Niedersächsischer Landtag

Stenografischer Bericht

95. Sitzung

Hannover, den 24. Januar 2002

Inhalt:

Tagesordnungspunkt 17:

Dringliche Anfragen 9335

a) "Wie gefährlich ist das Grundgesetz? Gefährderansprachen, Meldeauflagen und Reiseverbote gegen Meinungs- und Versammlungsfreiheit" -
Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen - Drs.
14/3054..... 9335

Frau Stokar von Neuforn (GRÜNE)9335, 9339, 9341
Bartling, Innenminister 9336, 9338 bis 9343
Wenzel (GRÜNE) 9338, 9341
Schröder (GRÜNE) 9338, 9340
Schwarzenholz (fraktionslos) 9339, 9343
Klein (GRÜNE)..... 9340, 9342
Frau Harms (GRÜNE)..... 9341, 9342
Hagenah (GRÜNE)..... 9342
Frau Steiner (GRÜNE) 9342, 9343

b) Niedersachsens Reaktion vorbildlich. Wo liegen die Ursachen für den Fischmehlskandal? -
Anfrage der Fraktion der SPD - Drs. 14/3055..... 9343

Robbert (SPD) 9343, 9350
Bartels, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten..... 9344 bis 9352, 9355, 9356
Frau Groneberg (SPD) 9345
Ehlen (CDU) 9346, 9353
Brauns (SPD)..... 9347
Wojahn (CDU) 9347, 9355
Ontijd (CDU)..... 9348
Biallas (CDU)..... 9348, 9354
Kethorn (CDU)..... 9349
Hogrefe (CDU) 9349

Frau Hansen (CDU).....9351, 9351
Frau Harms (GRÜNE)9352, 9356
Rolfes (CDU)9352
Biestmann (CDU).....9353
Dr. Winn (CDU).....9354
Klein (GRÜNE)9354
Dr. Stratmann (CDU).....9355

c) Drogendealer mit allen Mitteln bekämpfen - Einsatz von Brechmitteln ist verhältnismäßig -
Anfrage der Fraktion der CDU - Drs. 14/3056.....9356

Schünemann (CDU)..... 9356, 9360
Bartling, Innenminister..... 9357, 9359 bis 9365
Dr. Winn (CDU).....9359, 9359
Ontijd (CDU).....9359, 9363
Biallas (CDU)9360, 9365
Pörtner (CDU).....9360
McAllister (CDU).....9360
Dr. Biester (CDU)9361, 9361
Frau Schliepack (CDU)9361, 9363
Wulff (Osnabrück) (CDU)9362, 9363
Stratmann (CDU).....9364
Frau Körtner (CDU).....9364, 9365
Frau Zachow (CDU)9364

Zur Geschäftsordnung

Frau Pothmer (GRÜNE)9365, 9371
Möhrmann (SPD).....9366, 9373
Schünemann (CDU).....9368
Plaue (SPD)9369
Wulff (Osnabrück) (CDU)9370
Schwarzenholz (fraktionslos)9372

Tagesordnungspunkt 18:

Erste Beratung:

Stärkung des Katastrophen- und Zivilschutzes in Niedersachsen - Antrag der Fraktion der CDU - Drs. 14/2937.....9374

und

Tagesordnungspunkt 19:

Erste Beratung:

Stärkung des Katastrophen- und Zivilschutzes in Niedersachsen - Antrag der Fraktion der SPD - Drs. 14/30299374
Coenen (CDU)9374
Adam (SPD).....9376
Frau Stokar von Neuforn (GRÜNE)9379
Bartling, Innenminister.....9379
Ausschussüberweisung9381

Tagesordnungspunkt 20

Erste Beratung:

Beschäftigungsoffensive "Zeitarbeit mit 50plus" starten - Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen - Drs. 14/3023.....9383

und

Tagesordnungspunkt 21:

Erste Beratung:

Neue Wege in der Arbeitsmarktpolitik erproben - Antrag der Fraktion der SPD - Drs. 14/3027.....9383
Frau Pothmer (GRÜNE)9383
Plaue (SPD)9385, 9394
Wulff (Osnabrück) (CDU)9388
Dr. Trauernicht, Ministerin für Frauen, Arbeit und Soziales9391, 9393
Schirmbeck (CDU).....9393
Ausschussüberweisung9393

Tagesordnungspunkt 22:

Erste Beratung:

Wohnraum für Studierende schaffen - Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen - Drs. 14/3026.....9395
Golibrzuch (GRÜNE)9395
Frau Schwarz (CDU).....9396
Frau Saalman (SPD).....9398
Ausschussüberweisung9397

Tagesordnungspunkt 23:

Erste Beratung:

Mehr Lebensmittelsicherheit durch Neuausrichtung in der Qualitätssicherung - Antrag der Fraktion der SPD - Drs. 14/3028.....9399
Groth (SPD)9399
Frau Hansen (CDU)9401, 9405
Klein (GRÜNE)9402
Bartels, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten9404
Ausschussüberweisung.....9403

Tagesordnungspunkt 24:

Besprechung:

Wohnungspolitik in Niedersachsen - Große Anfrage der Fraktion der CDU - Drs. 14/2942 - Antwort der Landesregierung - Drs. 14/30679406
Decker (CDU)9406, 9407
Hagenah (GRÜNE)9408
Harden (SPD).....9410
Beckmann (CDU).....9412
Bartling, Innenminister9414

Tagesordnungspunkt 25:

Erste Beratung:

Behandlungsvollzug in der JVA Vechta/Frauen - Antrag der Fraktion der SPD - Drs. 14/30309416
Frau Müller (SPD).....9416
Frau Körtner (CDU)9417
Schröder (GRÜNE).....9418
Ausschussüberweisung.....9417

Tagesordnungspunkt 26:

Erste Beratung:

Reform des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb - Antrag der Fraktion der SPD - Drs. 14/30319419
Frau Goede (SPD)9419
Frau Steiner (GRÜNE).....9420
Frau Rühl (CDU).....9421
Dr. Knorre, Ministerin für Wirtschaft, Technologie und Verkehr9423
Ausschussüberweisung.....9421

Tagesordnungspunkt 27:

Erste Beratung:

Finanzielle Handlungsfähigkeit der Kommunen wiederherstellen - Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen - Drs. 14/3032 9424

und

Tagesordnungspunkt 28:

Erste Beratung:

Kostenerstattungspflicht des Landes bei kommunaler Aufgabenwahrnehmung - Landesregierung kommt ihren Zahlungspflichten nicht nach - Antrag der Fraktion der CDU - Drs. 14/3035 9424

Klein (GRÜNE)..... 9424

Krumfuß (CDU)..... 9426

Frau Evers-Meyer (SPD)..... 9428, 96

Aller, Finanzminister..... 9430 bis 9432

Schünemann (CDU)..... 9430

Möllring (CDU)..... 9431

McAllister (CDU)..... 9433

Ausschussüberweisung 9432

Tagesordnungspunkt 29:

Erste Beratung:

Konsequente Strafverfolgung des Terrorismus und der organisierten Kriminalität - Antrag der Fraktion der CDU - Drs. 14/3033 9435

Stratmann (CDU)..... 9435, 9436, 9442

Voigtländer (SPD)..... 9436, 9440, 9444

Schröder (GRÜNE)..... 9438, 9443

Dr. Pfeiffer, Justizminister..... 9441

Ausschussüberweisung 9442

Zur Geschäftsordnung

Möllring (CDU)..... 9445

Adam (SPD)..... 9445

Tagesordnungspunkt 34:

Erste Beratung:

Änderung des Jugendstrafrechts - Konsequente Bekämpfung der Jugendkriminalität - Antrag der Fraktion der CDU - Drs. 14/3038 9445

Dr. Biester (CDU)..... 9445, 9452

Frau Bockmann (SPD)..... 9448, 9452

Schröder (GRÜNE)..... 9449

Dr. Pfeiffer, Justizminister..... 9450, 9451

Möllring (CDU)..... 9451

Ausschussüberweisung 9450

Nächste Sitzung..... 9450

Vom Präsidium:

Präsident	Wernstedt (SPD)
Vizepräsident	Gansäuer (CDU)
Vizepräsidentin	Goede (SPD)
Vizepräsident	Jahn (CDU)
Vizepräsidentin	Litfin (GRÜNE)
Schriftführer	Biel (SPD)
Schriftführerin	Eckel (SPD)
Schriftführerin	Groneberg (SPD)
Schriftführerin	Hansen (CDU)
Schriftführer	Lanclée (SPD)
Schriftführerin	Saalmann (SPD)
Schriftführerin	Schliepack (CDU)
Schriftführer	Schlüterbusch (SPD)
Schriftführer	Sehrt (CDU)
Schriftführerin	Vogelsang (CDU)

Auf der Regierungsbank:

Ministerpräsident Gabriel (SPD)	Staatssekretär Schneider, Staatskanzlei
Innenminister Bartling (SPD)	
Finanzminister Aller (SPD)	Staatssekretär Dr. Lemme, Niedersächsisches Finanzministerium
Ministerin für Frauen, Arbeit und Soziales Dr. Trauernicht (SPD)	Staatssekretär Witte, Niedersächsisches Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales
Kultusministerin Jürgens - Pieper (SPD)	Staatssekretär Dr. Wewer, Niedersächsisches Kultusministerium
Ministerin für Wirtschaft, Technologie und Verkehr Dr. Knorre	Staatssekretärin Dr. Grote, Niedersächsisches Ministerium für Wirtschaft, Technologie und Verkehr
Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Bartels (SPD)	Staatssekretär Schulz, Niedersächsisches Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten
Justizminister Dr. Pfeiffer (SPD)	Staatssekretär Dr. Litten, Niedersächsisches Justizministerium
Minister für Wissenschaft und Kultur Oppermann (SPD)	Staatssekretär Dr. Reinhardt, Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur
Umweltminister Jüttner (SPD)	
Minister für Bundes- und Europaangelegenheiten Senff (SPD)	

Beginn: 9.02 Uhr.

Präsident Wernstedt:

Guten Morgen, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich eröffne die 95. Sitzung im 37. Tagungsabschnitt des Niedersächsischen Landtages der 14. Wahlperiode und stelle zu gegebener Zeit die Beschlussfähigkeit fest.

Zur heutigen Tagesordnung: Wir beginnen die heutige Sitzung mit Tagesordnungspunkt 17, den Dringlichen Anfragen. Anschließend setzen wir die Beratungen in der Reihenfolge der Tagesordnung fort. Die heutige Sitzung soll gegen 17.45 Uhr enden.

Ich möchte noch auf eine Veranstaltung hinweisen: Neben dem Parlamentarischen Abend wird heute Herr Professor Dr. Baumert, Direktor am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin, um 19 Uhr in der unteren Wandelhalle einen Vortrag zu dem Thema „PISA 2000 - Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich“ halten. Ich empfehle diese Veranstaltung Ihrer Aufmerksamkeit.

An die rechtzeitige Rückgabe der Reden an den Stenografischen Dienst bis spätestens morgen Mittag, 12 Uhr, wird erinnert.

Es folgen geschäftliche Mitteilungen durch die Schriftführerin.

Schriftführerin Vogelsang:

Es haben sich entschuldigt von der Landesregierung Herr Ministerpräsident Gabriel bis ca. 12 Uhr und von der Fraktion der SPD Herr Wolfkühler und Herr Schwarz.

Präsident Wernstedt:

Beim Durchzählen ist mir aufgefallen, dass der Landtag schon beschlussfähig ist. Das stelle ich damit fest.

Wir kommen jetzt zu

Tagesordnungspunkt 17: Dringliche Anfragen

Es liegen drei Dringliche Anfragen vor: a) „Wie gefährlich ist das Grundgesetz? Gefährderansprachen, Meldeauflagen und Reiseverbote gegen Mei-

nungs- und Versammlungsfreiheit“ - Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, Drs. 14/3054, b) Niedersachsens Reaktion vorbildlich - wo liegen die Ursachen für den Fischmehlskandal? - Anfrage der Fraktion der SPD, Drs. 14/3055 - und c) Drogendealer mit allen Mitteln bekämpfen - Einsatz von Brechmitteln ist verhältnismäßig - Anfrage der Fraktion der CDU, Drs. 14/3056.

Ich erinnere an die Spielregeln: Jeder Abgeordnete kann nur bis zu zwei Zusatzfragen stellen. Zu zählen sind die einzelnen Fragen. Die Zusatzfragen müssen knapp sein, sie sollen zur Sache gehören und sollen sich nicht auf andere Gegenstände ausdehnen. Vor allem dürfen sie nicht verlesen werden.

Wir kommen zur ersten Dringlichen Anfrage:

a) „Wie gefährlich ist das Grundgesetz? Gefährderansprachen, Meldeauflagen und Reiseverbote gegen Meinungs- und Versammlungsfreiheit“ - Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen - Drs. 14/3054

Wer bringt sie ein? - Frau Stokar von Neuforn!

Frau Stokar von Neuforn (GRÜNE):

Guten Morgen und Gesundheit, Herr Präsident und meine Damen und Herren! Wie gefährlich ist das Grundgesetz? Gefährderansprachen, Meldeauflagen und Reiseverbote gegen Artikel 5. - Im Vorfeld des EU-Gipfels in Brüssel im Dezember 2001 forderte das Niedersächsische Innenministerium die Polizeibehörden des Landes auf, so genannte Gefährderansprachen bei möglichen Teilnehmerinnen und Teilnehmern von Demonstrationen gegen den EU-Gipfel vorzunehmen.

Wie öffentlich bekannt wurde, wandte sich die Polizeiinspektion Göttingen mit einem Anschreiben an zahlreiche Personen, die u. a. mit dem vom DGB organisierten Bus zu einer angemeldeten und genehmigten Demonstration nach Brüssel fahren wollten. In dem Anschreiben heißt es:

„Der Polizei Göttingen ist bekannt, dass Sie im Zusammenhang mit versammlungsrechtlichen bzw. demonstrativen Aktionen polizeilich in Erscheinung getreten sind. Daher ist es nicht auszuschließen, dass Sie auch in Zukunft an demonstrativen Ereignis-

sen teilnehmen werden. Für den 13. bis 15. Dezember 2001 sind demonstrative Aktionen gegen den EU-Gipfel in Brüssel geplant. Zu diesen Aktionen in Belgien rufen gewerkschaftliche, studentische, linksautonome, Antifa-Gruppen sowie sonstige Globalisierungsgegner auf. Bei gleichgelagerten Aktionen (z. B. Göteborg, Genua) kam es in der Vergangenheit zu erheblichen gewaltsamen Ausschreitungen seitens einiger Demonstrationsteilnehmer.“

(Möllring [CDU]: „Einiger“ ist aber untertrieben!)

„Auch während dieses EU-Gipfels ist damit zu rechnen. Um zu vermeiden, dass Sie sich der Gefahr präventiver polizeilicher Maßnahmen im Rahmen der Gefahrenabwehr (bis hin zur Zurückweisung an der deutsch-belgischen Grenze) oder strafprozessualer Maßnahmen aus Anlass der Begehung von Straftaten im Rahmen der demonstrativen Aktionen aussetzen, legen wir Ihnen hiermit nahe, sich nicht an den o. g. Aktionen zu beteiligen.“

Bei den angeschriebenen Personen löste das Anschreiben der Polizei Verwunderung, aber auch Empörung aus. Für die Betroffenen ist in keiner Weise nachvollziehbar, aufgrund welcher Informationen oder Daten sie für diese „Gefährderanschreiben“ ausgewählt wurden. Keiner der bekannten Betroffenen ist wegen eines Vergehens oder einer Straftat im Zusammenhang mit dem Versammlungsrecht verurteilt. Aus anderen Bundesländern ist bekannt, dass es im Vorfeld von EU- und Weltwirtschaftsgipfeln neben Gefährderanschreiben auch polizeiliche Hausbesuche, Meldeauflagen und Ausreiseverbote gab.

Ich frage die Landesregierung:

1. Wie viele Personen wurden in den Jahren 2000 und 2001 im Vorfeld von Demonstrationen durch polizeiliche Hausbesuche, Gefährderanschreiben oder sonstige persönliche Gespräche aufgefordert, sich nicht an Demonstrationen zu beteiligen, und gegen wie viele Personen wurden Meldeauflagen oder Reisebeschränkungen verhängt?

2. Wie viele Personen aus Niedersachsen sind in der „Zentral-Datei für linke Gewalttäter“ beim Bundeskriminalamt erfasst?

3. Nach welchen Kriterien werden in Niedersachsen Personen als „links motivierte Gewalttäter“ eingestuft und an das BKA zur Aufnahme in die „Gewalttäterdatei“ weitergemeldet?

Präsident Wernstedt:

Die Landesregierung antwortet in Gestalt des Innenministers Bartling. Bitte!

(Mühe [SPD]: Kommt er, oder erscheint er?)

Bartling, Innenminister:

Vielen Dank, Herr Präsident, für die freundliche Begrüßung. - Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Vor dem Hintergrund der Aktivitäten deutscher Globalisierungsgegner in Göteborg, Salzburg und Genua sowie unter Berücksichtigung der bis Ende November 2001 bekannt gewordenen Mobilisierung innerhalb der deutschen Antiglobalisierungsszene, insbesondere nach Beginn der Militäraktionen der NATO in Afghanistan und dem durch den Deutschen Bundestag beschlossenen Einsatz der Bundeswehr, war von der Beteiligung einer größeren Anzahl deutscher Globalisierungs- und Kriegsgegner an Versammlungen gegen den EU-Gipfel in Laeken bzw. Brüssel auszugehen. Das Bundeskriminalamt hatte aufgrund dieser Lage die Polizeien der Länder zur Durchführung der Sicherheitsmaßnahmen für den EU-Gipfel um geeignete Aufklärungsmaßnahmen und darüber hinaus um Prüfung weitergehender Maßnahmen gebeten, insbesondere so genannte Gefährderansprachen oder Pass- oder Meldeauflagen nach eigener Lage- und Gefährdungsbeurteilung angeregt. Ziel polizeilicher Maßnahmen war, die Anreise militanter Globalisierungsgegnerinnen und -gegner zu verhindern, um massive und gewalttätige Ausschreitungen wie in Göteborg oder Genua zu unterbinden und damit einen friedlichen Versammlungsablauf zu gewährleisten.

Das Niedersächsische Innenministerium hat hieraufhin am 27. November 2001 die Polizeibehörden per Fernschreiberlass gebeten, insbesondere so genannte Gefährderansprachen und gegebenenfalls weitergehende Maßnahmen wie z. B. den Erlass von Meldeauflagen oder passrechtliche Beschränkungen in die Wege zu leiten. Gefährderanspra-

chen werden nicht nur von der niedersächsischen Polizei, sondern auch von den Polizeien anderer Bundesländer als Präventivmaßnahme zur Verhütung von Straftaten erfolgreich vorwiegend bei Hooligans oder Rechtsextremisten eingesetzt. Nach übereinstimmender Auffassung handelt es sich hierbei um ein geeignetes Instrument, gewalttätigen Ausschreitungen bei internationalen Großveranstaltungen entgegenzuwirken und Straftaten auch staatenübergreifend konsequent zu verfolgen. Diese Maßnahme ist bislang nicht problematisiert, im Gegenteil allseits begrüßt worden. Ihr anerkanntes Ziel ist, mäßigend einzuwirken und die Folgen einer möglichen Straftat aufzuzeigen. Es handelt sich dabei keineswegs um ein faktisches Reise- und Demonstrationsverbot, sondern lediglich um einen vorsorglichen Hinweis auf mögliche Folgen eines bestimmten Verhaltens der angesprochenen Personen ohne eigenständige Eingriffsqualität. Rechtsgrundlage für diese Maßnahme ist § 11 des Niedersächsischen Gefahrenabwehrgesetzes. Grundlage für die Auswahl des betroffenen Personenkreises durch die Polizeiinspektion Göttingen waren Erkenntnisse zu diesen Personen aus der Datei „Gewalttäter Links“ des Bundeskriminalamtes und die Auswertung der vorhandenen Erkenntnisse aus den Kriminalakten.

Die Innenministerkonferenz stimmte der Einrichtung bundesweiter Dateien „Gewalttäter Links“, „Gewalttäter Rechts“ und „Straftäter politisch motivierter Ausländerkriminalität“ in ihrer 165. Sitzung im November 2000 zu. Mit den neuen Dateien sollen in Anlehnung an die Datei „Gewalttäter Sport“ insbesondere Gewalttaten in Form von linksorientierten politisch motivierten Straftaten, rechtsorientierten politisch motivierten Straftaten und Straftaten politisch motivierter Ausländerkriminalität verhindert werden. Die Datei „Gewalttäter Links“ dient der Polizei zur Verhinderung und Verfolgung politisch motivierter Straftaten im Sinne des Definitionssystems politisch motivierte Kriminalität - links -, insbesondere zur Verhinderung gewalttätiger Auseinandersetzungen und sonstiger Straftaten im Zusammenhang mit öffentlichen Veranstaltungen und Nukleartransporten sowie zur Abwehr von Gefahren, die von Ansammlungen gewaltbereiter Personen ausgehen.

Die Errichtung erfolgte gemäß § 34 Abs. 3 des BKA-Gesetzes vom 23. Januar 2001 durch Sofortanordnung des BKA. Rechtsgrundlagen für die Datei „Gewalttäter Links“ sind die §§ 7, 8 und 13 des Bundeskriminalamtgesetzes. Rechtsgrundlagen für das Führen von Kriminalakten sind die §§ 38

und 39 des Niedersächsischen Gefahrenabwehrgesetzes.

Die betreffenden 13 Personen wurden durch die Polizeiinspektion Göttingen angeschrieben, da gegen sie in der Vergangenheit im Zusammenhang mit gewalttätigen versammlungsrechtlichen Aktionen Ermittlungen wegen des Verdachts verschiedener Straftaten geführt wurden, z. B. wegen Landfriedensbruch, Widerstand gegen Vollstreckungsbeamte, Sachbeschädigung, Diebstahl, gefährliche Körperverletzung, und ferner die Annahme bestand, dass sie aus Anlass der angemeldeten Versammlungen nach Belgien reisen könnten. Bei dieser Sachlage war der bloße Hinweis, was nach Einschätzung der Polizei passieren könnte, wenn Personen mit diesen einschlägigen polizeilichen Erkenntnissen trotzdem nach Belgien reisen würden, das mildeste Mittel im Verhältnis zu polizeilichen Meldeauflagen, Passbeschränkungen oder Unterbindungsgewahrsamnahmen. Maßnahmen dieser Art wurden in keinem Fall verhängt.

Dies vorausgeschickt, meine Damen und Herren, beantworte ich namens der Landesregierung die Anfrage wie folgt:

Zu Frage 1: Zur Beantwortung der Anfrage habe ich die Polizeibehörden um Bericht gebeten. Gefährderansprachen werden durch die niedersächsischen Polizeibehörden nicht durchgehend statistisch erfasst, sodass eine abschließende Bezifferung der Fälle nicht möglich ist. Nach den Berichten der Polizeibehörden wurden für die Jahre 2000 und 2001 rund 450 Gefährderansprachen mit Personen der rechtsextremistischen Szene und rund 40 Gefährderansprachen mit Personen, die der links-extremistischen Szene zuzuordnen sind, zahlenmäßig erfasst. Durch die Polizeibehörden wurde ferner gemeldet, dass in mindestens sieben Fällen Meldeauflagen erteilt wurden. Reisebeschränkungen wurden gemäß den vorliegenden Berichten nicht erteilt.

Zu Frage 2: In der Datei „Gewalttäter Links“ sind 189 Personen aus Niedersachsen erfasst. Das ist der Stand von Mitte Januar 2002.

Zu Frage 3: Eine Einstufung als „links motivierter Gewalttäter“ erfolgt im reinen Wortsinn nicht. Hingegen können in die Datei „Gewalttäter Links“ Erkenntnisse zu Personen eingestellt werden, die als Beschuldigte, Verdächtige oder rechtskräftig Verurteilte einer in einer langen Liste von Straftaten bezeichneten Straftat in Erscheinung getreten

sind. Erlauben Sie mir bitte, diese Straftaten nur auszugsweise zu nennen, meine Damen und Herren. Ich kann das aber gerne in der Vollständigkeit nachreichen, wenn das erforderlich ist. Hierbei handelt es sich u. a. um Straftaten unter Anwendung von Gewalt gegen Leib und Leben oder gegen fremde Sachen mit der Folge eines nicht unerheblichen Schadens, Verstöße gegen das Waffengesetz, Landfriedensbruch, Raub- und Diebstahlsdelikte, Straftaten nach § 27 des Versammlungsgesetzes. Darüber hinaus finden Aufnahme in die Datei „Gewalttäter Links“ die Daten von sonstigen Personen, gegen die Personalienfeststellungen, Platzverweise oder Ingewahrsamnahmen zur Verhinderung anlassbezogener Straftaten angeordnet wurden, wenn bestimmte Tatsachen die Annahme rechtfertigen, dass diese Personen zukünftig Straftaten von erheblicher Bedeutung begehen werden, und sonstigen Personen, bei denen Waffen oder andere gefährliche Gegenstände sichergestellt bzw. beschlagnahmt wurden, wenn der Betroffene sie in der Absicht mitführte, anlassbezogene Straftaten zu begehen, soweit die Erfassung in der Datei nicht schon wegen des Verstoßes gegen das Waffengesetz oder Versammlungsgesetz erfolgte.

Diese Daten können jedoch nur dann gespeichert werden, wenn dies geeignet und erforderlich ist, den Zweck der Datei zu erfüllen, insbesondere gewalttätige Auseinandersetzungen und sonstige Straftaten im Zusammenhang mit öffentlichen Veranstaltungen und Nukleartransporten zu verhindern sowie Gefahren, die von Ansammlungen gewaltbereiter Personen ausgehen, abzuwehren. Die Polizeibehörden stellen diese Daten eigenständig in die Verbunddatei ein. Insofern werden die Daten nicht an das BKA zur Aufnahme in die Datei gemeldet. - Vielen Dank.

Präsident Wernstedt:

Eine Nachfrage hat der Abgeordnete Wenzel. Danach folgt Herr Schröder.

Wenzel (GRÜNE):

Sehr geehrter Herr Innenminister, vor dem Hintergrund, dass Sie in Ihrer Datei sowohl Menschen haben, die nur einen Platzverweis bekommen haben, als auch Menschen haben, die einen Mord oder Totschlag begangen haben, und vor dem Hintergrund, dass einige noch nicht einmal rechtskräftig verurteilt wurden, frage ich Sie: Wie können Sie Ihre Tätigkeit mit den einschlägigen Artikeln des Grundgesetzes, z. B. dem Recht auf Frei-

zügigkeit und dem Recht auf Versammlungsfreiheit, vereinbaren?

Präsident Wernstedt:

Herr Bartling!

Bartling, Innenminister:

Herr Wenzel, diese Aufnahme lässt sich durchaus damit vereinbaren, denn es ist nicht nur so, wie Sie es dargestellt haben, dass irgendein Tatbestand, der in der Vergangenheit einmal stattgefunden hat, zur Aufnahme in die Datei führt, sondern zur Aufnahme in die Datei führt auch - das habe ich bereits in der Beantwortung geschildert -, dass Tatsachen die Annahme rechtfertigen, dass jemand in Zukunft eine Straftat begehen wird oder etwas begehen wird, was zu Folgen führt, die wir gerne verhindern möchten.

Präsident Wernstedt:

Herr Schröder!

Schröder (GRÜNE):

Herr Minister, ich möchte konkreter nachfragen. Wie viele von den zehn Personen, die in Göttingen angeschrieben wurden, weil sie offenbar in der Datei „Gewalttäter Links“ registriert sind, sind rechtskräftig wegen einer Straftat verurteilt, und wie viele dieser Verurteilungen bezogen sich auf Verstöße gegen das Versammlungsrecht oder auf Gewaltdelikte?

Präsident Wernstedt:

Herr Innenminister!

Bartling, Innenminister:

Herr Schröder, mir ist gerade von meinen Mitarbeitern berichtet worden, dass gut die Hälfte derjenigen, die benachrichtigt worden sind, wegen einer Straftat verurteilt worden sind.

(Wenzel [GRÜNE]: Das ist falsch!
Das ist gelogen, Herr Bartling!)

- Wenn das so ist, würde ich gerne die Antwort korrigieren. Ich werde das überprüfen. Da ich die Einzeldaten der Personen und deren Kriminalakten nicht zur Verfügung habe, kann ich es Ihnen im Moment nicht sagen. Ich werde das aber überprüfen. Meine Mitarbeiter haben gesagt, dass es unge-

fähr die Hälfte sind. Vielleicht habe ich etwas falsch verstanden. Ich bitte um Nachsicht. Ich liefere das gerne nach.

Präsident Wernstedt:

Herr Hagenah!

Hagenah (GRÜNE):

Herr Minister Bartling, Sie hatten in Ihrer Antwort bisher nur die Zahl der Meldungen über linksgerichtete Gewalttäter in dieser Datei erwähnt. Würden Sie uns bitte die Zahl der Meldungen über rechtsgerichtete und ausländermotivierte Gewalttäter nachtragen!

Präsident Wernstedt:

Herr Bartling, ist das möglich?

(Möllring [CDU]: Ja! Sie rechnen noch!)

Bartling, Innenminister:

Ich meinte, sie eben schon erwähnt zu haben, was wohl auch der Fall ist. Es sind 189 Personen in der Datei „Gewalttäter Links“ gespeichert, es sind 227 Personen in der Datei „Gewalttäter Rechts“ gespeichert, und es sind 34 Personen in der Datei „Straftäter politisch motivierter Ausländerkriminalität“ gespeichert.

Präsident Wernstedt:

Frau Stokar von Neuforn!

Frau Stokar von Neuforn (GRÜNE):

Herr Innenminister, Sie haben in Ihren Antworten deutlich gemacht, dass eine unbestimmte Verdachtsprognose ausreicht, um in diese Gewalttäterdatei aufgenommen zu werden, und dass auch ein Platzverweis ausreicht. Sie wissen, dass z. B. im Zusammenhang mit den letzten CASTOR-Transporten gegen über 800 Personen Platzverweise und Ingewahrsamnahmen erteilt wurden. Die Überprüfung hat ergeben, dass viele dieser Platzverweise - - -

Präsident Wernstedt:

Können Sie bitte zur Frage kommen!

Frau Stokar von Neuforn (GRÜNE):

- ich komme zur Frage! - vor Gericht keinen Bestand haben. Müssen alle diese Personen jetzt damit rechnen, in der Gewalttäterdatei „Links“ zu landen?

Präsident Wernstedt:

Herr Innenminister!

Bartling, Innenminister:

Frau Stokar, die Voraussetzung dafür ist zunächst einmal, dass es sich um einen Platzverweis handelt, der eine anlassbezogene Straftat verhindern soll. Außerdem hatte ich Ihnen eben schon gesagt, dass dazu auch eine Prognose für die Zukunft gehört. Es führt also nicht nur dieser alleinige Tatbestand zur Aufnahme in die Datei, sondern es gehört auch die Prognose für zukünftiges Verhalten dazu.

Präsident Wernstedt:

Herr Schwarzenholz!

Schwarzenholz (fraktionslos):

Herr Innenminister, Sie haben in der Antwort auf die Anfrage nur ganz allgemein geantwortet, dass das Instrument in Niedersachsen eingesetzt wird. Ich frage Sie - konkret bezogen auf die Ereignisse am Rande des EU-Gipfels in Brüssel -: Sind solche Gefährderanschriften, die sich auf die DGB-Aktion in Brüssel beziehen, nicht nur in Göttingen, sondern auch in anderen Orten herausgegeben worden?

Präsident Wernstedt:

Herr Bartling!

Bartling, Innenminister:

Herr Schwarzenholz, das ist ebenfalls der Fall. Auch die anderen Polizeibehörden haben solche Gefährderanschriften durchgeführt. Ich könnte Ihnen aber die genaue Zahl der anderen Gefährderanschriften, so wie ich sie von Göttingen parat habe, nicht nennen. Die müsste ich Ihnen nachliefern. Aber solche Gefährderanschriften sind auch von anderen Behörden durchgeführt worden und werden auch in Zukunft durchgeführt werden.

Präsident Wernstedt:

Herr Schröder zur zweiten Frage! Dann kommt Herr Klein.

Schröder (GRÜNE):

Herr Minister, da nach Ihren Angaben wenigstens die Hälfte der Betroffenen noch nicht einmal wegen einer Bagatelle verurteilt wurde - nach unseren Informationen sind es wesentlich mehr -, frage ich Sie: Welche Auswirkungen hat die Erfassung in der Datei „Gewalttäter Links“ für eine Sicherheitsüberprüfung der Betroffenen beispielsweise bei einer Einstellung in den öffentlichen Dienst oder in so genannten sicherheitsrelevanten Bereichen wie Elektrizitäts- und Wasserwerken?

Präsident Wernstedt:

Herr Minister!

Bartling, Innenminister:

Herr Schröder, ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie einen Teil der Frage noch einmal stellen würden. Ich habe nämlich zwischenzeitlich die Korrektur zur Zahl der verurteilten Straftäter bekommen, die in Göttingen angeschrieben worden sind. Danach sind nicht die Hälfte der Personen, die angeschrieben worden sind, Straftäter, sondern nur vier. Ich bitte Sie also, einen Teil Ihrer Frage zu wiederholen, weil ich eben mit einem Ohr woanders hingehört habe.

Präsident Wernstedt:

Herr Schröder, bitte!

Schröder (GRÜNE):

Das will ich gerne tun, Herr Minister. - Da nach Ihren Angaben mehr als die Hälfte der Betroffenen noch nicht einmal wegen einer Bagatelle verurteilt worden ist, frage ich Sie: Welche Auswirkungen hat die Registrierung dieser Personen in der Datei „Gewalttäter Links“ für eine Beschäftigung im öffentlichen Dienst oder aber in sicherheitsrelevanten Bereichen wie Strom- und Wasserwerken im Rahmen der so genannten Sicherheitsüberprüfung?

Präsident Wernstedt:

Bitte sehr, Herr Minister!

Bartling, Innenminister:

Ich sehe in der Aufnahme in diese Datei keine weiteren Auswirkungen, insbesondere nicht auf die berufliche Fortentwicklung oder auf sonstige Sachen wie die, die Sie soeben beispielhaft genannt haben.

(Widerspruch bei den GRÜNEN)

Präsident Wernstedt:

Herr Klein!

Klein (GRÜNE):

Herr Innenminister, wurden die Meldungen niedersächsischer Polizeibehörden an die Gewalttäter-Dateien vom Niedersächsischen Datenschutzbeauftragten überprüft? Wenn ja, mit welchem Ergebnis, wenn nein, warum nicht?

Präsident Wernstedt:

Herr Bartling!

Bartling, Innenminister:

Herr Klein, eine Beteiligung unseres Datenschutzbeauftragten ist weder bei der Aufnahme in die Datei noch bei der Errichtung der Datei vorgesehen. Bei der Errichtung der Datei ist meiner Erinnerung nach der Bundesbeauftragte für den Datenschutz beteiligt worden, aber nicht unser Datenschutzbeauftragter.

Präsident Wernstedt:

Frau Stokar von Neuforn zur zweiten Zusatzfrage! Dann spricht Frau Harms.

Frau Stokar von Neuforn (GRÜNE):

Herr Innenminister, Sie haben ja auch eine Fürsorgepflicht für politisch aktive Bürgerinnen und Bürger in diesem Land. Können Sie uns einmal erläutern, an welche anderen Sicherheitsbehörden in Deutschland und insbesondere an welche anderen Polizeidienststellen im europäischen Ausland die Datensätze aus diesen BKA-Dateien heute schon weitergeleitet werden?

Präsident Wernstedt:

Herr Bartling!

Bartling, Innenminister:

Frau Stokar, über Übermittlungen, insbesondere an andere Länder, ist mir nichts bekannt. Auf die Datei haben natürlich jedes Landeskriminalamt und das Bundeskriminalamt Zugriff. Insofern können unsere Polizeibehörden recht umfassend auf diese Dateien zugreifen. Aber über eine direkte Übermittlung, insbesondere ins Ausland, ist uns nichts bekannt.

(Zuruf von Frau Stokar von Neuforn
[GRÜNE])

Präsident Wernstedt:

Frau Harms! Dann spricht Herr Wenzel.

Frau Harms (GRÜNE):

Herr Minister, da Sie selbst ausdrücklich auf Meldungen im Zusammenhang mit CASTOR-Transporten hingewiesen haben, möchte ich gerne wissen, wie viele Personen in Niedersachsen im Zusammenhang mit der Teilnahme an gewaltfreien Demonstrationen im Landkreis Lüchow-Dannenberg bzw. der bloßen Anwesenheit im Landkreis Lüchow-Dannenberg in den Zeiträumen, in denen CASTOR-Transporte durchgeführt worden sind, in die Datei „Gewalttäter Links“ aufgenommen wurden.

Präsident Wernstedt:

Herr Minister!

Bartling, Innenminister:

Frau Harms, das lässt sich so nicht sagen. Wir müssten dafür diese 189 Kriminalakten auswerten, weil nur darin die Gründe vermerkt sind. Allein die Ingewahrsamnahme im Zusammenhang mit CASTOR-Transporten kann nicht zur Aufnahme in die Datei führen. Insofern müssten wir in der Tat diese 189 Kriminalakten darauf durchsehen, wenn wir Ihnen eine konkrete Antwort auf Ihre Frage geben sollten.

(Frau Stokar von Neuforn [GRÜNE]:
Sie sollen sie nicht durchsehen, sondern löschen!)

- Das würde nicht dem Zweck der Datei entsprechen, Frau Stokar.

Präsident Wernstedt:

Herr Wenzel zur zweiten Frage! Dann spricht Herr Hagenah.

Wenzel (GRÜNE):

Herr Innenminister, welche sonstigen Informationen gibt es denn über die Menschen, gegen die auch nach Ihrer Meinung kein Gerichtsurteil vorliegt und die Sie zum Verfassen eines so genannten Gefährderschreibens veranlasst haben?

Präsident Wernstedt:

Herr Minister!

Bartling, Innenminister:

Herr Wenzel, das sind andere Verfahren, in denen es am Ende kein rechtskräftiges Urteil gegeben hat, in denen aber eine Prognose angestellt wurde, wie sich die Personen bei solchen Veranstaltungen in Zukunft verhalten würden.

Präsident Wernstedt:

Herr Hagenah zur zweiten Frage! Dann spricht Frau Steiner.

(Schwarzenholz (fraktionslos): Die Administration entscheidet über die Rechtmäßigkeit in solchen Fällen! Das ist ja interessant! - Zurufe von den GRÜNEN)

- Zwischenrufe sind zwar gestattet, aber die Ordnungsgemäßheit der Fragen muss auch gewährleistet sein. Das Rederecht liegt jetzt bei Herrn Hagenah.

Hagenah (GRÜNE):

Herr Minister, welche Möglichkeiten haben Bürgerinnen und Bürger in Niedersachsen, zu erfahren, ob sie in einer dieser so genannten Gewalttäter-Dateien registriert sind?

Präsident Wernstedt:

Herr Bartling!

Bartling, Innenminister:

Das sind die Auskunftsmöglichkeiten, wie sie im Bundesdatenschutzgesetz festgelegt sind. Insofern hätten die Bürger eine Möglichkeit, nachzufragen,

und würden auf ihre Frage auch eine Antwort bekommen.

Präsident Wernstedt:

Frau Steiner! Dann spricht Herr Klein noch einmal.

Frau Steiner (GRÜNE):

Herr Minister, genau dazu frage ich: Wie viele Bürgerinnen und Bürger konnten dieses Recht in Anspruch nehmen? Gibt es gar Fälle, in denen die Landesregierung bereits erfolgte Einträge in dieses Register zurückgenommen hat, also die Meldung an das BKA rückgängig gemacht hat?

Präsident Wernstedt:

Gibt es solche Einträge?

Bartling, Innenminister:

Frau Steiner, jeder Bürger hat die Möglichkeit der Einsichtnahme. Löschungen haben wir in der Vergangenheit nicht registriert.

Präsident Wernstedt:

Herr Klein, Frage 2! Dann Frau Harms.

Klein (GRÜNE):

Herr Minister, wenn Ihnen die Weitergabe dieser Dateien ins Ausland nicht bekannt ist, dann frage ich Sie: Wie erklären Sie sich denn, dass bei den Ereignissen in Belgien und in Italien deutsche Reisende an den Grenzen offensichtlich aufgrund deutscher Erkenntnisse zurückgewiesen wurden?

Präsident Wernstedt:

Herr Minister!

(Zuruf von Frau Stokar von Neuforn
[GRÜNE])

Bartling, Innenminister:

Nicht damit, dass belgische Behörden das wussten, sondern der Bundesgrenzschutz, der Zugriff auf diese Daten hat, trägt dazu bei. Frau Stokar, ich kann nur noch einmal wiederholen, dass ich keine Kenntnis darüber habe, dass hier konkret etwas weitergegeben worden ist.

Präsident Wernstedt:

Frau Harms, Frage 2!

Frau Harms (GRÜNE):

Herr Minister, soweit sich das verfolgen lässt, haben Sie solche Ansprachen wie in Göttingen bisher nur in Bezug auf Demonstrationen im Ausland durchgeführt. Beabsichtigen Sie, solche Ansprachen in Zukunft auch bei Demonstrationen in Niedersachsen oder im Inland durchzuführen?

(Zuruf von Frau Stokar von Neuforn
[GRÜNE])

Präsident Wernstedt:

Herr Bartling!

Bartling, Innenminister:

Frau Stokar, ich würde Sie auf die Risiken aufmerksam machen, wenn bei Ihnen die Gefahr drohte, dass Sie zu einem Skinheadkonzert gehen würden. Das ist zugleich auch ein Teil der Antwort auf Ihre Frage, Frau Harms. Selbstverständlich führen wir auch Gefährderansprachen in anderen Bereichen durch, auch für Veranstaltungen, die in unserem Land stattfinden, wie z. B. Rechtsextremisten- und Skinheadkonzerte. Auch bei Sportveranstaltungen werden solche Gefährderansprachen durchgeführt, wenn wir die Gefahr sehen, dass Hooligans auch bei uns im Lande tätig werden.

Präsident Wernstedt:

Herr Schwarzenholz, Frage 2!

Schwarzenholz (fraktionslos):

Herr Innenminister, wie viele V-Leute des Verfassungsschutzes sind in der „Gewalttäter-Links-Datei“ erfasst?

Präsident Wernstedt:

Herr Bartling, geht das?

Bartling, Innenminister:

Unsere V-Leute sind irgendwo erfasst. Ob die in dieser Datei enthalten sind, weiß ich nicht!

Präsident Wernstedt:

Frau Steiner, Frage 2!

Frau Steiner (GRÜNE):

Herr Innenminister, ich möchte wissen, ob Sie solche Gefährderansprachen auch bereits im Vorfeld von CASTOR-Transporten gemacht haben oder solche noch machen werden.

(Fischer [CDU]: Die Frage wurde vorhin schon gestellt!)

Präsident Wernstedt:

Wollen Sie das?

Bartling, Innenminister:

Frau Steiner, bisher ist mir das nicht bekannt, aber ich kann mir durchaus vorstellen, dass wir so etwas in Zukunft durchführen, wenn wir Personen erkannt haben, die in der Vergangenheit militant tätig waren. Dann würden wir diese Möglichkeit auch nutzen, ihnen zu sagen: Lasst die Finger davon! Das ist der Sinn der Veranstaltung.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Präsident Wernstedt:

Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen für Zusatzfrage gibt es nicht. Wir kommen damit zu

b) Niedersachsens Reaktion vorbildlich. Wo liegen die Ursachen für den Fischmehlskandal? - Anfrage der Fraktion der SPD - Drs. 14/3055

Die Frage wird eingebracht vom Kollegen Robert.

Robbert (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Presse waren in den letzten Wochen Meldungen über den Skandal im Bereich der landwirtschaftlichen Produkte zu entnehmen. Es wurde zum einen berichtet, dass eine Fischmehlfabrik in Cuxhaven - es gibt da nur eine - Shrimps aus Holland, die das Antibiotikum Chloramphenicol enthielten, zu Fischmehl verarbeitet hat. Zum anderen wurde bekannt, dass in einer Sendung von 140 Kälbern ein Kalb mit Chloramphenicol belastet war.

Nachdem die Verbraucherinnen und Verbraucher durch die BSE-Krise und die Skandale um Antibiotika im Schweinefleisch im letzten Jahr sehr viel

sensibler auf Berichte über gesundheitsgefährdende Lebensmittel bzw. Futtermittel reagieren, ist es unverständlich, warum derartige Vorfälle trotz zunehmender Sicherheitsmaßnahmen möglich sind.

Darüber hinaus wächst das Unverständnis darüber, dass durch einen scheinbar mangelnden Informationsaustausch das frühzeitige Ergreifen von geeigneten Maßnahmen im Sinne der Verbraucherinnen und Verbraucher verzögert wurde. So berichtete die Presse auch, dass Deutschland schon im Dezember 2001 von den Niederlanden über die belasteten Shrimps unterrichtet wurde.

Wir fragen die Landesregierung:

1. Seit wann ist der Vorfall überhaupt bekannt, und wann hat die Landesregierung etwas unternommen?
2. Worin liegt die Gefährlichkeit von Chloramphenicol, bzw. weshalb ist ein Einsatz im Lebensmittelbereich verboten?
3. Welche Maßnahmen müssen aus Sicht der Landesregierung getroffen werden, um derartige Vorfälle zu vermeiden?

Präsident Wernstedt:

Die Antwort erteilt Minister Bartels.

Bartels, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Dringliche Anfrage der SPD-Fraktion bezieht sich auf die jüngsten Meldungen über niederländische Lieferungen von belasteten Shrimps an die Vereinigten Fischmehlwerke Cuxhaven und auf einen Parallelvorgang, der auf einer Fehlzuordnung eines Rückstandskontrollergebnisses in den Niederlanden beruht. Der zweite Fall hat zur Verfolgung und Sicherstellung einer größeren Partie geschlachteter Kälber und von diesen stammenden Lebern in Deutschland und auch in Niedersachsen geführt.

Bei den Shrimps handelt es sich um eine aus den Niederlanden verteilte, mit Chloramphenicol belastete Partie von Lebensmitteln, die schon im August 2001 bei Untersuchungen in Nordrhein-Westfalen aufgefallen war. Nach Weisung der niederländischen Behörden sollten sie aus dem Handel genommen und anschließend unschädlich

beseitigt werden. Diese Shrimps wurden - das ist gestern noch einmal offiziell aus den Niederlanden mitgeteilt worden - illegal mit Fischresten vermischt und zur Verarbeitung nach Cuxhaven geliefert. Hinlänglich bekannt ist auch, dass auf dem Informationsweg nach Niedersachsen Verzögerungen aufgetreten sind. Wichtig erscheint mir allerdings, dass das, was Sie in der Anfrage als Skandal bezeichnen, hier in Niedersachsen sehr schnell und sachgerecht bearbeitet wurde und insofern schnell unter Kontrolle kam.

Wir hatten die Angelegenheit dank unseres niedersächsischen Schnellwarnsystems - ich komme noch darauf zurück - ab dem 11. Januar 2002 im Griff. Insofern ist der Vorgang als solcher zu beklagen, nicht aber die Arbeit der niedersächsischen Behörden. Die Maßnahmen im Futtermittel- und Veterinärbereich sind in Niedersachsen sauber koordiniert worden. Die Angelegenheit wurde von allen beteiligten Behörden kooperativ und zielführend wahrgenommen. Ich will hier nicht behaupten, dass bei uns immer alles perfekt lief und Fehler unmöglich wären.

(Biallas [CDU]: Das wollen wir auch nicht behaupten!)

Bevor ich auf Ihre Fragen eingehe, möchte ich kurz schildern, wie wir in Fällen wie diesem vorgehen und was ich als niedersächsisches Schnellwarnsystem bezeichne. Vorauszuschicken ist, dass es ein europa- und bundesweit installiertes Schnellwarnsystem im Futtermittelsektor noch nicht gibt. Es wird zurzeit entwickelt, aber es ist noch nicht etabliert. Im Lebensmittelbereich existiert ein solches Schnellwarnsystem bereits EU-weit.

Was ist das niedersächsische Schnellwarnsystem? - Wenn Meldungen, die unverzügliches Handeln erfordern, per Fax, Telefon oder E-Mail mein Haus erreichen, werden sie der zuständigen Abteilung zugeleitet, und zwar sofort und ohne Umwege. Sie werden dann den zuständigen Behörden mit entsprechenden näheren Handlungsanweisungen weitergeleitet. Dies geschieht vorab fernmündlich und danach unter Verwendung schneller Kommunikationsmittel, also per Fax und E-Mail.

Die zuständigen Überwachungsbehörden werden bei solchen Warnmeldungen sofort tätig, so auch hier. Begleitend informieren wir alle Dienststellen, die von dem Vorgang betroffen sind, wenn erste Überprüfungen die Beteiligung anderer Bundesländer erkennen lassen. Dann informiert die Über-

wachungsbehörde vor Ort direkt die Überwachungsbehörde des betroffenen Landes. In grenzübergreifenden Fällen wie diesem unterrichten wir immer die Bundesregierung, die ihrerseits unter Wahrnehmung der Außenvertretung durch den Bund betroffene Mitgliedstaaten, Drittländer und die Kommission unterrichtet. Gerade der aktuelle Vorgang zeigt, dass das für den Futtermittelbereich immer wieder geforderte Schnellwarnsystem umgehend auf allen Ebenen - EU, Bund, Länder - analog - wie bei den Lebensmitteln - zu installieren ist.

Insofern erwarte ich, dass der EU-Agrarratsbeschluss vom 21. Januar 2002 zur Errichtung eines Schnellwarnsystems schnell umgesetzt und mit Leben erfüllt wird. Bei dieser Gelegenheit wäre dann auch die Möglichkeit gegeben, eine auch für den Lebensmittelbereich dringend erforderliche Überarbeitung des Schnellwarnsystems vorzunehmen, damit es technisch optimiert wird und wirklich nur bei dringenden Meldungen zur Anwendung kommt. Diese müssen dann auch punktgenau die Behörden erreichen, die aktiv werden müssen. Zurzeit wird nämlich eine Vielzahl von als dringlich gekennzeichneten Meldungen auf alle Überwachungsbehörden der EU gestreut, von denen nur ein sehr geringer Teil für die einzelnen Behörden tatsächlich mit Handlungsbedarf verbunden ist.

Für den konkreten Fall kann ich sagen, dass sich unsere Maßnahmen als schlagkräftig erwiesen haben und dass wir auf diesen aktuellen Erfahrungen aufbauen können, wenn wir über die zukünftigen Aufgaben und Arbeitsfelder des Niedersächsischen Landesamtes für Verbraucherschutz nachdenken. Meine Überlegungen gehen dahin, dass wir im Landesamt für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit zukünftig auch die Futtermittelkontrolle konzentrieren und damit über eine Dienststelle eine Straffung der Kontrolle erreichen.

Meine Damen und Herren, nun zu den Fragen im Einzelnen.

Zu 1: Der Vorfall ist in Niedersachsen seit dem 10. Januar 2002 bekannt und wird seit dem 11. Januar 2002 von den zuständigen Behörden bearbeitet. Bis heute liegen fast alle Verarbeitungs- und Handelswege des belasteten Materials offen. Gleiches gilt nach meinem Kenntnisstand für die anderen Bundesländer. Wir haben deren Dienststellen zeitnah über unsere Ermittlungen informiert.

Zu 2: Für das Antibiotikum Chloramphenicol gibt es wissenschaftlich abgesicherte Hinweise, dass es in Einzelfällen bei prädisponierten Menschen eine Knochenmarksschädigung hervorrufen kann, die mit einer aplastischen Anämie verbunden ist. Das heißt, es kommt in diesen Fällen zu einer erheblichen Störung der Blutbildung, die auch zu Todesfällen führen kann. Da für das Auftreten dieser Schädigungen keine klaren Dosis-Wirkungs-Beziehungen festlegbar sind, ist die Anwendung von Chloramphenicol bei Tieren, die der Lebensmittelgewinnung dienen, seit dem 29. August 1994 in der gesamten Europäischen Union verboten.

Zu 3: Ich habe eingangs schon auf die Notwendigkeit der Neuorganisation der Futtermittelkontrolle sowie auf den Ausbau eines Schnellwarnsystems hingewiesen. Vorgänge wie dieser werden dadurch sicherlich schneller erkannt und aus der Welt geschaffen werden. Ich warne aber vor der Erwartung, dass kriminelle Energie dadurch aus unserem Wirtschaftsgeschehen eliminiert werden kann. In diesen Fällen kann nur der Sanktionsmechanismus der Behörden und der Staatsanwaltschaft wirken. Dieser muss bei derartigen Vorgängen voll ausgeschöpft werden.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Wernstedt:

Die Abgeordnete Groneberg stellt eine Zusatzfrage. Dann folgt Herr Ehlen.

Frau Groneberg (SPD):

Herr Minister, ich frage Sie zum einen: Wie sind die Reaktionen auf Bundesebene? Zum anderen: In welchem Zusammenhang stehen damit die bekannt gewordenen Fälle der mit CAP belasteten Kalbsleber?

Bartels, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Zu der letzten Frage: Dies sind zwei unabhängig voneinander aufgetretene Ereignisse. Es ist kein Zusammenhang erkennbar.

Zu den Reaktionen des Bundes auf die Vorgänge: Wie Sie in den Medien haben lesen können, hat Frau Bundesministerin Künast zwei Unterabteilungsleiter von ihren Aufgaben entbunden. Auf einer Pressekonferenz hat sie das niedersächsische Vorgehen ausdrücklich gelobt.

Ich habe in meiner Antwort schon deutlich gemacht, dass ich Änderungsnotwendigkeiten bei uns in der Futtermittelüberwachung sehe. Das ist auf dem Wege. Ich hoffe, dass wir in der nächsten oder übernächsten Woche im Kabinett die entsprechende Organisationsentscheidung werden treffen können, die wir seit langem vorbereitet haben, um die Kontrollen weiter zu straffen und beim Landesamt für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit zu konzentrieren.

Präsident Wernstedt:

Herr Ehlen, bitte! Dann Herr Brauns.

Ehlen (CDU):

Herr Minister, Sie haben in Ihrer Pressemitteilung „Shrimps-News“ darauf hingewiesen, dass 1 140 t Fischmehl hergestellt worden seien und dass davon erst 50 t Fischmehl und 54 t Mischfutter sichergestellt worden seien. Was passiert mit den restlichen Tonnen? Was hat man als Mischfutterhersteller oder als Landwirt zu erwarten?

Präsident Wernstedt:

Herr Minister!

Bartels, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Herr Abgeordneter, ich kann bestätigen, dass es um insgesamt 1 144 t Fischmehl geht, die in dem fraglichen Zeitraum, in dem nach unserer Kenntnis die Anteile an Shrimps in Cuxhaven verarbeitet worden sind, produziert worden sind. Dahinter steht - das muss man wissen - eine Rohwarenmenge von 5 460 t. In diesen 1 144 t Fischmehl sind die 195 t Shrimps enthalten.

Ich könnte Ihnen die Spinne zeigen, die wir aufgrund unserer Ermittlungen haben erstellen können. Wir haben in den letzten eineinhalb Wochen sehr schwierige Aufgaben auf den unterschiedlichen Ebenen zu bewältigen gehabt, um überhaupt herauszufinden, wo das Fischmehl, das in Cuxhaven produziert worden ist, geblieben ist. Das ist keine leichte Aufgabe für die zuständigen Behörden gewesen, weil von Cuxhaven aus Fischmehlmengen als Rohware an Händler in Hamburg und Bremen geliefert worden sind, die von dort aus eine Weiterverbreitung organisiert haben. Von Cuxhaven aus ist ein großer Teil direkt an Drittstaaten und andere europäische Länder gegangen.

Außerdem sind - das muss ich dazu sagen - 888 t Fischöl gewonnen worden, von denen 11,7 t an eine Firma in Niedersachsen geliefert worden sind. Der Rest ist an Abnehmer außerhalb Niedersachsens geliefert worden.

Wir haben feststellen können, dass es bei der Firma in Cuxhaven noch einen Lagerbestand von 170 t gibt. An Betriebe im Ausland sind 608 t der 1 144 t geliefert worden. An Unternehmen in Deutschland sind 366 t geliefert worden. 277 t sind an Händler in Hamburg und Bremen geliefert worden, die Fischmehl herstellen und verwenden, und an Hersteller von Mischfuttermitteln. Direkt von Cuxhaven nach Niedersachsen wurden 50 t geliefert, darunter an zwei Hersteller von Heimtierfutter. Nach Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen wurden 39 t geliefert.

Wir haben aufgrund unserer eigenen Ermittlungen sowie aufgrund der Ermittlungen der Hamburger und der Bremer Behörden feststellen können, dass neun Händler und Hersteller in Niedersachsen mit besagtem Fischmehl beliefert worden sind. Von denen sind 13 landwirtschaftliche Betriebe in Niedersachsen beliefert worden. Bei diesen Betrieben sind die Mengen, die angeliefert worden sind, soweit sie nicht bereits verfüttert worden sind, sichergestellt worden. Wir haben angeordnet, dass die Behörden, die vor Ort zuständig sind, die mit den fraglichen Futtermitteln gefütterten Tiere sichern müssen. Kein Tier darf so zur Schlachtung kommen. Ferner muss sichergestellt werden, dass die betroffenen Tiere beprobt werden, um festzustellen, ob dort noch Reste von Chloramphenicol enthalten sind.

Präsident Wernstedt:

Herr Brauns! Dann Herr Wojahn.

Brauns (SPD):

Herr Minister, können die Fischreste vor der Verarbeitung zu Fischmehl beprobt werden?

Zweite Frage: Hat die Fischmehlfabrik in Cuxhaven die Produktion bereits wieder aufgenommen, wenn nein, wann, und wird nach der Herstellung des Fischmehls sofort eine Beprobung vorgenommen?

Präsident Wernstedt:

Das waren drei Fragen.

(Adam [SPD]: Es war ein Kommasatz, Herr Präsident!)

- Ich habe ja nicht gesagt, dass das nicht zulässig ist.

Bartels, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Herr Abgeordneter Brauns, das Unternehmen ist beprobt worden. Ich habe die Ergebnisse. Im Jahr 2000 hat es drei Überwachungsmaßnahmen in futtermittelrechtlicher Hinsicht gegeben, bei denen es keine Beanstandungen gegeben hat. Im Jahr 2001 hat es sechs Überwachungsmaßnahmen gegeben. Vier Überwachungsmaßnahmen sind ohne Beanstandung geblieben. Bei zwei Überwachungsmaßnahmen laufen noch die Untersuchungen; dazu liegt mir das Untersuchungsergebnis noch nicht vor. Dabei geht es jedoch nicht um Chloramphenicol, sondern um andere Substanzen, auf die hin routinemäßig Proben durchgeführt werden.

Das Veterinäramt des Landkreises führt nach der Futtermittelherstellungsverordnung hygienische und mikrobiologische Kontrollen durch. Die letzte Kontrolle fand im Oktober 2001 statt.

Pro Jahr sind ca. 50 Untersuchungen auf Salmonellen im Veterinäruntersuchungsamt Cuxhaven durchgeführt worden, ebenfalls mit negativen Ergebnissen.

Der Betrieb hat in dieser Zeit weiterarbeiten können.

Präsident Wernstedt:

Es folgt Herr Wojahn! Dann Herr Ontijd.

Wojahn (CDU):

Herr Minister, Sie und die Bundesregierung mit Frau Künast haben im Rahmen der Agrarwende zugesagt, dass es solche Pannen und Schlamereien der Behörden nicht mehr geben soll. Heute Morgen haben Sie gesagt, Sie wollten ein Schnellwarnsystem installieren.

(Zuruf von der SPD: Ist installiert!)

14 Monate nach der größten Ernährungs- und Agrarkrise aufgrund von BSE sagen Sie dem Parlament und der Öffentlichkeit heute, was Sie wollen. Ich frage Sie: Was hat die Regierung und was ha-

ben Sie selbst getan, damit das Schnellwarnsystem bereits jetzt zur Verfügung steht?

(Beifall bei der CDU - Frau Harms [GRÜNE]: Das war ja wie bei Stoiber!)

Bartels, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Herr Wojahn, ich kann durchaus nachvollziehen, dass Sie Frau Künast gerne etwas an den Rock oder an den Hosenanzug kleben wollen; sie trägt ja häufiger Hosenanzüge. Aber um es klar zu sagen, meine Damen und Herren: Es handelt sich ursächlich um einen Vorgang, der in den Niederlanden und nicht in Deutschland passiert ist. Es handelt sich um einen Vorgang, der - das wissen Sie, wenn Sie aufmerksam zugehört haben - in den Niederlanden durch das Kontrollsystem festgestellt worden ist. Dabei hat es die erste große Panne gegeben, die ich zutiefst bedaure und über die ich wirklich ärgerlich bin. Deutschland hätte mindestens seit dem 6. Dezember eine Information von den Niederlanden bekommen müssen, dass gegen ein Unternehmen staatsanwaltschaftliche Ermittlungen eingeleitet worden sind, von dem vermutet wurde und bei dem genügend Tatverdacht bestand, dass dieser Betrieb chloramphenicolhaltige Shrimps Fischabfällen untergemischt hat. Die entsprechende Information hätte zu diesem Zeitpunkt erfolgen müssen.

Diese Panne ist leider passiert. Ein Schnellwarnsystem im Futtermittelbereich hätte uns in diesem Fall in der Tat helfen können; denn dann wäre die Warnung innerhalb von Stunden rund um den Erdball gegangen, wie wir es jetzt z. B. auch bei dem mit Chloramphenicol belasteten Kalb erleben konnten. So muss es laufen.

Dieses Kontrollsystem ist bei Futtermitteln aber noch nicht installiert. Deshalb lautete meine Forderung schon im Zusammenhang mit dem Weißbuch zur Lebensmittelsicherheit, dass auch der Futtermittelbereich dazu gehört; denn der Schritt vom Futtermittel zum Lebensmittel ist ein ganz geringer. Dann hätte man automatisch auch ein Schnellwarnsystem für Skandale im Futtermittelbereich gehabt. Diese meine Forderung habe ich noch einmal erhoben. Frau Künast hat diese Forderung unterstützt. Der Agrarrat hat zum Glück schnell gehandelt und hat am 21. - das Datum habe ich Ihnen eben genannt - eine Entscheidung dahin

gehend getroffen, dass dieses Warnsystem jetzt eingerichtet wird.

Unabhängig davon habe ich Ihnen in Beantwortung der Anfrage deutlich gemacht, dass wir in Niedersachsen für uns ein derartiges Schnellwarnsystem eingerichtet und damit schnell auf diese Herausforderung reagiert haben.

(Beifall bei der SPD - Adam [SPD]: Sehr gut!)

Präsident Wernstedt:

Herr Ontijd! Dann Herr Biallas.

Ontijd (CDU):

Herr Minister, angesichts der Tatsache, dass Sie jetzt Pannen eingestanden haben, wie wir soeben gehört haben,

(Adam [SPD]: Was?)

frage ich Sie: Welche Auswirkungen sehen Sie angesichts der noch nicht wieder aufgehobenen Produktionseinstellung hinsichtlich der Fischwirtschaft in Cuxhaven? Wie bewerten Sie den Ausfall in Bezug auf die Wettbewerbsfähigkeit und auf die damit in Zukunft verbundenen Verteuerung? Sehen Sie dort nicht auch eine Verantwortung für sich selber?

Präsident Wernstedt:

Das waren auch drei Fragen. - Herr Bartels!

Bartels, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Herr Abgeordneter, ich kann ja verstehen, dass Sie immer versuchen, der Regierung irgendetwas am Zeug zu flicken. Aber dann, bitte schön, auch mit Fakten. Sie sollten dann jedoch zumindest auch die Antworten entgegennehmen, die wir gegeben haben. Aus den Antworten und aus den Fakten können Sie wirklich nicht ableiten, in Niedersachsen seien Pannen passiert. Dann müssten Sie schon eine nennen. Ich möchte Sie dringend bitten, sofort aufzustehen und mir eine zu nennen. Aber das können Sie nicht.

(Biallas [CDU]: Das darf er ja nicht! Fragestunde!)

Also will ich Ihnen eine Antwort geben. Ich bin traurig, dass Sie eben wieder nicht zugehört haben.

Auf die Frage des Abgeordneten Brauns habe ich ganz deutlich geantwortet, es habe keinen Produktionsstillstand in Cuxhaven gegeben. Damit sind die Folgen, die Sie andeuteten, überhaupt nicht eingetreten.

Präsident Wernstedt:

Herr Biallas! Dann Herr Kethorn.

Biallas (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Minister, vor dem Hintergrund der Tatsache, dass in allen durch Sie sichergestellten Fischmehlproben kein Nachweis von CAP erbracht werden konnte, frage ich Sie, wann die Vereinigten Fischmehlwerke denn damit rechnen können, dass Sie die Sicherstellung des Fischmehls aufheben.

(Frau Elsner-Solar [SPD]: Wer soll das noch essen?)

Präsident Wernstedt:

Herr Bartels!

Bartels, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Erstens. Herr Abgeordneter, ich habe am Anfang deutlich gemacht, dass Chloramphenicol durch die Europäische Union - auch aufgrund des Willens von deutscher Seite - wegen der Gefahr für die menschliche Gesundheit, die ich eben im Zusammenhang mit der Beantwortung der Anfrage sehr deutlich dargestellt habe, seit 1994 verboten ist.

Zweitens: Die Europäische Union hat im August letzten Jahres ein sehr restriktives Umgehen mit belasteten Shrimps insgesamt gefordert, nachdem festgestellt worden war, dass Shrimps, die aus dem asiatischen Raum stammten, mit Chloramphenicol belastet waren. Die EU hat deutlich gemacht, dass sie auch Kleinstbestandteile, also Minimalmengen, nicht akzeptiert und toleriert, dass sie also gewissermaßen einen Nullwert anstrebt.

Vor diesem Hintergrund haben wir gerade bei diesem Vorgang sehr sorgfältig zu prüfen, was passiert ist, in welchem Ausmaß möglicherweise eine Verbreitung stattgefunden hat und ob es unter Umständen Restbestände bzw. Rückstände in Lebensmitteln gibt, z. B. in Eiern oder in Fleisch von Schweinen. Dazu liegen mir zurzeit noch keine Ergebnisse vor. Ich erwarte sie stündlich. Dann

brauche ich eine Bewertung durch das Bundesministerium für Verbraucherschutz, das den Sachverstand in dem neu eingerichteten Amt in Berlin hat.

Nachdem uns der ganze Vorfall bekannt geworden ist, haben wir auch die Europäische Union angeschrieben und von den Wissenschaftlern der Europäischen Union eine Bewertung dieses Zusammenhangs und der Frage erbeten, ob wir diese Futtermittel und die Tiere freigeben müssen, falls wir Ergebnisse erzielen, die unterhalb der Nachweisgrenze liegen, oder ob es noch Anhaltspunkte dafür gibt, die gegen eine Freigabe sprechen.

Diese Entscheidung kann ich nicht alleine treffen. Dazu benötige ich eine Absicherung durch das Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft sowie durch die Europäische Union aufgrund ihrer restriktiven Vorgaben des letzten Jahres. Ich bitte um Nachsicht, wenn ich zum gegenwärtigen Zeitpunkt keine abschließende Antwort auf die Frage geben kann.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Wernstedt:

Das Wort hat jetzt der Kollege Kethorn. Dann Herr Hogrefe.

Kethorn (CDU):

Herr Minister, wer kommt für den Schaden auf, den die Fischmehlfabrik Cuxhaven, aber auch die landwirtschaftlichen Betriebe, bei denen Futtermittel sichergestellt worden sind, infolge der Schlamperei durch das Bundesverbraucherministerium erlitten haben?

Präsident Wernstedt:

Herr Bartels!

Bartels, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Herr Abgeordneter Kethorn, ich sage es noch einmal: Ursache für diesen Vorfall ist der illegale Akt in den Niederlanden, das kriminelle Handeln in den Niederlanden also, das uns nunmehr noch einmal von der holländischen Behörde bestätigt worden ist. Ich habe vorgestern eigens noch einmal meinen Kollegen Brinkhorst in Holland angerufen, weil Zweifel geäußert wurden, ob sich die Zusammenhänge wirklich so darstellen, wie uns die hol-

ländischen Behörden berichtet haben. Ich habe noch einmal um Überprüfung geben und gestern Morgen eine schriftliche Antwort von den holländischen Behörden bekommen, die noch einmal bestätigt haben, dass sich die Vorgänge so abgespielt haben, wie ich sie eben geschildert habe. Darauf muss ich mich verlassen. Das ist die Ursache, Herr Kethorn, und das müssen wir auch in diesem Parlament begreifen.

Verantwortlich für Ausfälle bzw. für Schäden, wenn sie denn bei den deutschen Unternehmen entstanden sind, ist derjenige, der diesen illegalen Akt vollzogen hat, und das ist der Vertragspartner der Fischmehlwerke Cuxhaven. So einfach sind die Dinge.

Präsident Wernstedt:

Herr Kollege Hogrefe! Dann Herr Robbert.

Hogrefe (CDU):

Herr Minister, angesichts der Tatsache, dass bereits bei BSE zigtausenden von unschuldigen Landwirtefamilien Riesenschäden entstanden sind, die bis heute nicht ausgeglichen sind, ist Ihre Antwort auf diesen weiteren Skandal, der infolge schlampigen staatlichen Handelns besonders in Berlin entstanden ist, völlig unbefriedigend. Ich frage Sie: Was wollen Sie tun, damit die gutgläubigen Fischmehlaufkäufer in Niedersachsen nun vor Schaden geschützt werden; denn der Schaden ist doch durch zu spätes Handeln der Bundesregierung eingetreten? Was wollen Sie in Berlin zugunsten der niedersächsischen Landwirte konkret unternehmen?

(Beifall bei der CDU)

Präsident Wernstedt:

Herr Minister!

Bartels, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Herr Abgeordneter Hogrefe, ich habe die Zusammenhänge und die Abläufe mehrfach deutlich gemacht. Ausgangspunkt sind die Niederlande. Dort ist ein schweres Versäumnis festzustellen, da man fünf Wochen lang auf Erkenntnissen gesessen hat. Wenn wir diese Erkenntnisse zum gleichen Zeitpunkt, also am 6. Dezember, bekommen hätten, hätten wir durch ein Telefonat sofort handeln und

alles Weitere, über das wir jetzt miteinander reden, verhindern können.

Hier liegt die Ursache für das riesige Problem. Ich habe bereits deutlich gesagt, dass es unabdingbar ist, dass ein Schnellwarnsystem eingeführt wird und alle, die im Zusammenhang mit diesem Schnellwarnsystem Verantwortung tragen, zügig und zeitnah handeln sowie Informationen weitergeben. Durch dieses Instrument ist dies sichergestellt.

(Zustimmung von Frau Harms
[GRÜNE])

Gleichwohl muss sich jeder zusätzlich selbst beim Portepée fassen und danach fragen, ob in dem eigenen Haus die Wege so organisiert sind, dass eine Schnellwarnung, wenn sie denn aufläuft, auch als solche erkannt wird und entsprechend gehandelt wird. Ich habe deutlich gemacht, dass das bei uns so ist. Frau Bundesministerin Künast hat in ihrem Haus die Panne erkannt, hat die Dinge korrigiert und wird sicherstellen - davon gehe ich aus -, dass es keinen Wiederholungsfall geben wird.

Nun aber noch einmal zurück zu dem Ausgangspunkt, den Sie als Anlass zu Ihrer Frage genommen haben. Der Ausgangspunkt liegt in den Niederlanden. Dabei handelt es sich um einen kriminellen Akt. Kriminelles Handeln können wir auch bei noch so guten Gesetzen und noch so vielen Kontrollen nicht verhindern. Das habe ich in der Beantwortung der Dringlichen Anfrage bereits deutlich gemacht. Wir können allerdings durch ein verfeinertes Kontrollnetz und durch massive Sanktionen sozusagen präventiv wirken, indem davon abgeschreckt wird, kriminelle Delikte zu begehen. Wir haben das doch gerade wieder - auch das ist für mich ein Ärgernis - bei dem Chloramphenicol-Befund, den wir im Zusammenhang mit einem niedersächsischen Kalb mitgeteilt bekommen haben, gesehen. Die Anwendung von Chloramphenicol ist für Lebensmittel liefernde Tiere verboten. Das Mittel darf dort nicht angewendet werden. Es gibt Eigenkontrollsysteme; es gibt den Landvolkverband, die berufsständische Vertretung, die ihre Mitglieder auffordert, sich an Recht und Gesetz zu halten und alles zu vermeiden, was sie in die Nähe krimineller Akte bringen könnte - trotzdem gibt es Menschen, die offenbar solche Mittel anwenden. Ich kann das nicht verhindern, Sie können das nicht verhindern, das beste Gesetz wird das nicht verhindern können. Solange wir es mit Menschen

zu tun haben, werden wir auch mit menschlichen Schwächen zu tun haben.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Wernstedt:

Herr Robbert! Dann Frau Hansen.

Robbert (SPD):

Herr Minister, Sie haben bereits auf die behördlichen Kontrollen und die Ergebnisse hingewiesen. Ich frage Sie: Können Sie etwas zu dem Fertigungs- und Kontrollstandard der Fischmehlwerke in Cuxhaven sagen, und können Sie etwas zu der wirtschaftlichen Bedeutung der Fischmehlwerke für die Fisch verarbeitende Industrie in ganz Deutschland sagen?

Präsident Wernstedt:

Herr Bartels, können Sie dazu etwas sagen?

Bartels, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Herr Abgeordneter, ich habe schon darauf hingewiesen, dass die Firma ein Eigenkontrollsystem installiert hat, mit dem sie sichert, dass die Rohware, die geliefert wird, ihren Ansprüchen genügt und vor allem nicht mit Dingen belastet ist, die nicht in den Produktionsprozess gehören. Ich gehe davon aus, dass die Firma selbst ein großes Interesse daran hat, nicht auf diese Art und Weise aufzufallen und Probleme zu bekommen.

Ergänzend will ich hinzufügen: Wir haben die Chargen, die 170 t, die festgehalten worden sind, für die Herstellung von Futter für die Heimtierbranche freigegeben, nachdem die Ergebnisse aller Proben vorlagen und in keiner Probe Chloramphenicol nachgewiesen wurde. Für die Herstellung von Heimtierfutter war das ohnehin kein Problem.

Präsident Wernstedt:

Nun hat zunächst Frau Hansen und danach Frau Harms das Wort.

Frau Hansen (CDU):

Herr Minister, Sie sind ja gut informiert: Welche Sanktionen werden seitens der EU gegen die niederländische Firma ausgesprochen? Das kriminelle Handeln muss schließlich bestraft werden. Wenn

verbotene Mittel angewendet werden, müssen Sanktionen in beträchtlichem Ausmaß ausgesprochen werden.

Präsident Wernstedt:

Die Frage ist verstanden worden.

Frau Hansen (CDU):

Das war die erste Frage.

Zweitens. Wie hoch schätzen Sie das Risiko zukünftiger belasteter Importe aus Drittländern ein?

Präsident Wernstedt:

Das waren zwei Fragen.

Bartels, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Erstens. Die Cuxhavener Firma hat ihre geschäftlichen Kontakte zu dem holländischen Lieferanten abgebrochen.

(Frau Hansen [CDU]: Sanktionen der EU?)

Zweitens. Die holländischen Behörden ermitteln. Ich hatte Ihnen gerade gesagt, dass es spätestens seit dem 6. Dezember staatsanwaltschaftliche Ermittlungen gibt. Wir haben noch einmal mitgeteilt bekommen, dass die niederländischen Behörden am Ball sind und versuchen, den Sachverhalt aufzuklären.

Welches war die dritte Frage?

(Frau Hansen [CDU]: Welche Sanktionen werden seitens der EU ausgesprochen?)

- Das kann ich nicht sagen. Ich kann hier nicht für die Europäische Union sprechen. Die EU ist immer über die Ermittlungen und die Erkenntnisse informiert, weil wir das in das Schnellwarnsystem eingestellt haben.

(Frau Hansen [CDU]: Sanktionen!)

- Dazu kann ich Ihnen an dieser Stelle wirklich nichts sagen. Ich bin gerne bereit, dann, wenn wir weitere Erkenntnisse über Reaktionen der Europäischen Union in dieser Hinsicht haben, Ihnen das im Ausschuss mitzuteilen.

Nun zu der Frage, inwieweit ich Importe aus Drittstaaten als problematisch einschätze. Seit im September des letzten Jahres die ersten Auffälligkeiten bei Shrimps festgestellt wurden - ich mache das jetzt nur einmal an den Shrimps fest -, müssen wir jede Sendung, die über die Zolleinfuhrstellen zu uns kommt, auf entsprechende Rückstände untersuchen. Das ist eine Anordnung, die die Europäische Union aufgrund dieser Erkenntnisse erlassen hat. Von daher können wir sicher sein, dass alles das, was auf den deutschen Markt kommt, untersucht worden ist.

(Frau Hansen [CDU]: Das haben wir erlebt!)

Präsident Wernstedt:

Meine Damen und Herren! Ich wollte gerade den Kollegen Schirmbeck darauf aufmerksam machen, dass nur die Fraktionsführungen das Privileg haben, hier im Plenarsaal zu telefonieren. Ich sage das vorsichtshalber auch für alle anderen und bitte, weil schon zwei- oder dreimal Handys geklingelt haben, diese abzuschalten.

Frau Harms! Dann Herr Rolfes.

Frau Harms (GRÜNE):

Herr Minister, soweit ich weiß, setzen sich Frau Künast und die Bundesregierung dafür ein, dass die Schnellwarnsysteme im Lebensmittelbereich und im Futtermittelbereich auf der europäischen Ebene verzahnt werden. Frau Künast möchte, dass dies einer der wesentlichen Tätigkeitsbereiche der neu einzurichtenden europäischen Behörde für Lebensmittelsicherheit wird. Wie ist hier der Stand der Dinge? Woran scheitert das? Warum ist dieses Projekt noch nicht in Umsetzung?

Präsident Wernstedt:

Wie ist der Stand der Dinge?

Bartels, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Frau Abgeordnete Harms, die Europäer sind sich einig, dass eine solche europäische Lebensmittelbehörde eingerichtet werden muss. Die Funktionen dieser Behörde sind schon beschrieben worden. Auch in dieser Frage ist man sich einig. Das Thema hat am 21. dieses Monats auf der Tagesordnung des Agrarrats gestanden, aber man ist sich

nicht über den Standort einig geworden. Ich hoffe, dass man hier alsbald eine Klärung herbeiführt, damit diese Behörde schnell ihre Arbeit aufnehmen und die Lücken schließen kann, die wir derzeit noch im europäischen Recht haben.

Präsident Wernstedt:

Die nächste Frage stellt der Kollege Rolfes. Danach ist Herr Biestmann an der Reihe.

(Minister Bartels begibt sich zur Regierungsbank. – Oestmann [CDU]: Bleiben Sie doch dort stehen! Was soll denn die Lauferei? – Gegenruf von Minister Bartels: Das macht doch Spaß!)

Rolfes (CDU):

Herr Minister, ausgehend von kriminellem Verhalten in den Niederlanden, allerdings auch verlängert und verstärkt durch falsches Behördenverhalten in den Niederlanden, aber auch im zuständigen Bundesministerium, ist enormer wirtschaftlicher Schaden entstanden. Können Sie in etwa - dass Sie das nicht präzise sagen können, ist klar, weil das schließlich noch fortwirkt - den volkswirtschaftlichen Schaden beziffern, und können Sie eine Staatshaftung ausschließen, die durch fehlerhaftes Verhalten entstanden ist? Unter Umständen wäre nämlich die Frage zu stellen, ob auch der niedersächsische Haushalt belastet werden könnte.

Präsident Wernstedt:

Herr Bartels! Das waren zwei Fragen.

Bartels, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Herr Abgeordneter, ich muss das noch einmal sagen: Wir dürfen nicht sozusagen die Täter außen vor lassen. Das machen Sie aber immer wieder. Die Täter sind diejenigen, die alle die Folgen zu verantworten haben, die mittlerweile eingetreten sind. Ich will damit nicht das schönreden, was aufgrund behördlicher Pannen passiert ist. Das ist auf einem Extrablatt abzuhandeln.

Ich kann jetzt keine Größenordnungen nennen. Das ist überhaupt nicht möglich. Ich habe Ihnen schon gesagt, was in die Heimtierbranche gegangen ist. Ich habe natürlich keine Erkenntnisse darüber, was mit den Mengen gemacht wird, die ins Ausland

gebracht worden sind, ob sie zurückgeliefert werden oder aber ob die Abnehmer dort die Ware akzeptieren, nachdem ihnen die Ergebnisse mitgeteilt worden sind.

Die Frage, welchen Anteil an dem Schaden, den wir nicht beziffern können, das behördliche Abwarten und die Pannen, die in Holland und im BMVEL passiert sind, haben, wird dort zu erörtern sein, nicht aber in Niedersachsen. Für den niedersächsischen Haushalt sind, damit das klar ist - dafür gibt es keine Anhaltspunkte -, keinerlei Belastungen zu erwarten, da Niedersachsen zeitgerecht, schnell und umfassend und im Übrigen auch von außen gelobt sichergestellt hat, dass das, was geschehen ist, sehr schnell in den Griff bekommen wurde und die Ware, die die Betriebe verlassen hatte, festgehalten wurde.

Präsident Wernstedt:

Zunächst Herr Biestmann! Dann Herr Ehlen mit seiner zweiten Frage.

Biestmann (CDU):

Herr Präsident, ich habe zwei Fragen. - Herr Minister, gemessen an den ersten Reaktionen auf die Handlungsdefizite im Bundesverbraucherministerium, das in der Verantwortung von Renate Künast steht, fiel Ihre heutige Kritik in Richtung Berlin vergleichsweise milde aus. Herr Minister, ich frage Sie erstens: Kommen Sie heute zu einer anderen Bewertung als zu der, die Sie vor Wochen öffentlich geäußert haben?

Zweitens. Wie bewertet die Landesregierung in diesem Zusammenhang die Forderung von Verbänden und vonseiten der Politik, dass Frau Renate Künast aus politischer Verantwortung heraus zurücktreten sollte?

Präsident Wernstedt:

Herr Bartels!

Bartels, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten

Herr Abgeordneter Biestmann, ich habe so eine Frage fast erwartet. Zu Ihrer ersten Frage kann ich schlicht und ergreifend nur sagen: Nein. Ich komme auch heute nicht zu einer anderen Bewertung als zu der, die ich auch schon zu Beginn des Skandals abgegeben haben. Meine Bewertung ist heute

die gleiche. Sie haben aber nicht danach gefragt. Insofern musste ich dazu auch nichts weiter sagen. Sie haben nur nach den Abläufen und den Sachverhalten gefragt. Auf diese Fragen habe ich wahrheitsgemäß geantwortet.

Zu Ihrer zweiten Frage: Ich habe für unsere Landesregierung nicht Rücktrittsforderungen vonseiten der Opposition zu kommentieren. Ich tue das auch nicht.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Wernstedt:

Herr Abgeordneter Ehlen mit seiner zweiten Zusatzfrage. Im Anschluss daran Herr Dr. Winn.

Ehlen (CDU):

Herr Minister, Sie haben eben gesagt, dass das Schnellwarnsystem in Niedersachsen gut funktioniert. Sie haben darauf hingewiesen, dass die Meldungen in sekundenschnelle um den Erdball gingen. Sie haben den Ausschuss am 11. Januar über die Tiermehlpanne unterrichtet. Wir beurteilen Sie nun den Umstand, dass Ihrem baden-württembergischen Kollegen Willi Stächele diese Panne aber erst am 14. Januar - inspiriert durch eine Meldung der dpa - auf eigene Nachfrage hin bekannt geworden ist? Insofern muss man hier klar sagen - - -

Präsident Wernstedt:

Die Frage ist klar.

Ehlen (CDU):

Gut, ich möchte keine Kommentierung vornehmen. Ich habe die Frage klar gestellt.

Präsident Wernstedt:

Eben, die Frage ist klar. - Herr Bartels!

Bartels, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe mich eben schon darum bemüht, Ihnen deutlich zu machen, vor welcher schwierigen Aufgabe unsere Behörden gestanden haben, als es darum ging, nach Ablauf einer gewissen Zeit nachzuvollziehen, wer was wohin geliefert hat. Glauben Sie nun ja nicht, dass unsere Futtermittel-

firmen in der Lage sind - wie auch ich mir es vorgestellt hatte -, uns auf Knopfdruck hin zu sagen, wohin sie welche Mengen, welche Säcke usw. geliefert haben.

Ich zeige Ihnen einmal dieses Schaubild, diese Spinne, die wir erst nach detektivischer Kleinarbeit erstellen konnten. Wir mussten nachfragen, wohin die großen Futtermittelhändler in Hamburg und Bremen ihre Mengen distributiert haben. All das mussten wir über unsere Behörden herausfinden. Wir mussten auch herausfinden, wohin welche Mengen von Cuxhaven aus geliefert worden sind. Wir haben dieses Organigramm hier erst nach mühseliger Kleinarbeit erstellen können, aber nicht schon nach einem Tag. Dieses Organigramm ist das Ergebnis von zehn bis zwölf Tagen Arbeit. Hier sehen Sie drei landwirtschaftliche Betriebe, die wir derzeit noch suchen. Hier musste also wirklich Schwerstarbeit geleistet werden. Ich bitte Sie, das anzuerkennen.

(Beifall bei der SPD)

In dem Moment, in dem wir aus Cuxhaven Informationen darüber bekommen haben, dass Baden-Württemberg mit einer geringen Menge beliefert worden ist, haben wir Baden-Württemberg sofort unterrichtet. Da wir es vorher nicht wussten, konnten wir auch keine entsprechenden Mitteilungen herausgeben.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Wernstedt:

Zunächst Herr Dr. Winn! Dann Herr Klein.

(Ehlen [CDU]: Meine Frage ist nicht beantwortet! Sie haben eben etwas von „Sekunden um den Erdball“ gesagt!“ Es waren aber drei Tage!)

- Herr Ehlen, ich habe das nicht zu kommentieren. Ich habe den Minister so verstanden, dass er gesagt hat, dass es drei Tage gedauert hat, weil so lange gearbeitet worden ist, um alles herauszufinden. - Herr Kollege Winn!

Dr. Winn (CDU):

Herr Minister, wie hoch war eigentlich die Konzentration an Chloramphenicol pro Kilogramm in den betroffenen Bereichen?

Bartels, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Herr Abgeordneter, die Konzentrationen lagen bei den holländischen Shrimps, also beim Ausgangsmaterial, zwischen 0,2, 0,3, 0,5 und 2,0 µg/kg Material.

Präsident Wernstedt:

Es folgt jetzt Herr Kollege Klein. Danach Herr Kollege Biallas mit einer zweiten Zusatzfrage.

Klein (GRÜNE):

Herr Minister, vor dem Hintergrund der Erkenntnis, dass der Chloramphenicol-Skandal kein Einzelfall war, sondern dieser Stoff bei Lebensmitteluntersuchungen immer wieder festgestellt wird - bei den beiden Kälbern und auch im Rahmen europäischer Untersuchungen spielte Chloramphenicol ja immer wieder eine Rolle - und von diesem Stoff erhebliche Nebenwirkungen ausgehen, die man auch Heimtieren nicht wünschen kann, frage ich Sie: Wäre es nicht sinnvoll, das im Raum stehende Problem dadurch zu lösen, dass man ein weltweites Produktionsverbot für diesen Stoff anstrebt?

Bartels, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten

Herr Abgeordneter Klein, wir müssen bedenken, dass der Einsatz von Chloramphenicol bei Tieren, die zur Lebensmittelerzeugung gehalten werden, verboten ist. Für Heimtiere ist es erlaubt. Außerdem ist es erlaubt für therapeutische Zwecke bei Menschen. Insofern würden wir den Ärzten ein wichtiges und wertvolles Medikament nehmen, wenn wir ein weltweites Chloramphenicol-Verbot aussprechen würden. Die Frage ist, ob es sinnvoll ist, diesen Stoff bei Heimtieren einzusetzen. Ich bin diesbezüglich der Meinung, dass auch hier ein Antibiotikum nur zum Zweck einer Therapie eingesetzt werden darf. Über diesen Punkt mag man reden. Ein generelles Verbot wäre meiner Meinung nach aber zu weitgehend und auch ungerechtfertigt.

Präsident Wernstedt:

Jetzt Herr Kollege Biallas mit seiner zweiten Zusatzfrage! Danach Herr Wojahn.

Biallas (CDU):

Herr Minister, da die Vereinigten Fischmehlwerke in Cuxhaven innerhalb eines sehr kurzen Zeitraumes zweimal unverschuldet in eine schwere wirtschaftliche Not geraten sind, haben Sie vorhin vorgetragen, dass der wirtschaftliche Schaden vom Vertragspartner auszugleichen sei. Wenn der Vertragspartner dazu aber nicht in der Lage sein sollte oder wenn aufgrund rechtlicher Verfahren Verzögerungen eintreten sollten, möchte ich von Ihnen wissen, in welcher Weise Sie bereit sein würden, den Fischmehlwerken beizustehen, sie zu unterstützen und vor dem wirtschaftlichen Ruin zu bewahren.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Wernstedt:

Herr Bartels!

Bartel, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Erstens. Herr Abgeordneter Biallas, ich warne davor, ein Unternehmen krank zu reden. Dieses Unternehmen befindet sich zu 57 % im Besitz von Unilever. Ich habe nicht den Eindruck und bisher auch noch nicht in irgendeiner Wirtschaftszeitung gelesen, dass es Unilever schlecht geht. Ich möchte nicht verhehlen, dass sich das Unternehmen in einer schwierigen Situation befindet. Überhaupt nicht. Ich möchte auch nicht verhehlen, dass es sich auch schon zu Beginn des Jahres 2001 aufgrund des Verfütterungsverbots von Fischmehl in einer schwierigen Situation befunden hat. Es war aber Niedersachsen, das gemeinsam mit Bremen im Bundesrat beantragt hat, das Verfütterungsverbot für Fischmehl wieder aufzuheben, um dadurch den Weiterbestand dieses Werkes zu sichern. Sie können sicher sein, dass wir auch in Zukunft ein hohes Interesse daran haben werden, die Arbeitsplätze in der Region zu halten, dass wir darüber hinaus ein hohes Interesse daran haben, dort auch einen Verarbeiter von Fischmehlabbfällen zu haben, weil dort auch Fischindustrie angesiedelt ist. Das ist aber auch die einzige Fischmehlfabrik, die wir zurzeit in Deutschland haben. Das ist klar.

Zweitens. Die Ansprüche, die zurzeit erhoben werden, richten sich gegen den Täter. Ich denke, wir sollten erst einmal gucken, dass der Täter in die Pflicht genommen wird. Hier gibt es, wie wir wissen, ganz konkrete Verhandlungen und Gespräche.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Wernstedt:

Herr Wojahn zur zweiten Frage! Dann Herr Dr. Stratmann.

Wojahn (CDU):

Herr Minister, Sie haben uns gesagt, wie lange es in den Niederlanden verzögert worden ist, das weiterzugeben. Sie haben aber nicht klar gesagt, dass es drei Wochen beim Verbraucherschutzministerium in Berlin/Bonn gelegen hat. Von Berlin/Bonn nach Hannover gibt es Telefon. Vor diesem Hintergrund frage ich Sie: Sind Sie wenigstens bereit, die Verbraucherschutzministerin Frau Künast aufzufordern, sich in der Öffentlichkeit für diese Panne zu entschuldigen? Oder sind wieder - à la Bundeskanzler und Staatssekretär Müller - die so genannten Agrarfabriken bzw. die Bauern schuld?

(Beifall bei der CDU - McAllister [CDU]: Richtig! Zurücktreten muss sie! - Frau Harms [GRÜNE]: Sie sind doch ein Witzbold, Herr McAllister!)

Präsident Wernstedt:

Herr Bartels!

Bartels, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Herr Abgeordneter, ich habe von Anfang an deutlich gemacht, dass diese Panne unentschuldigbar ist und dass sie uns riesige Probleme verursacht hat. Das ist unbestreitbar. Ich habe auch, als wir davon hörten, sehr deutliche Worte gebraucht, und davon gibt es auch nichts zurückzunehmen: Das war eine Schlappe, das ist unentschuldigbar, so etwas darf nicht passieren.

Frau Künast hat das unmittelbar, nachdem sie in Kenntnis gesetzt worden ist, auch eingestanden. Sie hat nicht drumherum geredet, sondern hat gesagt: Hier ist eine Panne passiert. Ich habe eingestehen, dass diese Panne in meinem Hause stattgefunden hat. Das muss geändert werden. - Mehr kann ich nicht erwarten.

Präsident Wernstedt:

Herr Dr. Stratmann! Dann Frau Harms zur zweiten Frage.

Dr. Stratmann (CDU):

Herr Minister, Sie haben das sehr glaubhaft geschildert: Sie haben die Warnung erhalten, jetzt wird gemessen, und nach der Vermischung liegt die Kontamination unterhalb der Nachweisgrenze. Was man nun mit dem Material macht, ist eine grundsätzliche Frage, die müssen Sie mit der EU klären. - Nunmehr meine Frage an Sie: Was hat Sie eigentlich gehindert, diese grundsätzliche Frage unabhängig von dem konkreten Fall schon einmal vorher mit der EU zu klären?

Präsident Wernstedt:

Hat Sie etwas gehindert?

Bartels, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Herr Abgeordneter Stratmann, diese Frage, die ich eben noch einmal aufgeworfen habe, haben wir nicht erst jetzt, im Zusammenhang mit diesem Ereignis, an die Europäische Union gerichtet. Vielmehr haben wir schon einmal Mitte letzten Jahres bei der Europäischen Union angefragt, uns zu erklären, was wir zu tun haben und wie sie die Situation unter bestimmten Bedingungen einschätzt. - Bisher haben wir keine Antwort aus Brüssel bekommen.

Es ist übrigens ein Problem, das wir gerade in solchen Fragen, wenn es um Bewertungen geht, immer wieder mit Brüssel haben, dass man dort kaum bereit ist, solche Bewertungen für uns vorzunehmen. Deshalb haben wir noch einmal nachgesetzt. Ich hoffe, dass Frau Künast in die gleiche Richtung wirkt, damit wir möglichst schnell eine Auskunft bekommen, die uns ein möglichst europaeinheitliches Handeln ermöglicht.

Präsident Wernstedt:

Frau Harms!

Frau Harms (GRÜNE):

Herr Minister, nachdem hier nun mehrfach die Forderung nach einem Rücktritt der Ministerin in Berlin gestellt worden ist, frage ich Sie: Haben Sie nicht auch den Eindruck, dass die Informiertheit des Kollegen Wojahn oder auch die Informiertheit des Kollegen Ehlen in dieser ganzen Angelegenheit darauf zurückzuführen ist, dass Ministerin Künast, nachdem das Ganze bei ihr bekannt worden ist, in beispielhafter Weise die Verantwortung

ihres Haus erklärt und in bemerkenswerter Offenheit überall die Abläufe und die Probleme dargestellt hat?

(Biallas [CDU]: Frau Harms, das rettet Sie auch nicht mehr!)

Bartels, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Frau Harms, ich weiß nicht, woher die Kolleginnen und Kollegen der CDU-Fraktion ihr Wissen haben. Ich will da auch nicht weiter bohren. Ich nehme an, sie haben es dadurch, dass sehr öffentlich und sehr umfassend von allen Seiten über diesen Sachverhalt informiert worden ist: im Agrarausschuss in Berlin, im Agrarausschuss hier im Landtag. Hier gibt es nichts zu verheimlichen, im Gegenteil: Hier heißt es, alle Karten auf den Tisch zu legen und der Öffentlichkeit zu sagen, was wir getan haben.

Die Panne ist passiert. Es hätte nicht sein dürfen. Jetzt sind Regelungen getroffen worden, die so etwas verhindern. Ich hoffe, dass das ausreicht, um uns vor weiteren Ereignissen zu schützen. Aber ich kann nicht sicher sein, in der nächsten Sitzung nicht schon wieder hier stehen zu müssen, um irgendetwas zu erklären, was wiederum irgendwo passiert ist, weil ein kriminelles Handeln stattgefunden hat und wir daraufhin wieder schnell agieren müssen.

Präsident Wernstedt:

Weitere Wortmeldungen für Zusatzfragen liegen mir nicht vor. - Wir kommen damit zu

c) Drogendealer mit allen Mitteln bekämpfen - Einsatz von Brechmitteln ist verhältnismäßig - Anfrage der Fraktion der CDU - Drs. 14/3056

Die Frage stellt der Kollege Schünemann.

Schünemann (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Im Kampf gegen die Drogenkriminalität ist es insbesondere zum Schutz von Jugendlichen und Heranwachsenden erforderlich, gegen Drogendealer mit allen rechtlich zulässigen Mitteln vorzugehen. Aus diesem Grund stellt die Verabreichung von Mitteln, die bei mutmaßlichen Drogendealern das Ausspucken verschluckter Drogenmengen hervor-

rufen, eine unter dem Gesichtspunkt einer effektiven Beweissicherung und Strafverfolgung notwendige, verhältnismäßige und medizinisch unbedenkliche Maßnahme dar. Darüber hinaus kann mit dem Einsatz von Brechmitteln zum gesundheitlichen Schutz des Betroffenen verhindert werden, dass sich verschluckte Drogenverpackungen bei längerem Verbleib im Körper auflösen.

Nach einem Bericht der *Neuen Osnabrücker Zeitung* hat die Polizei Osnabrück bis vor kurzem als einzige Behörde in Niedersachsen Brechmittel zur Beweissicherung gegen Drogendealer eingesetzt. Dabei wurde ein Medikament durch Ärzte injiziert, dessen Wirkungen sofort zum Brechreiz führten. Nach dem Tod eines mutmaßlichen Drogendealers im Zusammenhang mit einem oral verabreichten Brechmittel in Hamburg im Dezember 2001 hat Innenminister Bartling den Einsatz von Brechmitteln zum Zwecke der Drogenbekämpfung in Niedersachsen als „unverhältnismäßig“ abgelehnt (vgl. *Frankfurter Rundschau* vom 17. Dezember 2001). Daraufhin wurde seitens der Landesregierung auch der Einsatz injizierter Brechmittel in Osnabrück beendet.

Wir fragen die Landesregierung:

1. Wie beurteilt die Landesregierung die bis vor kurzem in Osnabrück ausgeübte Praxis der Polizei, gegen mutmaßliche Drogendealer injizierte Medikamente als Brechmittel zur Beweissicherung einzusetzen?
2. Aus welchen Gründen hat die Landesregierung den Einsatz von Brechmitteln durch Injektion bei Drogendealern in Osnabrück beendet?
3. Welche Maßnahmen zur Beweissicherung gegenüber Drogendealern hält die Landesregierung für sachgerecht, um die Polizei zur effektiven Strafverfolgung in den Besitz verschluckter Rauschgiftmengen zu bringen?

Präsident Wernstedt:

Die Antwort erteilt der Innenminister.

Bartling, Innenminister:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Drogendealer werden in Niedersachsen mit aller Konsequenz verfolgt. Hierbei darf der Staat allerdings keine Strafverfolgung um jeden Preis betreiben. Die Grundsätze des Rechtsstaats müssen Beachtung finden.

(Zustimmung von Schröder [GRÜ-NE])

Vor diesem Hintergrund ist der zwangsweise Einsatz von Brechmitteln unter mehreren Gesichtspunkten als problematisch einzustufen. Er ist nach Auffassung der Landesregierung insbesondere weder verhältnismäßig noch medizinisch unbedenklich.

(Zustimmung von Rabe [SPD] und von Schröder [GRÜNE])

Lassen Sie mich deshalb zunächst einige Worte zur medizinischen Kontroverse um den Brechmitteleinsatz sagen. Es ist zu unterscheiden zwischen dem Brechmittel Ipecacuanha, das bei dem tragischen Todesfall in Hamburg zur Anwendung gekommen ist, über den in der Presse berichtet wurde, und dem Brechmittel Apomorphin, das gespritzt wird.

Die zwangsweise Verabreichung von Ipecacuanha erfolgt über eine Magensonde, die durch die Nase eingeführt wird. Bei dieser Einführung kann es, wenn der Beschuldigte sich heftig gewehrt, zu Verletzungen im Nasenbereich, am Schlundkopf, in Kehlkopfbereich und der Speiseröhre kommen. Außerdem besteht die Gefahr, dass der Schlauch unbemerkt in die Lunge, statt in den Magen eingeführt wird oder dass sensible Nervenzellen im Hals so sehr gereizt werden, dass ein Herzversagen ausgelöst werden kann.

Das Brechmittel Apomorphin, das bislang in Osnabrück angewandt wurde, wird gespritzt. Es liegen bereits seit längerem medizinische Stellungnahmen vor, wonach Apomorphin zu Kreislaufstörungen führen kann. Nach einer Stellungnahme von Professor Dr. Steib vom Zentrum für Pharmakologie der Universitätsklinik in Frankfurt gibt es bei der Anwendung von Apomorphin in mehr als der Hälfte der Fälle Nebenwirkungen. Zu diesen Nebenwirkungen gehören nach mehreren medizinischen Stellungnahmen Auswirkungen auf das zentrale Nervensystem und Beeinträchtigungen des Herz-Kreislauf-Systems bis zur Gefahr eines Kreislaufzusammenbruchs. Aus diesem Grunde wird auch beispielsweise in Hamburg und Frankfurt von der Anwendung des Brechmittels Apomorphin abgesehen. Wir befinden uns mit unserem Verzicht also durchaus in Gesellschaft anderer.

Bei der Verabreichung beider Brechmittel gegen den Willen des Beschuldigten sind die von mir soeben geschilderten gesundheitlichen Gefahren zu

berücksichtigen. Die Landesregierung ist der Auffassung, dass angesichts dieser geschilderten Gefahren und vor dem Hintergrund des Todesfalles in Hamburg ein zwangsweiser Brechmitteleinsatz zur Sicherstellung von Betäubungsmitteln unverhältnismäßig ist. Dabei spielt es für die Landesregierung keine Rolle, dass einzelne Mediziner die Gefahren anders beurteilen. Entscheidend ist, dass es eine medizinische Kontroverse gibt, die bislang ungelöst ist. Solange aber medizinische Fragen, bei denen es um die Beurteilung von Lebensgefahren geht, nicht überzeugend gelöst sind, kann die Möglichkeit einer solchen Lebensgefahr nicht von der Hand gewiesen werden. Auch ein nur möglicherweise lebensgefährlicher körperlicher Eingriff zur Sicherstellung von Betäubungsmitteln ist unverhältnismäßig. Dabei ist es auch unerheblich, ob die Lebensgefahr von dem Eingriff selbst ausgeht oder aus der Tatsache herrührt, dass sich der Beschuldigte möglicherweise in Panik heftig wehrt und es deshalb zu lebensbedrohlichen Komplikationen kommt. Jede andere Betrachtungsweise, meine Damen und Herren, wäre aus meiner Sicht zynisch.

(Zustimmung bei der GRÜNEN)

Diese rechtliche Beurteilung durch die Landesregierung steht auch nicht im Widerspruch zur geltenden Rechtsprechung. Das Bundesverfassungsgericht hat vielmehr in einer Pressemitteilung anlässlich des Hamburger Todesfalles klargestellt, dass es bislang noch nicht über die Verfassungsmäßigkeit einer zwangsweisen Brechmittelvergabe entschieden hat.

(McAllister [CDU]: Na also!)

- Herr McAllister, ich wäre mit solchen Zwischenrufen etwas vorsichtig. - Im Übrigen ist festzuhalten, dass sich unsere Einschätzung und unser Verzicht auf Brechmittel nur auf den zwangsweisen Einsatz von Brechmitteln zu strafprozessualen Zwecken beziehen.

(Biallas [CDU]: Freiwillig kotzen!)

Sofern der Beschuldigte mit dem Einsatz des Brechmittels einverstanden ist, was gar nicht so selten ist, bestehen seitens der Landesregierung keine Einwände gegen einen Einsatz. Selbstverständlich dürfte sein, dass die Landesregierung keine Einwände gegen einen Brechmitteleinsatz aus medizinisch indizierten Gründen hat, wenn also die Gefahr besteht, dass Rauschgift im Körper austritt.

Vor diesem Hintergrund beantworte ich die Fragen namens der Landesregierung wie folgt:

Zu 1: Unter Berücksichtigung der geschilderten medizinischen Ausgangslage beurteilt die Landesregierung den Einsatz des Brechmittels Apomorphin, wie er in Osnabrück praktiziert worden ist, als problematisch, sofern die Vergabe gegen den Willen des Beschuldigten erfolgte und nicht medizinisch indiziert war. Zur konkreten Praxis, wie sie bislang in Osnabrück geübt wurde, ist dabei zu ergänzen, dass im Jahre 2001 in acht Fällen Apomorphin gespritzt wurde, und zwar auf Anordnung der Staatsanwaltschaft. Davon haben nur vier Fälle zu einem Erfolg geführt. In den anderen Fällen war von dem Beschuldigten entweder nichts geschluckt worden, oder aber die Betäubungsmittel befanden sich bereits im Darm. Angesichts dieser Zahlen und der Tatsache, dass auch weiterhin nicht generell auf eine Sicherstellung der Betäubungsmittel verzichtet wird, ist nicht damit zu rechnen, dass es durch die Nichtanwendung des Brechmitteleinsatzes zu Auswirkungen auf die Verfügbarkeit von Rauschgiften im so genannten Straßenhandel in Osnabrück kommen wird, da die anderen Maßnahmen der Strafverfolgungsbehörden weiterlaufen. Im Übrigen ist es so, meine Damen und Herren, dass ein von der Polizei erwischter Dealer nicht mehr in der Lage sein wird, das von ihm verschluckte Rauschgift meistbietend an die Frau oder den Mann zu bringen. Es wird sichergestellt, und zwar auch ohne Brechmitteleinsatz.

(Schünemann [CDU]: Und wie?)

- Dazu komme ich noch, Herr Schünemann.

Zu 2: Die Landesregierung hat den Todesfall in Hamburg, über den in der Presse berichtet worden ist, zum Anlass genommen, die gesundheitlichen Auswirkungen des Einsatzes von Brechmitteln neu zu überdenken, und weitere medizinische Stellungnahmen zum Brechmitteleinsatz eingeholt. Das Ergebnis der derzeitigen medizinischen Beurteilung des Brechmitteleinsatzes habe ich geschildert. Sie stellt zugleich den Grund für die Beendigung des Brechmitteleinsatzes in Osnabrück dar.

Zu 3: Die vor dem Hintergrund der bereits dargestellten medizinischen und juristischen Bedenken zunächst bis zu deren Klärung ausgesetzte Anwendung von Brechmitteln in Niedersachsen beeinträchtigt eine effektive Kriminalitätsbekämpfung nicht. Abgesehen davon, dass sich verschluckte Rauschgiftbehältnisse oftmals bereits im Darmtrakt

befinden, wo sie von Brechmitteln ohnehin nicht mehr erfasst werden können, kann in der Regel ein natürlicher Abgang, der auch durch die Verabreichung von Abführmitteln beschleunigt werden kann, überwacht und abgewartet werden. Der Ermittlungszweck wird dadurch nicht gefährdet. Der Erlass eines Haftbefehls wegen Verdunkelungsgefahr ist regelmäßig möglich. - Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD und Zustimmung
bei den GRÜNEN)

Präsident Wernstedt:

Herr Dr. Winn!

Dr. Winn (CDU):

Herr Minister, können Sie mir die genaue Todesursache des Hamburger Dealers sagen?

Präsident Wernstedt:

Die Todesursache des Hamburger Dealers?

Bartling, Innenminister:

Nach meinem Kenntnisstand war es Herz-Kreislauf-Versagen, Herr Dr. Winn.

Präsident Wernstedt:

Herr Ontijd!

Ontijd (CDU):

Herr Innenminister, angesichts der Tatsache, dass der Einsatz von Brechmitteln in allen Bundesländern vom Bundesverfassungsgericht als verfassungskonform angesehen wird, frage ich: Weshalb versuchen Sie jetzt, die Verhältnismäßigkeit so herunterzuspielen, dass zwischen Dealer und dem Opfer, auch demjenigen, der die Drogen eingenommen hat, die Verhältnismäßigkeit nicht gegeben sein sollte? Könnten Sie darauf einmal eine Antwort geben!

Präsident Wernstedt:

Herr Bartling!

Bartling, Innenminister:

Ich habe nur den ersten Teil Ihrer Ausführungen als Frage verstanden, und darauf will ich gerne

antworten, Herr Ontijd. Es gibt eine ungefähr gleiche Erlasslage wie bei uns in Nordrhein-Westfalen. Im Übrigen ist Ihre Darstellung, das Bundesverfassungsgericht hätte abschließend entschieden, falsch.

Präsident Wernstedt:

Herr Dr. Winn, noch einmal!

Dr. Winn (CDU):

Herr Minister, Sie haben indirekt bestätigt, dass es bei dem Dealer zu einem reflektorischen Herztod gekommen ist. Das war eine Auslösung des Vagus-Reizes. Dies ist nämlich als der medizinische Hintergrund und die Ursache festzustellen.

Ist Ihnen nicht bekannt, dass seit vielen Jahrzehnten zur Sondenernährung, zur Gastroskopie und dergleichen Sonden durch die Nase oder den Mund in den Magen geführt werden und dass der reflektorische Herztod zwar eine Komplikation, aber eine seltene Komplikation darstellt? Wie können Sie in Anbetracht dieser relativ geringen Gefahr von einer Unverhältnismäßigkeit sprechen?

(Beifall bei der CDU)

Präsident Wernstedt:

Herr Innenminister!

Bartling, Innenminister:

Ich spreche deswegen von einer Unverhältnismäßigkeit, Herr Dr. Winn, weil die von Ihnen geschilderten Beispiele nicht dem entsprechen, was dort passiert ist. Dort ist nämlich zwangsweise eingeführt worden, und darin sehe ich danach, was mir bislang geschildert worden ist, die Problematik.

(Beifall bei der SPD und Zustimmung
bei den GRÜNEN)

Präsident Wernstedt:

Herr Biallas!

Biallas (CDU):

Herr Minister, angesichts der Tatsache, dass es sich bei der Tätergruppe, um die es hier geht, um Schwerstkriminelle handelt, die in der Regel mit Heroin handeln und damit eine große Zahl von

Jugendlichen in die Abhängigkeit von Drogen bringen und damit letztlich in den Tod führen, frage ich Sie: Ist es von Ihnen nicht geradezu naiv annehmen, dass Sie auch nur einen Einzigen finden, der sich freiwillig für einen Brechmitteleinsatz entscheidet?

(Beifall bei der CDU)

Präsident Wernstedt:

Herr Bartling!

Bartling, Innenminister:

Zum Beispiel in Osnabrück hatten wir sechs Freiwillige. Das sage ich, damit Sie es einmal zur Kenntnis nehmen.

Ich will aber noch etwas deutlich machen, Herr Biallas: Die Verhältnismäßigkeit resultiert auch aus meiner Antwort auf Ihre Frage, dass unabhängig davon, ob Brechmittel eingesetzt werden oder nicht, die Beweismittel sichergestellt werden.

Präsident Wernstedt:

Herr Pörtner!

Pörtner (CDU):

Herr Minister, vor dem Hintergrund dieser sehr ernstesten Diskussion scheint es nicht unwichtig zu sein, der Öffentlichkeit einmal mitzuteilen, wie viele Drogentote es im vergangenen Jahr in Niedersachsen gegeben hat und welche Drogen ursächlich dafür heranzuziehen sind.

(Wulff (Osnabrück) [CDU]: Das nimmt die Landesregierung nicht so ernst! - Mörmann [SPD]: In welchem Zusammenhang steht das mit Brechmitteln?)

Präsident Wernstedt:

Herr Bartling!

Bartling, Innenminister:

Doch, Herr Wulff, im Gegensatz zu Ihren etwas läppischen Bemerkungen wird das von der Landesregierung sehr ernst genommen. Ich bitte aber um Nachsicht, dass ich diese Zahlen nicht parat habe. Ich liefere sie aber gerne nach, Herr Pörtner.

(Frau Wörmer-Zimmermann [SPD]: Alkohol ist auch eine Droge!)

Präsident Wernstedt:

Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen - - -

(Zurufe von der CDU)

- Doch. Also: Herr McAllister, dann Herr Schünemann, danach Herr Biester.

McAllister (CDU):

Herr Minister, vor dem Hintergrund ihrer Aussage, dass Sie den Einsatz von Brechmitteln gegen Drogendealer für unverhältnismäßig halten, frage ich Sie: Wie beurteilen Sie eigentlich die Tatsache, dass mit Bremen, Berlin und Nordrhein-Westfalen auch drei SPD-geführte Landesregierungen den Einsatz von Brechmitteln erlauben?

Präsident Wernstedt:

Herr Bartling!

Bartling, Innenminister:

Ich wiederhole mich, Herr McAllister: Wir haben in Nordrhein-Westfalen eine ähnliche bis gleiche Erlasslage wie in Niedersachsen.

Präsident Wernstedt:

Herr Schünemann!

Schünemann (CDU):

Herr Innenminister, können Sie uns bitte Ihre Einschätzung mitteilen, wie viele Drogenabhängige es bei den Heranwachsenden bis zu 21 Jahren gibt, und können Sie mir zweitens sagen, ob es bei dem Einsatz von Brechmitteln in Osnabrück bei denjenigen, die davon betroffen waren, zu irgendwelchen gesundheitlichen Beeinträchtigungen gekommen ist?

Präsident Wernstedt:

Herr Bartling!

Bartling, Innenminister:

Herr Schünemann, ich bitte darum, Ihnen diese Zahlen nachliefern zu können. Das kann ich Ihnen im Moment nicht sagen.

Als Zweites hatten Sie gefragt, ob es bei der Abgabe dieser gespritzten Mittel zu Beeinträchtigungen gekommen ist. Mir ist nicht bekannt, dass es dabei zu Problemen gekommen ist. Aber es waren Nebenwirkungen vorhanden - das hat man festgestellt -, allerdings keine existenziellen.

Präsident Wernstedt:

Herr Dr. Biester!

Dr. Biester (CDU):

Herr Minister, gehört nicht zur Frage der Prüfung der Verhältnismäßigkeit auch die Frage, welchen Zweck man mit dieser Maßnahme verfolgt? Der Zweck besteht ja darin, die Allgemeinheit vor Drogentoten, vor Drogenabhängigen zu schützen. Da fällt es auf, dass Ihnen diese Zahlen nicht bekannt sind, obwohl Sie die Verhältnismäßigkeitsfrage geprüft und in diesem Sinne entschieden haben.

(Zustimmung bei der CDU)

Präsident Wernstedt:

Herr Minister!

Bartling, Innenminister:

Herr Dr. Biester, der Zweck heiligt nicht die Mittel.

(Zustimmung bei den GRÜNEN)

Ich möchte deswegen noch einmal zum Ausdruck bringen, was ich auch auf die Frage von Herrn Biallas gesagt habe: Die Beweismittel werden sichergestellt, nur nicht schnell mit Brechmitteln, sondern es kann etwas länger dauern. Wir haben deswegen die Erlasslage, abzuwarten, bis es auf dem natürlichen Wege abgeht. Dann können wir die Beweise sicherstellen und auch die Erfolge erzielen, die Sie haben wollen, nämlich denjenigen, der mit Drogen dealt, dieser Tat zu überführen.

Präsident Wernstedt:

Frau Schliepack!

Frau Schliepack (CDU):

Herr Minister, welche Art von Nebenwirkungen haben sich in Osnabrück gezeigt, Unwohlsein oder auch ernsthafte Sachen?

Präsident Wernstedt:

Herr Bartling!

Bartling, Innenminister:

Frau Schliepack, darüber lassen wir uns nicht im Einzelnen berichten, welche einzelnen Nebenwirkungen bei der Brechmittelvergabe entstanden sind.

Präsident Wernstedt:

Herr Dr. Biester stellt seine zweite Frage.

Dr. Biester (CDU):

Herr Minister, Sie haben bei der Beantwortung der Frage 3 gesagt, die Alternative bestünde darin, einen Haftbefehl wegen Verdunkelungsgefahr zu erlassen, um so die Zeit zu überbrücken, bis es zu einem natürlichen Abgang kommt. Wie viele Haftbefehle in dieser Form sind erlassen worden?

Präsident Wernstedt:

Kann man das sagen?

Bartling, Innenminister:

Ich bitte um Nachsicht, das muss ich auch nachliefern, Herr Dr. Biester. Das kann ich leider nicht sagen. Wir haben leider nicht alle Haftbefehle in diesem Zusammenhang zusammengestellt. Das tut mir Leid.

Präsident Wernstedt:

Herr Wulff! Dann Frau Trost.

Wulff (Osnabrück) (CDU):

Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Minister, ich habe zwei Fragen, wo mich die Einschätzung der Landesregierung in der Sache selbst interessiert. Die Polizistinnen und Polizisten in Osnabrück, die bei der Bekämpfung des Drogenhandels sehr erfolgreich sind, tragen vor, dass es in jeder Hinsicht menschenunwürdig sei und gegen die Menschenrechtskonvention verstoße, auf den natürlichen

Abgang und die Auffindung der Beweismittel dabei zu warten und dies zusammenzutragen.

(Zustimmung bei der CDU - Zurufe von der SPD)

- Vielleicht sollten Sie sich einmal die Arbeit vor Ort anschauen, bevor Sie sich so aufregen.

Präsident Wernstedt:

Herr Kollege Wulff, fragen Sie bitte!

Wulff (Osnabrück) (CDU):

Ich hätte gerne die Einschätzung der Landesregierung, ob sie das auch so beurteilt wie die Polizisten, dass dies für die Polizeibeamtinnen und Polizeibeamten menschenunwürdig ist, nachdem das vorher mutwillig verschluckt wurde.

Die zweite Frage betrifft Ihre Einschätzung, ob es nicht einen augenfälligen Widerspruch gibt, einerseits den Opferschutz in die Europäische Verfassung schreiben zu wollen und sich hier andererseits in der Abwägung zwischen potenziellen Opfern dieser Drogendealer, nämlich den Kindern, und den potenziellen Tätern beim Verbot des Einsatzes von Brechmitteln so zugunsten der Täter zu entscheiden.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Wernstedt:

Herr Bartling, bitte!

Bartling, Innenminister:

Herr Wulff, ich muss das noch einmal sagen: Sie stellen einen Zusammenhang her, der suggerieren soll: Wenn wir nicht mit Brechmitteln abführen, dann können wir die Beweise nicht sicherstellen und können wir den Dealer nicht überführen. - Das ist nicht der Fall.

(Wulff (Osnabrück) [CDU]: Das habe ich nicht gesagt!)

- Aber diesen Eindruck erwecken Sie. Die vielen Fragen haben den Eindruck erweckt, als würde darauf verzichtet, diese Täter zu überführen, wenn wir nicht Brechmittel einsetzen. Dieser Eindruck wird erweckt.

(Wulff (Osnabrück) [CDU]: Nein, das ist Quatsch!)

Dagegen muss ich mich wehren. Ich habe ja gesagt, dass es auch andere Möglichkeiten gibt.

Jetzt komme ich zu Ihrer ersten Frage, wie ich das einschätze. Uns ist von keiner anderen Dienststelle des Landes bisher ein solches Beschweris, wie Sie es aus Osnabrück schildern, zugeleitet worden. Ich muss Ihnen von meiner Einschätzung her gestehen: Wir haben auch bei natürlichem Abgang medizinische Einrichtungen, die die Polizei nutzen kann, um nicht Menschenunwürdiges tun zu müssen. Bei der Frage, ob ein großer Unterschied beim Umgang mit etwas besteht, was auf natürlichem Wege oder durch Erbrechen ausgeschieden ist, ist meine Einschätzung: Da sehe ich keinen großen Unterschied.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Wernstedt:

Frau Trost hat verzichtet. - Herr Hoppenbrock!

(Wulff (Osnabrück) [CDU]: Die zweite Frage war nicht beantwortet!)

- Ja, das stimmt. Herr Wulff hatte noch eine zweite Frage gestellt. Können Sie sie noch einmal wiederholen, Herr Wulff?

Wulff (Osnabrück) (CDU):

Ich stelle diese Frage natürlich gerne noch einmal, weil sie uns am Herzen liegt. Wir hören viele Einlassungen - in Brüssel jüngst vor wenigen Tagen durch Justizminister Pfeiffer - zum Thema des höheren Gutes des Opferschutzes. Meine Frage bezog sich darauf, dass in einem solchen Fall, in dem Dealer Kinder verführen und dann durch das Dealen für deren Tod verantwortlich sein können, so einseitig zugunsten potenzieller Täter und zulasten potenzieller Opfer entschieden wird.

(Frau Tinius [SPD]: Das ist doch gar nicht wahr! - Weitere Zurufe von der SPD - Gegenruf von Busemann [CDU]: Das war auf den Punkt! - Unruhe - Glocke des Präsidenten)

Präsident Wernstedt:

Herr Bartling!

Bartling, Innenminister:

Herr Wulff, ich muss das noch einmal wiederholen: Diesen Zusammenhang, den Sie herstellen, halte ich nicht für gerechtfertigt.

(Beifall bei der SPD)

Wir haben andere Möglichkeiten, den Täter zu überführen, und die nutzen wir. Vor dem Hintergrund des Vorfalls in Hamburg, wo ein Mensch zu Tode gekommen ist, und da wir auch nicht immer damit rechnen können und müssen, dass wir einen Schwerstverbrecher vor uns haben - es kann auch mal ein Kleindealer sein -, muss ich in einem solchen Fall abwägen. Wenn ich in der Lage bin, meine Damen und Herren, auch auf anderem Wege das Beweismittel sicherzustellen, dann mache ich es auf anderem Wege.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Wernstedt:

Frau Schliepack noch einmal! Dann Herr Ontijd.

Frau Schliepack (CDU):

Herr Minister, Sie bewerten ja den Einsatz von Brechmitteln als unverhältnismäßig. Sie können aber dem Hohen Hause hier nicht bescheinigen, welche Nebenwirkungen diese haben könnten. Wie kommen Sie zu Ihrer Einschätzung? Die ist nicht gerechtfertigt.

(Wulff (Osnabrück) [CDU]: Eine ganz schlechte Vorbereitung!)

Präsident Wernstedt:

Herr Bartling!

Bartling, Innenminister:

Wenn Sie mir erlauben, das noch einmal zurückzublätern, was ich Ihnen eben schon berichtet habe, Frau Schliepack, bin ich gerne bereit, Ihnen noch einmal etwas dazu zu sagen. Ich meine, ich hätte etwas zu den Nebenwirkungen gesagt. Frau Schliepack, darf ich das nachliefern? In der Antwort hatte ich einige der Nebenwirkungen genannt.

(Ein Mitarbeiter des Innenministeriums bringt dem Minister einen Zettel zum Rednerpult)

- Vielen Dank. - Vielleicht gestatten Sie mir, dass ich das noch einmal sage: Das Brechmittel Apomorphin, das bislang in Osnabrück angewandt wurde, wird gespritzt. Es liegen bereits seit längerem medizinische Stellungnahmen vor, wonach Apomorphin zu Kreislaufstörungen führen kann. Nach einer Stellungnahme von Professor Steib gibt es bei der Anwendung von Apomorphin in mehr als der Hälfte der Fälle Nebenwirkungen. Zu diesen Nebenwirkungen gehören nach mehreren medizinischen Stellungnahmen Auswirkungen auf das zentrale Nervensystem und Beeinträchtigungen des Herz-Kreislauf-Systems bis zur Gefahr eines Kreislaufzusammenbruchs. - Das sind meine medizinischen Erkenntnisse, Frau Schliepack.

Präsident Wernstedt:

Herr Ontijd! Danach Herr Stratmann.

Ontijd (CDU):

Herr Minister, setzen Sie sich angesichts der Tatsache, dass sich die eingenommene Droge, zumeist eingeschweißt oder verkapselt, auch auflösen kann, nicht der Gefahr aus, dass Sie unter Umständen den Tod eines solchen Betroffenen billigend in Kauf nehmen?

Präsident Wernstedt:

Herr Bartling!

Bartling, Innenminister:

Herr Ontijd, der unwahrscheinliche Fall, dass ich die Erkenntnis auch von einem Dritten habe, dass sich jemand in Lebensgefahr begibt und diese Lebensgefahr selber nicht akzeptiert, wäre für mich einer der ganz wenigen Ausnahmefälle, von denen ich auch berichtet habe, in denen ich solche Brechmittel einsetzen würde. Aber nur in einem solchen Fall.

(Zuruf von der CDU: Wie stellen Sie den Fall fest?)

Präsident Wernstedt:

Herr Stratmann! Dann folgt Frau Körtner.

Stratmann (CDU):

Herr Minister, vor dem Hintergrund der Gefährlichkeit, die von Heroidealern ausgeht, vor dem Hintergrund der Tatsache, dass die Polizei in Os-

nabrück ausdrücklich immer wieder bestätigt, wie erfolgreich das bisherige Verfahren in Osnabrück angewandt werden konnte, und vor dem Hintergrund, dass das Bundesverfassungsgericht Ihnen bisher in dieser Frage überhaupt keine Grenzen gesetzt hat, d. h. das bisherige Verfahren verfassungskonform ist, frage ich Sie, warum Sie nicht den Mut an den Tag legen, alle erdenklichen Maßnahmen auszunutzen, um unsere Kinder vor diesen lebensgefährlichen Drogendealern zu schützen.

(Beifall bei der CDU - Zuruf von der CDU: Richtig!)

Präsident Wernstedt:

Der Innenminister!

Bartling, Innenminister:

Herr Stratmann, eine Abwägung von Rechtsgütern hat für mich nichts mit Mut zu tun. Das nehmen Sie zunächst einmal zur Kenntnis.

(Beifall bei der SPD)

Darüber hinaus möchte ich Ihnen berichten, dass wir ähnlich wie in Osnabrück bei der Bekämpfung von Drogenkriminalität auch ohne den Einsatz der Brechmittel große Erfolge haben. Sie haben wieder durch Ihre Frage - ich bitte um Nachsicht, wenn ich das so beurteile, aber einige andere scheinen das auch so zu sehen - den Eindruck erweckt,

(Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN)

als würde man durch den Verzicht auf Brechmittel diese Täter laufen lassen. Die werden gefasst und verurteilt, auch ohne Einsatz von Brechmittel.

(Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN - Zuruf von der SPD: Das können Sie noch zehnmals fragen!)

Präsident Wernstedt:

Frau Körtner! Dann folgt Frau Zachow.

Frau Körtner (CDU):

Herr Minister, vor dem Hintergrund, dass auf dem Beipackzettel von Aspirin weitaus gravierendere Nebenwirkungen verzeichnet sind, frage ich Sie: Halten Sie immer noch an der Verhältnismäßigkeit fest?

(Mühe [SPD]: Das ist nicht zu fassen!)

Präsident Wernstedt:

Herr Bartling!

Bartling, Innenminister:

Wir verabreichen kein Aspirin.

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN - Zurufe von der CDU)

Präsident Wernstedt:

Frau Zachow!

Frau Zachow (CDU):

Herr Minister, nachdem Sie soeben erklärt haben, dass Sie auch ohne Einsatz von Brechmitteln große Erfolge erzielt haben, möchte ich Sie bitten, das zahlenmäßig zu belegen.

(Zuruf von der SPD: Das ist keine Frage! - Weitere Zurufe von der SPD)

Präsident Wernstedt:

Herr Bartling!

Bartling, Innenminister:

Ich verspreche Ihnen, dass ich Ihnen die polizeiliche Kriminalstatistik bis zur Mittagspause auf den Tisch lege, Frau Zachow.

(Biallas [CDU]: Das hätte so ein schöner Tag werden können!)

Präsident Wernstedt:

Jetzt hat Herr Biallas das Wort.

(Zuruf von der SPD: Der ist eingeschlafen! - Heiterkeit)

Herr Biallas!

Biallas (CDU):

Herr Minister, wir sind uns sicherlich darin einig,

(Zurufe von der SPD: Nein!)

dass zur Prävention auch Abschreckung gehört. Können Sie einmal darlegen, welchen Abschreckungseffekt Ihr hier verkündetes Handeln haben soll, wenn eigentlich alle potentiellen Täter wissen, dass die Maßnahmen, die angewendet werden könnten, bei Ihnen nicht zulässig sind?

(Zurufe von der SPD)

Präsident Wernstedt:

Das Wort hat der Innenminister.

Bartling, Innenminister:

Herr Biallas, bei der Frage von Abschreckung ist man immer auf Einschätzungen angewiesen. Ich glaube nicht, dass sich irgendjemand durch die Androhung von Brechmitteln davon abhalten lässt, sein verbrecherisches Tun auf den Weg zu bringen, nämlich als Dealer tätig zu werden.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Wernstedt:

Frau Körtner!

Frau Körtner (CDU):

Herr Minister, vor dem Hintergrund, dass Ihre Bemerkung keine Antwort auf meine Frage war, wiederhole ich diese noch einmal, aber etwas dezidiert. Halten Sie im Hinblick auf die Nebenwirkungen von Medikamenten wie Aspirin den Einsatz von Brechmitteln immer noch für unangemessen? Das war meine Frage.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Wernstedt:

Herr Minister!

Bartling, Innenminister:

Frau Körtner, das Apomorphin wird nur nach einer ganz intensiven Beratung von Ärzten verabreicht. Es kann in der Tat zu Kreislaufproblemen bis hin zu Herzstillstand führen, wie mir eben noch einmal gesagt worden ist. Deswegen ist das etwas anders zu bewerten als die Frage, was bei Aspirin auf dem Beipackzettel steht.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Wernstedt:

Weitere Wortmeldungen für Zusatzfragen liegen nicht vor.

Bevor ich die beiden nächsten Tagesordnungspunkte aufrufe, hat sich Frau Pothmer zur Geschäftsordnung gemeldet.

Frau Pothmer (GRÜNE):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Meine Fraktion verlangt nach Artikel 32 Abs. 1 der Niedersächsischen Verfassung die Anwesenheit des Ministerpräsidenten für diese und die folgenden beiden Tagesordnungspunkte.

(Zurufe von der SPD)

Ich will die Bedeutung dieser Tagesordnungspunkte noch einmal in Erinnerung rufen. Bei den Tagesordnungspunkten 18 und 19 geht es um den Katastrophenschutz, und zwar in Folge der Ereignisse um den 11. September letzten Jahres. Noch vor zweieinhalb Monaten waren diese Ereignisse hier - ich finde zu Recht - eine Regierungserklärung wert. Heute geht es um die Konsequenzen, die man daraus für den Katastrophenschutz in Niedersachsen ziehen muss. Meine Damen und Herren, ich bin der Auffassung, dass auch diese Debatte die Aufmerksamkeit des Ministerpräsidenten verdient.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei der CDU)

Sie sollte nicht zurückstehen hinter Vorträgen zum Thema Verkehrspolitik zwischen Reglementierung und Mobilität.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Ich will damit die Bedeutung des Verkehrsgerichtstags in keiner Weise schmälern.

(Zurufe von der SPD: Das tun Sie aber!)

Aber meine Fraktion ist der Auffassung, dass angesichts dieser Tagesordnungspunkte der Platz des Ministerpräsidenten heute Morgen im Parlament und nicht in Goslar sein sollte.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei der CDU - Busemann [CDU]: Sehr richtig!)

Auch die Tagesordnungspunkte 20 und 21, bei denen es um die Beschäftigungspolitik geht, verlangen die Anwesenheit des Ministerpräsidenten, weil ganz offensichtlich die Strategie zur Beschäftigungspolitik in der Staatskanzlei gemacht wird. Deswegen reicht es nicht aus, sich hier heute nur mit der „Fachministerin“ auseinanderzusetzen.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei der CDU - Zuruf von Plaue [SPD])

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es gibt seit Monaten Auseinandersetzungen im Ältestenrat über die Frage, wann Kabinettsmitglieder den Parlamentssitzungen fernbleiben dürfen. Wir hatten im Ältestenrat unter den Fraktionen Einigkeit darüber erzielt, dass immer dann die Abstinenz von Regierungsmitgliedern akzeptiert wird, wenn das für das Land Niedersachsen wichtiger ist als die Präsenz im Parlament. Dies hat der Landtagspräsident nach einer dieser Debatten im Ältestenrat festgestellt. Dieser Feststellung schließt sich meine Fraktion ausdrücklich an. Aber dies gibt die Abwesenheit des Ministerpräsidenten in der heutigen Parlamentssitzung nicht her. Deswegen verlangen wir die Anwesenheit für die folgenden Tagesordnungspunkte. - Ich danke Ihnen.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei der CDU)

Präsident Wernstedt:

Das war ein Geschäftsordnungsantrag. Dazu hat sich der Kollege Möhrmann gemeldet.

Möhrmann (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ministerpräsident Gabriel kann, wie heute Morgen mitgeteilt worden ist, heute Vormittag in der Tat nicht im Plenum sein.

(Frau Zachow [CDU]: Kann? - Busemann [CDU]: Will! Vorsatz!)

Der Grund ist, dass der Verkehrsgerichtstag in Goslar stattfindet.

(Wulff (Osnabrück) [CDU]: Der findet wohl nur wegen Herrn Gabriel dort statt!)

Dieser Verkehrsgerichtstag könnte in jeder anderen deutschen Stadt stattfinden. Er findet traditionsgemäß in Goslar statt.

Meine Damen und Herren, schauen Sie sich doch bitte einmal an, welche Referenten dort aufgetreten sind und warum Ministerpräsident Gabriel darum gebeten worden ist, heute die Eröffnungsrede zu halten. Lassen Sie mich Ihnen vorlesen, was Herr Nehm, der Präsident der Deutschen Akademie für Verkehrswissenschaft, gegenüber dpa erklärt hat:

„Aufgrund der aktuellen Berichterstattung in der *Hannoverschen Allgemeinen Zeitung* „Ministerpräsident verärgert Ältestenrat“ sehe ich mich veranlasst, auf folgendes hinzuweisen:

Die Deutsche Akademie für Verkehrswissenschaft, die den Verkehrsgerichtstag seit 40 Jahren in Goslar ausrichtet, begrüßt es außerordentlich, dass der Ministerpräsident des Landes Niedersachsen sich bereit erklärt hat, anlässlich der Jubiläumstagung des Deutschen Verkehrsgerichtstages am 24. Januar 2002 den Plenarvortrag zu halten; dies umso mehr, als der Bundespräsident seine bereits zugesagte Teilnahme im Hinblick auf eine Auslandsreise absagen musste. Die Anwesenheit von Herrn Ministerpräsidenten Sigmar Gabriel unterstreicht die Verbundenheit des Deutschen Verkehrsgerichtstages mit dem Tagungsort Goslar und dem Land Niedersachsen.“

Meine Damen und Herren, wenn das nicht im Interesse des Landes Niedersachsen ist, dann weiß ich nicht, welche Maßstäbe Sie anlegen.

(Lebhafter Beifall bei der SPD - Widerspruch bei den GRÜNEN und Lachen bei der CDU)

Ich weise darauf hin, dass auf dem 39. Verkehrsgerichtstag Frau Professor Jutta Limbach als Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts geredet hat. Ich erinnere daran, dass auf dem 36. Verkehrsgerichtstag Professor Kurt Biedenkopf, Ministerpräsident des Landes Sachsen, geredet hat und auf dem 30. Verkehrsgerichtstag Professor Roman Herzog, immerhin Bundespräsident.

(Vizepräsident Gansäuer übernimmt den Vorsitz)

Meine Damen und Herren, ich verstehe die Aufregung auf Ihrer Seite und sage Ihnen auch, weshalb

Sie so aufgeregt sind. Sie regen sich nicht auf, weil der Ministerpräsident heute nicht hier sein kann und dass wir ihm zugestanden haben, im Interesse des Landes Niedersachsen dorthin zu fahren. Ihre Aufregung hängt vielmehr damit zusammen, dass wir uns in der so genannten fünften Jahreszeit befinden, in der man als Opposition jede Chance nutzt, um der Landesregierung am Zeug zu flicken. Meine Damen und Herren, das lassen wir Ihnen nicht durchgehen.

(Lebhafter Beifall bei der SPD - Widerspruch bei der CDU)

Frau Pothmer, lassen Sie mich in der Sache Folgendes hinzufügen: Es geht doch nicht an, dass wir im Ältestenrat vereinbaren, dass z. B. Minister Aller an Sitzungen von Gremien des Bundesrates teilnimmt und Sie hinterher der *Bild-Zeitung* stecken, dass er hier fünfmal geschwänzt habe.

(Adam [SPD]: Pfui!)

Meine Damen und Herren, auch das war im Interesse des Landes Niedersachsen.

(Lebhafter Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, wir sollten uns auch daran erinnern, wie wir Parlamentarier mit Veranstaltungen umgehen, wenn zeitgleich das Parlament gefordert ist. Lassen Sie mich Ihnen nur einen Hinweis geben; ich könnte derer viele geben. Während der letzten Plenarsitzung hat das Niedersächsische Landvolk eine Veranstaltung durchgeführt. Was glauben Sie, aus welcher Fraktion dort Parlamentarier anwesend waren, während hier eine Plenarsitzung stattfand, und aus welcher Fraktion nicht? Ich bitte, auch das zu bedenken.

(Beifall bei der SPD - Frau Pawelski [CDU]: Sind wir die Regierung? - Gegenruf von Plaue [SPD]: Also ihr dürft alles! Ihr seid mir saubere Parlamentarier!)

In diesem Sinne will ich noch darauf hinweisen, dass wir in der Erkenntnis, dass es natürlich Tagesordnungspunkte gibt, bei denen die Anwesenheit des Ministerpräsidenten sinnvoll ist, angeboten haben, diese Punkte dann zu behandeln, wenn Herr Gabriel wieder da ist. Darauf sind Sie nicht eingegangen.

(Plaue [SPD]: Hört, hört!)

Von daher lehnen wir Ihren Antrag, den Ministerpräsidenten hierher zu zitieren, ab.

(Starker Beifall bei der SPD - Frau Pawelski [CDU]: Das stimmt nicht! Das war wirklich die Unwahrheit! - Gegenruf von Plaue [SPD]: Das ist doch falsch, was Sie da sagen! Sie nehmen doch gar nichts mehr wahr!)

Vizepräsident Gansäuer:

Das Wort hat der Kollege Schünemann. Bitte schön!

Schünemann (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zunächst einmal ist Folgendes festzustellen: Herr Möhrmann, Sie waren in der Sitzung nicht anwesend. Ihnen ist falsch berichtet worden. Es ist zu keinem Zeitpunkt angeboten worden, die Reihenfolge der Tagesordnungspunkte zu ändern.

(Lebhafter Beifall bei der CDU)

Es ist festzustellen, dass Ihr Fraktionsvorsitzender diese Debatte in einer sehr arroganten Art und Weise geführt hat. Ich will darauf nicht weiter eingehen, weil das eine nichtöffentliche Sitzung betrifft. Aber es bleibt festzustellen, dass das ein peinlicher Auftritt war.

(Beifall bei der CDU)

Zur Sache selbst, meine Damen und Herren. Der Ministerpräsident philosophiert seit vielen Wochen und Monaten über die Würde der Parlamente, über die Bedeutung von Länderparlamenten, will eine Föderalismusdebatte anschieben und vertritt die Auffassung, dass die Länderparlamente gestärkt werden müssen. Wie ernst er diese Debatte aber tatsächlich nimmt, zeigt er mit dem Verhalten, das er heute an den Tag legt, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU)

Herr Möhrmann, Frau Pothmer hat völlig zu Recht die bisher geübte Praxis dargelegt, dass die Abwesenheit von Mitgliedern der Regierung anlässlich Ministerpräsidentenkonferenzen oder Ministerkonferenzen keiner Diskussion bedarf. Ich habe Sie dafür bewundert, dass Sie im Ältestenrat immer darauf hingewiesen haben, dass die Teilnahme von Regierungsmitgliedern an solchen Konferenzen für

Sie wichtig ist. Wenn Minister einmal Anträge gestellt haben, wenn es also nicht darum ging, dann haben Sie immer versucht, darauf hinzuwirken, dass so etwas nicht geschieht. Daran kann ich mich noch gut erinnern.

(Beifall bei der CDU)

Im Dezember ging es um die Frage, ob der Innenminister bei der Landesdelegiertenkonferenz der GdP sprechen sollte. Sie haben im Ältestenrat dafür gekämpft, Herr Möhrmann.

(Möllring [CDU]: Und verloren!)

Einstimmig ist im Ältestenrat abgestimmt worden, dass der Minister dort nicht hingefährt.

(Wulff (Osnabrück) [CDU]: Das war ihm aber schnurz!)

Der Minister hat den Ältestenrat und damit natürlich auch den Präsidenten in dieser Angelegenheit nicht ernst genommen und ist trotzdem hingefahren. Das ist für mich noch heute ein ungeheuerlicher Vorgang.

(Starker Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, es kann doch nicht angehen, dass ein Ministerpräsident oder ein Minister seine Teilnahme an einer - möglicherweise auch wichtigen - Veranstaltung hier im Lande zugesagt, obwohl eine Plenarsitzung stattfindet, ohne dass er im Vorfeld die Parlamentarischen Geschäftsführer einbezieht. Man könnte doch durchaus schon, bevor man zusagt, Kontakt mit dem Parlament aufnehmen und unter Hinweis darauf, dass es sich um eine wichtige Veranstaltung handelt, anfragen, ob in diesem Fall nicht eine Ausnahme zugelassen werden könnte. Wenn die Kommunikation in solchen Fragen gesucht würde, könnte man vielleicht auch darauf hinwirken, dass der Ministerpräsident auf solchen Veranstaltungen eben nicht sprechen müsste, während hier eine Plenarsitzung stattfindet. Denn auch der Deutsche Verkehrsgerichtstag in Goslar findet ja nicht nur ein paar Stunden statt, sondern ein paar Tage lang. Insofern könnte man doch einmal darüber nachdenken, ob man es nicht einrichten könnte, dass der Ministerpräsident auf einer solchen Veranstaltung dann spricht, wenn hier im Parlament über nicht so wichtige Punkte beraten wird.

(Beifall bei der CDU - Zurufe bei der SPD)

- Nun regen Sie sich doch nicht so auf! - Einerseits sagen Sie, dass die Interessen des Landes beeinträchtigt wären, wenn Mitglieder der Landesregierung an solchen Veranstaltungen nicht teilnehmen würden; andererseits werden Sie dann, wenn wir Ihnen Wege aufzuzeigen versuchen, wie man beides miteinander vereinbaren könnte, unruhig. Das kann ich nicht verstehen. Insofern sind Sie auch nicht glaubwürdig.

(Beifall bei der CDU)

Wir müssen uns darüber im Klaren sein, dass der Ministerpräsident nicht nur hier im Parlament eine besondere Stellung einnimmt und eine Vorbildfunktion hat.

(Adam [SPD]: Eine Schande für das Land Niedersachsen, was hier abläuft!)

Natürlich muss man sich auch vergegenwärtigen, welches Bild dadurch bei denjenigen entsteht, die ihrer Arbeit Tag für Tag - z. B. in Schulen - nachgehen müssen.

(Beifall bei der CDU - Oh! bei der SPD)

- Warten Sie doch bitte einmal ab. - Diese Beschäftigten haben vielleicht auch andere, sehr wichtige Termine und können sie nicht wahrnehmen, weil sie eben arbeiten müssen.

Meine Damen und Herren, meines Erachtens wird der Ministerpräsident in dieser Frage seiner Vorbildfunktion überhaupt nicht gerecht. Ich meine, wenn wir das Parlament wirklich ernst nehmen wollen, dann müssen wir alles daran setzen, dass bei wichtigen Debatten der Ministerpräsident hier anwesend ist. Eigentlich muss er immer anwesend sein, es sei denn, die Interessen des Landes sind wirklich gefährdet, wenn er nicht an Veranstaltungen teilnimmt. Das sehe ich hier nicht!

Sie haben jetzt eine Vereinbarung im Ältestenrat gebrochen, die wir bisher immer eingehalten hatten. Frau Pothmer, wir müssen uns jetzt wirklich fragen, ob wir im Ältestenrat überhaupt noch so miteinander arbeiten können.

(Beifall bei der CDU und bei den GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich ein Letztes sagen. Wenn der Ministerpräsident so reagiert, wenn wir im Ältestenrat unsere Bedenken

anmelden, und dann über die Zeitung lancieren lässt, dass wir - diejenigen, die das beantragt haben - kleingeistig und popelig sind, dann hat er die Würde dieses Parlaments überhaupt nicht verstanden und sollte darüber auch nicht mehr philosophieren! Wir unterstützen den Antrag.

(Lebhafter Beifall bei der CDU und bei den GRÜNEN - Frau Elsner-Solar [SPD]: Popelig!)

Vizepräsident Gansäuer:

Herr Kollege Plaue, Sie haben das Wort.

(Oh! bei der CDU - Unruhe)

- Herr Kollege, eine Sekunde noch. - Es ist völlig normal, dass wir hier in diesem Hause miteinander streiten. Deshalb sind wir auch gewählt worden. Aber trotz des Gegenstandes, der nicht unwichtig ist, bitte ich, wirklich darauf zu achten, dass wir hier in gewisser Weise die Form wahren.

Frau Kollegin - Sie nicken jetzt -, "popelig" hätten Sie auch nicht sagen sollen. Ich untersuche jetzt nicht noch, ob ich Ihnen einen Ordnungsruf erteile. Sie nicken, und wir sind uns einig.

Ich bitte das ganze Haus, daran zu denken, dass wir die Würde dieses Hauses - das ist nicht einfach ein Schlagwort -, zu wahren haben, trotz unterschiedlicher Meinungen!

Herr Kollege Plaue, ich bitte Sie, jetzt das Wort zu nehmen.

Plaue (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Art und Weise, wie hier argumentiert wird - insbesondere vom Kollegen Schünemann -, lässt nur einen Schluss zu: Mit dem, was Sie hier machen, treten Sie die Interessen des Landes Niedersachsen mit Füßen!

(Lachen bei der CDU)

Eindeutig, und ohne Wenn und Aber!

(Beifall bei der SPD)

Das verdeutlicht auch, weshalb Sie nicht die Möglichkeit bekommen dürfen, die Interessen des Landes zu vertreten. Sie können es nicht, meine Damen und Herren, weil Sie so agieren, wie Sie hier agieren, und das geht nicht!

(Zurufe von der CDU)

Wir werden Ihnen das nicht durchgehen lassen, vor allen Dingen auch dann nicht, Herr Kollege Schünemann, wenn Sie glauben, durch Verbreitung von Halbwahrheiten Stimmung machen zu können.

Ich stelle fest, Herr Kollege Schünemann, dass es im Ältestenrat eine Diskussion über die Frage gegeben hat, ob der Innenminister an einer Veranstaltung teilnehmen kann. Es ging um eine Veranstaltung der - immerhin - wichtigsten Polizeigewerkschaft, die wir im Lande Niedersachsen haben. Damals haben wir gesagt, dass wir auch erwarten, dass die Leute ihre Terminplanung daraufhin abstimmen, wenn sie die Teilnahme von Mitgliedern unserer Landesregierung an solchen Veranstaltungen wollen.

Wir haben nach der Diskussion im Ältestenrat glaubhaft erfahren, dass dieser Termin schon sehr lange vorher festgelegt werden musste und dass sehr wohl auf die Terminplanung des Landtages Rücksicht genommen wurde, diese von uns aber geändert wurde.

(Zurufe von der CDU)

Da muss man seine Meinung auch einmal anpassen können, meine sehr verehrten Damen und Herren, und nicht bockbeinig darauf beharren!

(Beifall bei der SPD - Schünemann [CDU]: Sie sagen schon wieder die Unwahrheit! Das ist ja unglaublich! - Weitere Zurufe von der CDU)

- Wenn Sie dazwischen rufen, das wäre unglaublich, was ich hier sage, dann sage ich Ihnen, Herr Kollege Schünemann: Unglaublich ist und war das, was Sie damals inszeniert haben. Das haben die Polizistinnen und Polizisten sehr wohl zur Kenntnis genommen, und das ist gut so.

(Beifall bei der SPD - Lindhorst [CDU]: Falsch!)

Ich komme nun zu dem Thema, das jetzt zur Diskussion steht. Frau Kollegin Pothmer, es geht Ihnen doch gar nicht darum, ob der Ministerpräsident Sigmar Gabriel heute hier ist. Sie wollen eine Show inszenieren. Sie wollen im Wahlkampf Kra-wall organisieren. Das lassen wir Ihnen nicht durchgehen! So einfach ist das.

(Beifall bei der SPD)

Sie selbst haben in Ihrem Beitrag - wie ich finde völlig zu Recht - darauf hingewiesen,

(Busemann [CDU]: Sollen wir jetzt alle nach Hause gehen? - Frau Pawelski [CDU]: Sie haben die Unwahrheit gesagt! - Weitere Zurufe von der CDU)

dass der Landtag in der Vergangenheit in diesen Fällen – insbesondere dann, wenn die Minister im Vorfeld bekannt gegeben haben, dass sie andere Termine im Interesse des Landes Niedersachsen wahrnehmen wollen - seine Tagesordnung sehr oft geändert und den terminlichen Notwendigkeiten angepasst hat. Warum haben Sie das denn im Ältestenrat nicht beantragt? - Weil Sie den Krawall wollten und nicht zur Sache reden wollten!

(Beifall bei der SPD - Frau Pawelski [CDU]: Sie müssen das doch machen! - Zuruf von der CDU: Wissen Sie überhaupt, was Krawall ist?)

Meine Damen und Herren, ich glaube, wir sind uns in einem Punkt einig: Der Platz der Landesregierung und der Abgeordneten ist während der Plenarsitzung hier im Plenum. Aber wir lassen es uns nicht nehmen, darüber zu entscheiden, ob wir im Interesse des Landes andere Veranstaltungen für genauso wichtig oder vielleicht sogar für wichtiger halten.

(Frau Pawelski [CDU]: Das Plenum ist unwichtig?)

Deshalb werden wir uns auch in Zukunft nicht bereit erklären, pauschal nur nein zu sagen.

(Beifall bei der SPD - Zuruf von der CDU: Damit ist der Ältestenrat überflüssig! - Weitere Zurufe von der CDU)

Vizepräsident Gansäuer:

Das Wort hat der Kollege Wulff.

Wulff (Osnabrück) (CDU):

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Jeder, der jetzt nicht völlig durchgedreht ist, wird bemerkt haben, dass die Schülerinnen und Schüler, die die Sitzung von der Tribüne aus verfolgen, ein Lehrbeispiel dafür bekommen haben, dass diejenigen, Herr Plaue, die

laut, frech und unverschämt werden, damit dokumentieren, dass sie sich im Unrecht befinden.

(Beifall bei der CDU - Zuruf von der SPD: Das habt ihr angezettelt!)

Sonst hätten Sie auf den sachlichen und argumentativen Beitrag des Kollegen Schönemann - - -

(Lachen bei der SPD)

Das Argument, dass das Parlament an Bedeutung verliert, dass die Länderparlamente um ihre Existenzberechtigung ringen, hören wir bei verschiedenen Sonntagsreden in der Akademie Loccum und anderswo parteiübergreifend und aus unterschiedlichen Mündern. Wenn es aber konkret wird, dass zur verfassungsgemäßen Ordnung der Bundesrepublik Deutschland und des Landes Niedersachsen in erster Linie Oppositionsrechte und Minderheitenschutz gehören, dann gehen Sie mit dem verfassungsmäßigen Gebot, dass die Landesregierung, die Minister und der Ministerpräsident, dem Plenum ständig Rede und Antwort zu stehen und die Kontrolle der Regierung durch das Parlament zu ermöglichen haben, in einer für mich wirklich unerträglichen Art und Weise um.

(Beifall bei der CDU – Widerspruch bei der SPD - Plaue [SPD]: Ich glaube, Sie nehmen die Argumente überhaupt nicht mehr zur Kenntnis!)

Wir haben in Deutschland - das war nicht einfach durchzusetzen - eine Gewaltenteilung von Parlament, Exekutive und Judikative erreicht. Wenn das Parlament, Herr Plaue, wenige Tage im Monat die Kontrolle der Regierung und wichtige Fragen des Landes und der Menschen in diesem Lande behandelt, dann gehört die Regierung hierher und an keinen anderen Ort. Es sei denn, es geht um elementare Interessen des Landes, die bei Konferenzen wahrgenommen werden.

(Beifall bei der CDU)

Ich lehne es ab, dass sich hier einige Sonderrechte herausnehmen und andere ihre Pflichten tun. Es ist unerträglich, wenn wir unsere Parlamentarier bitten, auf wichtige Dinge zu verzichten. Es gibt in jedem Wahlkreis Verkehrsgerichtstage mit der gleichen Wichtigkeit wie auf Bundes- und Landesebene.

(Widerspruch bei der SPD - Plaue [SPD]: Was war denn beim Landvolk,

Herr Kollege? Darauf gehen Sie nicht ein!

Ein Abgeordneter steht ständig vor der Frage, ob er bei einer wichtigen Veranstaltung in seinem Wahlkreis als Parlamentarier teilnimmt, genauso wie sich der Ministerpräsident auf Landesebene fragt, ob er als Landesparlamentarier an einer Tagung teilnimmt. Wenn ich sehe, welche Probleme wir alle mit Terminen haben, sollten wir gegenüber der Regierung ein bestimmtes Selbstbewusstsein zum Ausdruck bringen. Das haben Sie missachtet, als der Ältestenrat Herrn Bartling gebeten hatte, nicht zur GdP zu gehen, er aber dennoch hingegangen ist. Die CDU-Fraktion und die Fraktion der Grünen wurden öffentlich angegriffen, weil wir nicht da waren. Jetzt hat der Ältestenrat mit einer Stimme Mehrheit auf Ihren Druck und ohne Herrn Möhrmann und dessen Mitwirkung, auf den wir gerne zurückgegriffen hätten, weil wir bei ihm in den letzten Jahren etwas Vernunft erlebt haben, einen Beschluss gefasst,

(Möhrmann [SPD]: Da halte ich es mit Herbert Wehner, Herr Kollege!)

in dem die SPD sagt: Wir decken alles ab, was diese Regierung tut. Sie vergeben sich die Kontrolle der Regierung durch die Mehrheitsfraktion in diesem Parlament. Es muss im Ältestenrat besprochen werden, wie wir hier miteinander umgehen, insbesondere wie eben mit dem Kollegen Schüemann umgegangen worden ist.

(Lebhafter Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Gansäuer:

Frau Kollegin Pothmer, Sie haben das Wort.

Frau Pothmer (GRÜNE):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich nehme zur Kenntnis, dass die SPD-Fraktion die über Jahre geltende überfraktionelle Vereinbarung, Regierungsmitgliedern nur dann die Abwesenheit zu erlauben, wenn es im Interesse des Landes ist, gebrochen hat.

(Widerspruch bei der SPD)

Diese Vereinbarung gilt nicht mehr. Ich nehme auch zur Kenntnis, dass Sie von sich aus Ihre Rolle als Parlamentarier zurücknehmen zugunsten der Interessen der Regierung.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei der CDU)

Das, was Sie hier vorgetragen haben, verkehrt die Sachlage kolossal. Wir stehen vor der Frage, eine Entscheidung zu treffen, und tauschen uns inhaltlich dazu aus, was angemessen ist und was nicht. Dann verlangen Sie von uns, wir hätten von uns aus den Antrag auf Änderung der Tagesordnung stellen müssen. Das stellt den Sachverhalt von den Füßen auf den Kopf.

(Frau Pawelski [CDU]: Das ist unverschämt! - Plaupe [SPD]: Wir wissen doch nicht, welche Punkte Sie für wichtig halten! - Gegenruf von Möllring [CDU]: Dass Sie nichts wissen, ist doch bekannt!)

- Ich schlage vor, Herr Plaupe, dass Sie uns einmal eine Liste der Veranstaltungen vorlegen, die im Interesse des Landes sind. Ich frage mich, was dann diejenigen sagen, die nicht auf dieser Liste stehen.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei der CDU)

Wir haben aufgrund langjähriger Praxis diese Vereinbarung getroffen, weil es notwendig ist, Abgrenzungen zu treffen. Sie haben diese Vereinbarung gebrochen. Ich sehe mich nicht in der Lage, künftig im Ältestenrat auf der alten Grundlage über solche Fragen zu verhandeln. Das sage ich Ihnen ganz deutlich.

(Möllring [CDU]: Was sagt Wernstedt eigentlich?)

Wenn Sie hier sagen, es ginge nur um eine Show-Veranstaltung; das sei die fünften Jahreszeit, dann will ich Ihnen sagen: Die Tatsache, dass der Ministerpräsident diese Veranstaltung heute wahrnimmt, ist für mich auch ein Ausdruck der fünften Jahreszeit. - Ich danke Ihnen.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei der CDU)

Vizepräsident Gansäuer:

Herr Kollege Schwarzenholz, Sie haben das Wort.

(Zuruf von Möllring [CDU] - Gegenruf von der SPD: Herr Möllring, wie ernst Sie das Parlament nehmen, sehen wir jeden Tag!)

Schwarzenholz (fraktionslos):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Auch die Opposition muss sich die Frage gefallen lassen, wie sie durch ihr Verhalten auf den äußeren Eindruck und das Bild des Parlaments einwirkt.

(Busemann [CDU]: Und was spielen Sie für eine Rolle? Sie sind doch auch Opposition, nicht?)

- Hören Sie doch einmal zu, lieber Kollege! Deshalb spreche ich ja auch als Oppositionsabgeordneter. Ich habe die gesamte Woche über verfolgt, wie hier im Prinzip die Legende gestrickt worden ist, dass die Regierungsvertreter - der Ministerpräsident und andere - gezielt das Parlament im Stich ließen. Ich habe einen faden Beigeschmack dabei. Schauen Sie sich einmal die verschiedenen Landesparlamente mit den unterschiedlichen Mehrheiten und das Verhalten bei solchen - sage ich einmal - Veranstaltungen von nationaler Bedeutung an. Der Verkehrsgerichtstag ist die auf dem Verkehrssektor rechtspolitisch bedeutendste Veranstaltung, die wir in Deutschland haben.

(Beifall bei der SPD)

Ich frage Sie allen Ernstes: Glauben Sie, dass Wahlkampf um jeden Zweck von den Leuten nicht bemerkt wird?

(Unruhe bei der CDU)

Ich frage mich allen Ernstes, ob diese Art, die Teilnahme von Herrn Gabriel an dem Verkehrsgerichtstag hochzustilisieren,

(Unruhe bei der CDU - Glocke des Präsidenten)

nicht dazu beiträgt, das Ansehen der parlamentarischen Demokratie insoweit zu beschädigen, als der Eindruck entsteht, dass die zu kurz Gekommenen - in dem Fall Herr Wulff, der gerne Ministerpräsident wäre, aber es nicht ist - sauer darüber sind, dass sie nicht die gleiche Präsentation finden. So sind aber nun einmal die Rollen verteilt. Ministerpräsident ist Herr Gabriel.

(Unruhe - Glocke des Präsidenten)

Lassen Sie mich ein positives Beispiel dagegen setzen: Wir haben gestern eine Auseinandersetzung über die Schulpolitik geführt, in der die Opposition deutlich gemacht hat, wie katastrophal das Ergebnis der Gabriel'schen Politik ist. Das ist eine

inhaltliche Auseinandersetzung. So muss man den Ministerpräsidenten angreifen, aber nicht durch diese Show-Veranstaltung, die Sie hier bieten.

(Lachen bei der CDU und bei den GRÜNEN - Zurufe von der CDU)

Vizepräsident Gansäuer:

Herr Kollege Möhrmann, Sie haben das Wort. Bitte schön!

Möhrmann (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Wulff, ich habe mich nur zu Wort gemeldet, weil ich den Eindruck,

(Möllring [CDU]: Was sagen Sie denn zur rot-roten Koalition hier?)

den Sie versucht haben zu erwecken, den auch Frau Pothmer versucht hat zu erwecken,

(Möllring [CDU]: Waren Sie jetzt doch da?)

zerstreuen möchte. Es geht nicht darum - das will ich ausdrücklich sagen -, dass derjenige, der am lautesten schreit, Recht hat.

(Wulff (Osnabrück) [CDU]: Also haben Sie nicht Recht! - Möllring [CDU]: Sie sind ja illoyal!)

- Herr Wulff, das gilt für alle Seiten. Das wissen Sie genauso gut wie ich.

Es geht auch nicht darum - weil Sie die Schülerinnen und Schüler angesprochen haben -, ob ein Ministerpräsident ein Parlament ernst nimmt oder nicht. Es geht darum, ob dieses Parlament den Verkehrsgerichtstag, über dessen Bedeutung Herr Schwarzenholz gesprochen hat, ernst nimmt,

(Möllring [CDU]: Rot-rote Koalition!)

und welche Schlussfolgerungen die einzelnen Fraktionen daraus ziehen. Ich verstehe das, was Sie gesagt haben, und ich will nicht ausschließen, das ich, wenn ich dort säße, hier vorn vielleicht das Gleiche erzählen würde.

(Wulff (Osnabrück) [CDU]: Man muss das ernst nehmen, was man sagt! - Möllring [CDU]: Heißt das, Sie würden mal so und mal so reden?)

Daran sehen Sie schon, wie es ist: Wenn es - was es wahrscheinlich nicht geben wird, wie ich das einschätze - einen Ministerpräsident Wulff gegeben hätte, und der wäre gefragt worden, ob er möglicherweise bei einer Plenarsitzung fehlt, um da oder dort ein Grundsatzreferat zu halten, ich vermute, er hätte sich nicht anders entschieden. Ich will Ihnen auch sagen, warum ich das vermute, Herr Wulff. Da gibt es den 350. Geburtstag der Kaufmannsgilde in Peine.

(Wulff (Osnabrück) [CDU]: 19.30 Uhr!)

Da schreibt die *Peiner Zeitung*, dass Herr Wulff zugesagt hat.

(Wulff (Osnabrück) [CDU]: 19.30 Uhr!)

- Diese Veranstaltung beginnt um 18 Uhr. Der Ministerpräsident hat, weil er wusste, dass eine Plenarsitzung stattfindet, diese Veranstaltung abgesagt.

(Wulff (Osnabrück) [CDU]: Hat Herr Plau Ihnen das nicht gesagt? - Weitere Zurufe von der CDU)

Ich sage nur: Das alles muss man mit bedenken, wenn man versucht, Herr Wulff, das zu einem Grundsatzproblem zu machen. Es geht lediglich um die Einschätzung. Da haben Sie Ihre Gründe, warum Sie das anders einschätzen.

(Wulff (Osnabrück) [CDU]: Sie waren doch gar nicht im Ältestenrat! - Möllring [CDU]: Um 19.30 Uhr kann er doch in Peine sein!)

Frau Pothmer, es geht nicht um die Aufkündigung der Dinge, die ein Parlament für wichtig hält, und nicht darum, wie ein Parlament eingeschätzt wird.

Im Übrigen: Wenn Sie das Amt des Ministerpräsidenten meinen, dazu gibt es eine eindeutige Vertretungsregelung. Wenn wir diese Geschäftsordnungsdebatte noch etwas fortsetzen, haben wir wahrscheinlich den Effekt, dass er dann hier ist.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Gansäuer:

Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor.

(Zuruf von der SPD: Schade!)

Wir kommen zur Abstimmung über den von Frau Pothmer gestellten Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Wer diesem Antrag entsprechend den Ministerpräsidenten herbeizitieren möchte, den bitte ich um das Handzeichen. - Die Gegenprobe! - Stimmenthaltungen? - Der Antrag ist damit abgelehnt.

(Wulff (Osnabrück) [CDU]: Nach Enthaltungen ist nicht gefragt worden!)

Wir kommen jetzt zu den Tagesordnungspunkten 18 und 19.

(Unruhe - Mehrere Abgeordnete verlassen den Plenarsaal)

- Wenn Sie die Tagesordnungspunkte nicht interessieren, dann verlassen Sie den Plenarsaal, aber tun Sie es bitte so, dass wir weiter beraten können. - Wir kommen zu den Tagesordnungspunkten 18 und 19, die ich vereinbarungsgemäß zusammen aufrufen möchte.

(Anhaltende Unruhe)

- Stellen Sie bitte die Verabschiedungsszenen ein, auch da hinten an der Besucherloge! Ist es möglich, die Unterhaltungen nach draußen zu verlagern?

(Wulff (Osnabrück) [CDU]: Wir können doch das alles nach Goslar verlagern!)

Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 18:

Erste Beratung:

Stärkung des Katastrophen- und Zivilschutzes in Niedersachsen - Antrag der Fraktion der CDU - Drs. 14/2937

und

Tagesordnungspunkt 19:

Erste Beratung:

Stärkung des Katastrophen- und Zivilschutzes in Niedersachsen - Antrag der Fraktion der SPD - Drs. 14/3029

Zu Wort gemeldet hat sich der Kollege Coenen, der den Antrag der CDU-Fraktion einbringen wird. Bitte schön!

Coenen (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Bereits im Oktober-Plenum habe ich für meine Fraktion angekündigt, dass wir das Thema Katastrophenschutz und Zivilschutz in Niedersachsen wieder auf die Tagesordnung bringen. Mit ihrem Antrag „Stärkung des Katastrophen- und Zivilschutzes in Niedersachsen“ vom November 2001 hat die CDU-Landtagsfraktion Wort gehalten. Wir haben Ihnen ein konkretes 14-Punkte-Programm vorgelegt. Ich erwarte, dass dieses Programm in den Ausschüssen abgearbeitet wird.

„Der Katastrophenschutz ist in einem beklagenswerten Zustand.“ Diese Feststellung hat keine CDU-Politikerin bzw. kein CDU-Politiker aus Niedersachsen oder auf Bundesebene getroffen, sondern Frau Gudrun Schaich-Walch, SPD, Parlamentarische Staatssekretärin im Bundesgesundheitsministerium, in der *Frankfurter Rundschau* vom 21. Dezember 2001.

Helfer aus den Bereichen Feuerwehr und Hilfsorganisationen, mit denen die CDU-Fraktion in regelmäßigem Kontakt steht, klagen über Abstimmungsprobleme zwischen den zuständigen Behörden, unzureichende Warn- und Alarmierungssysteme, Kürzungen im Bereich Aus- und Fortbildung sowie veraltetes Material. Dementsprechend heißt es in einem Artikel der *Nordwest-Zeitung* vom 15. Dezember 2001 über den Zustand der Ausrüstung im Bereich der freiwilligen Feuerwehr in Oldenburg: „Ausrüstung im Katastrophenfall eine Katastrophe! Helfer klagen über veraltetes Material.“ Dem ist meiner Meinung nach nichts mehr hinzuzufügen.

Diese Zustandsbeschreibung trifft auf die Ausrüstung aller Hilfsorganisationen Niedersachsens im Bereich Katastrophenschutz zu. Mitte der 90er-Jahre wurde in Deutschland neben notwendigen Anpassungen in der Sicherheitspolitik ein beispielloses Programm zur Demontage der zivilen Verteidigung sowie des Zivilschutzes umgesetzt,

das 1998 von der rot-grünen Bundesregierung fortgesetzt und verschärft wurde. Insgesamt wurden die Ausgaben des Bundes für den Bereich Zivilschutz um ca. 65 % reduziert. Dieses Einsparvolumen wurde weder ganz noch ansatzweise durch Mehrausgaben und Investitionen der Länder abgedeckt.

Auch die Niedersächsische Landesregierung hat in den 90er-Jahren die notwendigen Investitionen im Bereich des Katastrophenschutzes vernachlässigt. Neben rein haushaltspolitischen Effekten hat diese Sparpolitik eine gefährliche Teilauflösung elementarer Strukturen der Gefahrenabwehr zur Folge. Stichworte hierfür sind der nur noch rudimentär vorhandene und jetzt wieder aufzubauende Warndienst, der Verzicht auf eine organisierte Selbstschutz- und Selbsthilfefähigkeit der Bevölkerung sowie der Abbau von Personal-, Helfer- und Materialressourcen. Darunter hat vor allem die Motivation der ehrenamtlichen Helferschaft in den Katastrophenschutzorganisationen zu leiden.

Durch diesen Prozess ist über Jahre angesammeltes wertvolles Wissen verloren gegangen. Die Sanitäts- und Betreuungseinheiten des Katastrophenschutzes stehen seit dem 11. September 2001 offensichtlich neuen Bedrohungen mit zum Teil unzureichenden Ausstattungen und Ausbildungen sowie zum Teil musealen Fahrzeugparks gegenüber und fühlen sich nicht selten schutz- und hilflos.

Ein besonders relevantes Problem sind die mangelhaften Kooperationsstrukturen und die zum Teil komplizierten Kompetenzverteilungen auf und zwischen den unterschiedlichen Ebenen und Stellen, in deren Kompetenz der Katastrophenschutz fällt. So müssen beispielsweise bei einer Gefahrenabwehr bei Bio- und Strahlengefährdung neben dem originären Katastrophenschutz die dort mitwirkenden Organisationen - Rettungsdienst, Feuerwehr, Umwelt- und Strahlenschutzbehörden sowie viele andere Institutionen - kompetent und zielgenau zusammenwirken.

In Niedersachsen wird die Rechtslage dadurch verkompliziert, dass in Katastrophenfällen zwei Ministerien zuständig sind, nämlich das Innenministerium für das Katastrophenschutzwesen und das Sozialministerium für den Rettungsdienst.

(Adam [SPD]: Aber Sie wissen doch, dass es gar nicht anders geht!)

Es ist daher notwendig, die Zuständigkeit für Katastrophenfälle im Innenministerium zu bündeln, die Zusammenarbeit zwischen Kommunen und Landkreisen sowie zwischen und unter den Ländern und die Zusammenarbeit zwischen Landes-, Bundes- und europäischer Ebene zu verbessern.

Bei besonders komplexen und besonders großen Gefahrenlagen muss die Kooperation aller Betroffenen durch eine kompetente Gesamtkoordination, z. B. durch eine gemeinsame Koordinierungszentrale, erfolgen. Darüber hinaus muss eine sach- und fachgerechte Ausstattung der Katastrophenschutz-einheiten sowie eine Optimierung der Kooperation in allen Teilbereichen der Gefahrenabwehr erfolgen sowie in die Aus- und Fortbildung investiert werden.

Diese Aufgaben haben entgegen der Behauptung der SPD-Fraktion weder Landes- noch Bundesregierung bewältigt. Nach Einschätzung des Präsidenten des Deutschen Feuerwehrverbandes fehlen allein für die Bewältigung der bisherigen Aufgaben der deutschen Feuerwehren im Katastrophenschutz 25 Millionen Euro.

Für die Neuorientierung der Feuerwehren und des Katastrophenschutzes wird ein Investitionsbedarf in mehrstelliger Milliardenhöhe angesetzt. Nach Einschätzung von Sachverständigen benötigt der im Aufgabenbereich des Bundes liegende Zivilschutz im Hinblick auf den veralteten Zustand der vorhandenen Geräte und Fahrzeuge eine einmalige Wiederaufbauspritze von mindestens einer halben Milliarde Euro.

Es reicht daher nicht aus, Landes- und Bundesregierung für ihre Bemühungen zu loben, wie es seitens der SPD-Fraktion getan wird. Vielmehr steht das Land in der Pflicht, die eigenen Bemühungen zur Stärkung des Katastrophenschutzes in Niedersachsen zu verstärken und gegenüber der Bundesregierung auf eine massive Förderung des Zielschutzes hinzuwirken. Denn bei der Verbesserung des Bevölkerungsschutzes geht es um drei elementare Bereiche: Koordinierung, Kooperation, Kommunikation. Dies sind die Kernpunkte der Nachbesserung.

Der von der CDU-Fraktion bereits im November 2001 eingereichte Antrag „Stärkung des Katastrophen- und Zivilschutzes in Niedersachsen“ hat zumindest eines bereits bewirkt: Die SPD-Fraktion ist bei diesem Thema aufgewacht und hat nach Veröffentlichung des Antrags der

CDU-Fraktion einen Antrag nachgeschoben, der zwar denselben Titel wie der CDU-Antrag trägt, der jedoch inhaltlich keine konkreten Maßnahmen zur Stärkung des Katastrophen- und Zivilschutzes in Niedersachsen enthält.

Der Antrag der SPD-Fraktion ist ein Jubelantrag, der sich darauf beschränkt, die Politik von Landes- und Bundesregierung im Bereich des Katastrophenschutzes zu preisen und schönzureden.

(Beifall bei der CDU - Wulff (Osna-brück) [CDU]: Wie immer!)

Das Vorbringen der SPD-Fraktion, im Bereich des Katastrophenschutzes sei auf Landes- und Bundesebene alles Notwendige getan worden, um auf neue Herausforderungen reagieren zu können, ist reines Wunschdenken. Die Realität, wie sie insbesondere von den Feuerwehren und Hilfsorganisationen Niedersachsens, mit denen wir ausführlich gesprochen haben, wahrgenommen wird, sieht ganz anders aus.

Zwei abschließende Bemerkungen zum vorliegenden SPD-Antrag. Als ich zur Schule ging, bekam man für Abschreiben eine Fünf, und die Arbeit wurde eingezogen. Wenn man schon kein Geld ausgeben will, dann sollte man wenigstens gute Ideen haben. Wie sagte doch die Parlamentarische Staatssekretärin ganz richtig? - Der Katastrophenschutz ist in einem beklagenswerten Zustand.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Gansäuer:

Herr Kollege Adam!

Adam (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Coenen, ich weiß nicht, wann Sie das letzte Mal mit dem Landesfeuerwehrverband gesprochen haben. Wir haben es gestern Nachmittag gemacht.

(Frau Schliepack [CDU]: Ach, ganz schnell noch!)

- Frau Kollegin, wenn Sie die Medien ein bisschen verfolgt hätten, dann wüssten Sie, dass es im Feuerschutz und im Brandschutz in der ganzen Republik große Probleme gibt.

(Frau Schliepack [CDU]: Auch in Niedersachsen!)

Verantwortliche Politiker sollten ganz schnell handeln. Wir haben gehandelt und haben uns gestern mit dem Landesfeuerwehrverband zusammengesetzt. Sicherlich werden wir diese Frage, Herr Kollege Coenen – Sie wissen, worüber ich spreche – auch im Innenausschuss noch intensiv zu behandeln haben.

(Zuruf von Coenen [CDU])

- In dieser Frage sind wir überhaupt nicht auseinander. – Das Gespräch mit dem Landesfeuerwehrverband lief gestern so ab, dass wir in der Einschätzung der Situation nicht auseinander lagen. Die Diskrepanz, die Sie hier aufzuzeigen versucht haben – so habe ich Sie zumindest verstanden –, bestand nicht.

Wir sollten, was den Katastrophenschutz angeht, vorsichtig sein und unser Land nicht unsicher reden und den Bürgern nicht suggerieren, es werde nicht alles getan, damit sie in ihren Häusern und ihrem Wohnumfeld sicher leben können. Die Bürgerinnen und Bürger unseres Landes können sich auf Feuerwehr, auf Rettungsdienste und Katastrophenschutz verlassen. Das ist auch bekannt. Die politische Aufgabe ist es – darin liegen wir nicht auseinander –, die Voraussetzungen dafür zu schaffen.

Uns liegen, meine Damen und Herren, zwei Anträge zur Stärkung des Zivil- und Katastrophenschutzes vor, die die gleiche Überschrift tragen, wobei wir uns aber auch einmal die Frage stellen sollten, ob wir uns überhaupt über den Zivilschutz zu unterhalten haben. Denn der Zivilschutz kommt bei kriegerischen Auseinandersetzungen – so darf ich das einmal nennen – zum Tragen. Wir haben diese Bezeichnung ebenso übernommen wie Sie. Nichtsdestotrotz glaube ich, dass wir uns in erster Linie über den Katastrophenschutz und nicht über den Zivilschutz zu unterhalten haben.

Uns liegen, meine Damen und Herren, also zwei Anträge vor, die zwar identische Überschriften tragen, sich inhaltlich aber deutlich voneinander unterscheiden.

Lassen Sie mich zunächst auf den Antrag der CDU-Fraktion eingehen. Ich will Ihnen nicht vorenthalten, warum ich diesen Antrag für problematisch halte. Sie, meine Damen und Herren von der CDU-Fraktion, versuchen – Herr Coenen, Sie haben das meiner Meinung nach auch in Ihrem Redebeitrag getan –, den Eindruck zu erwecken, als mache der 11. September des vergangenen Jahres

eine vollständige Neuorientierung des niedersächsischen Katastrophenschutzes erforderlich. Sie wissen, dass das falsch ist. Wir brauchen keine Neuorientierung. Der niedersächsische Katastrophenschutz ist bereits vor dem 11. September gut gerüstet gewesen, um auf den Eintritt größerer Katastrophen zu reagieren.

Wenn Sie mit Punkt 1 Ihres Antrages die Ausrichtung der bestehenden Katastrophenschutz- und Alarmplanungen auf terroristische Bedrohungssituationen fordern, dann sage ich für mich nur so viel: Der niedersächsische Katastrophenschutz ist im Hinblick auf die Herausforderungen unserer Zeit gerüstet. Im Übrigen weise ich darauf hin, dass den deutschen Sicherheitsbehörden Hinweise auf die von Ihnen heraufbeschworenen Bedrohungsszenarien nicht vorliegen. Wenn Sie mehr wissen als die Sicherheitsbehörden, dann sollten Sie das sagen.

(Frau Stokar von Neuforn [GRÜNE]:
Dann muss der Innenminister die Rasterfahndung einstellen!)

Meine Damen und Herren! Ich möchte nun auf Punkt 2 des CDU-Antrages eingehen. Sie wollen, dass wir die Feuerwehren personell verstärken. Sie wissen aber, dass das ureigenste Aufgabe der kommunalen Selbstverwaltung ist. Feuerwehr ist eine freiwillige Aufgabe. Das Land kann nicht einfach daherkommen und sagen: Kommune X, besorge für deine freiwillige Feuerwehr Y, wenn ihr den Mindeststandard unterschreitet, etwas Neues. – Sie wissen, dass viele kleinere Kommunen dabei sind, gerade im Bereich der Freiwilligen Feuerwehren über die Jugendarbeit Nachwuchs zu gewinnen.

Ich möchte auch daran erinnern, dass einsatztechnisch nicht die Masse der zur Verfügung stehenden Personen, sondern die gute Ausbildung und die gute Ausrüstung der Einsatzkräfte, die für die Qualität des Katastrophenschutzes in unserem Bundesland entscheidend sind, vorrangig behandelt werden müssen. Das versuchen wir mit unserem Antrag zu erreichen.

Für Ausbildung und Ausrüstung sorgen wir, wie sich unserem Antrag ohne Weiteres entnehmen lässt, durch die auch von Ihnen geforderte Unterstützung der Feuerweherschulen in Celle und Loy und durch eine verstärkte Ausbildung der Hilfskräfte. Insofern sind die Forderungen eigentlich längst Programm.

Meine Damen und Herren, für nicht sinnvoll halte ich, um einen weiteren Punkt aus dem Antrag der CDU-Fraktion anzusprechen, die Forderung unter Nummer 10. Selbstverständlich können wir eine Unzahl von Expertengremien einsetzen. Ich verrate den Insidern nichts Neues, wenn ich sage, dass es bereits heute mehr als fünf länderübergreifende Expertengremien mit Bundesbeteiligung zum Thema Zivil- und Katastrophenschutz gibt. Jedes weitere Gremium bindet nach meiner Meinung lediglich unheimlich viel Arbeitskraft und produziert letztlich doch nur Appelle. Hier in Niedersachsen haben wir bereits heute das notwendige Know-how, um mit den neu erkannten Bedrohungssituationen im Katastrophenschutz umgehen zu können.

Ebenso verhält es sich mit Punkt 8 Ihres Antrages. Bereits heute macht sich jede Katastrophenschutzbehörde im Rahmen der Erstellung des Katastrophenschutzplanes ausführlich Gedanken. Warum sollen wir nicht auf diese Experten vor Ort hören, deren Erfahrungen umsetzen und auf entsprechenden Einrichtungen auf Landesebene verzichten?

Nun zu Ihrem Finanzierungsplan. Er hat mich wirklich begeistert. Ich zitiere einmal, was darin steht:

„Die Landesregierung wird aufgefordert, die für eine Stärkung des Katastrophen- und Zivilschutzes erforderlichen Finanzmittel bereitzustellen.“

(Jahn [CDU]: Das muss sie!)

Genau, Herr Kollege Jahn. – Ich habe mir einmal den Spaß gemacht – das hätten wir vielleicht beide tun sollen –, das CDU-Zahlenwerk zum Haushalt durchzuschauen.

(Zuruf von Coenen [CDU]: Getrennt ist besser!)

Wenn Sie das gemacht hätten, hätten Sie verhindern können, dass er so etwas schreibt. Ich habe mir einmal den Spaß gemacht, das CDU-Zahlenwerk zum Haushalt darauf durchzusehen, inwieweit in Ihrem Antrag die Belange des niedersächsischen Katastrophenschutzes Berücksichtigung gefunden haben.

(Coenen [CDU]: Das hören wir jedes Jahr!)

Wir erinnern uns, meine Damen und Herren,

(Jahn [CDU]: Dass Sie alles ablehnen!)

dass ihr keine Anträge gestellt habt, Ernst-Henning. Ihr redet, ihr fordert, aber wenn es um das Geld geht – beinahe hätte ich etwas gesagt, was der Präsident rügen müsste –, kommt nichts von euch.

Meine Damen und Herren, Ihre Finanzierungsvorschläge sind leider nichts anderes als Luftbuchungen.

Wir müssen heute nicht so tun, als sei der Katastrophenschutz angesichts der Anschläge vom 11. September – ich wiederhole mich – neu zu erfinden.

(Coenen [CDU]: Aber in einem neuen Licht zu sehen!)

Bereits Eschede hat uns in Niedersachsen die Bedeutung und die Leistungsfähigkeit eines funktionierenden Katastrophenschutzes ganz deutlich vor Augen geführt. Auf beiden Seiten des Hauses sitzen leider viel zu wenig Kollegen und Kolleginnen von der Küste.

(Jahn [CDU]: Der Ministerpräsident fehlt!)

- Ich darf dich leider nicht duzen. Lieber Herr Jahn, eben wollten Sie, weil der Punkt so wichtig ist, den Ministerpräsidenten zitieren. Ich bin überrascht, wie groß die Lücken bei diesem wichtigen Thema in Ihrer Fraktion sind.

Gerade auch an der Küste beweist sich bei den Herbststürmen immer wieder, wie wichtig ein funktionierender Katastrophenschutz für alle Bereiche ist. Ich will in diesem Zusammenhang aber auch auf die schweren Unfälle hinweisen, die wir leider immer wieder auf den Autobahnen zur Kenntnis nehmen müssen und bei denen der Katastrophenschutz gefordert ist.

Der Katastrophenschutz in Niedersachsen kann sich auf 140 000 Feuerwehrleute, auf 39 000 Einsatzkräfte in den Hilfsorganisationen und auf ca. 6 500 THW-Helfer stützen. Im Katastrophenfall – das wissen wir – stehen zusätzlich Polizei, Bundeswehr und viele private Organisationen zur Verfügung.

Sie haben, Herr Kollege Coenen, die Frage gestellt, ob es nicht sinnvoll sei – Sie haben dies als sinnvoll bezeichnet –, die Verantwortung für den Ka-

tastrophenschutz in einem Ministerium zusammenzufassen und haben in diesem Zusammenhang das Innenministerium genannt.

(Coenen [CDU]: Ich will den Innenminister stärken!)

Bei der Vorbereitung unseres Antrages haben wir in unseren Gremien in die gleiche Richtung diskutiert.

(Jahn [CDU]: Das ist schön!)

Ich stamme aus einer örtlichen Feuerwehr und weiß, wie wichtig es ist, wenn nur mit einer Stimme gesprochen wird. Im Ausschuss sollten wir allerdings auch darüber diskutieren, dass der Rettungsdienst deshalb nicht in diesem Bereich, so sage ich einmal, stationiert werden kann, weil das abrechnungstechnisch mit den Krankenkassen nicht möglich ist.

(Zuruf von Coenen [CDU])

- Das ist leider ein Grund.

(Coenen [CDU]: Die Krankenkassen können uns doch nicht vorschreiben, was gut ist! - Gegenruf von Collmann [SPD]: Das ist Bundesrecht! - Coenen [CDU]: Dann müssen wir es ändern!)

Ich möchte Ihnen aber sagen, dass wir in dieser Einschätzung nicht auseinander liegen. Wenn wir dieses Thema aber ernst nehmen, dann müssen wir und auch Sie, Herr Coenen, über Bundesaktivitäten versuchen, Bewegung in die Sache hineinzubringen. Ich glaube aber, dass das wegen der Zuständigkeit des Bundes nicht möglich ist. Das allerdings ist ein Punkt, über den wir im Ausschuss noch zu diskutieren haben werden.

Meine Damen und Herren, eine verantwortungsvoll betriebene Politik hat die Aufgabe, nachdrücklich Vorsorge zu treffen.

(Biallas [CDU]: Punkt!)

- Nein, bei mir steht hier ein Komma.

(Coenen [CDU]: Das war doch so ein schöner Schlusssatz!)

Wir sind der Meinung - das habe ich auch dem Redebeitrag des Kollegen Coenen so entnommen -, dass es zwischen der rechten und der linken Seite hier in diesem Hause keinen Unterschied gibt. Es muss das Ziel sein, die Ausbildung der niedersäch-

sischen Katastrophenschutzkräfte im Hinblick auf neue Herausforderungen zu optimieren. Hierzu soll die von uns in unserem Antrag geforderte Integration der Katastrophenschutz Ausbildung in die Landesfeuerwehrschule im oldenburgischen Loy dienen, sodass dort auch ABC-Lehrgänge durchgeführt werden können.

Ebenso wichtig wie eine gute Ausbildung ist die Vernetzung der bestehenden Kapazitäten etwa bei den Feuerwehren und beim THW, damit Einsatzkonzepte und Ausbildung eng aufeinander abgestimmt werden können. Wir begrüßen, dass die Landesregierung Anstöße zu einer weiteren Zusammenarbeit in dieser Frage gegeben hat.

Meine Damen und Herren, in einem engen Zusammenhang mit einem leistungsfähigen Zivil- und Katastrophenschutz steht ein funktionierendes Warn- und Alarmierungssystem. In diesem Zusammenhang ist u. a. die Einrichtung eines bundesweiten Satellitenalarmierungs- und Kommunikationssystems für den Katastrophenschutz und das Vorhaben des Bundes, dieses System der Länder nutzbar zu machen, von Bedeutung. Ebenso unterstützenswert erscheinen die vom Bund betriebenen Forschungen auf diesem Gebiet. Die Bemühungen werden von uns mit dem Ihnen vorliegenden Antrag meiner Fraktion unterstützt.

Meine Damen und Herren, ich stimme dem Landesfeuerwehrverband zu, wenn er in seiner Homepage schreibt, dass die traditionellen Werte der Feuerwehr keinesfalls im Widerspruch zu modernen Begriffen wie „Innovation“, „neue Medien“ und „Fortschritt“ stehen. Ganz im Gegenteil; denn nur durch Innovation und Fortschritt sind die Feuerwehr und der Katastrophenschutz heute in der Lage, den gestiegenen Ansprüchen bei ihren Einsätzen gerecht zu werden. Dazu ist es wichtig, dass das richtige Gerät am richtigen Ort einsatzbereit ist. Hier sehe ich die Möglichkeit einer noch engeren Zusammenarbeit zwischen Feuerwehr und Katastrophenschutz, um nur ein Beispiel zu nennen.

Unsere politische Aufgabe ist es, den Menschen, die zum Teil unter Einsatz ihres Lebens das Leben Anderer schützen und retten wollen, den größtmöglichen Schutz durch hoch stehendes technisches Ausrüstungsmaterial und eine gute Ausbildung zu geben.

Meine Damen und Herren, der niedersächsische Katastrophenschutz ist handlungsfähig. Mit den im

Doppelhaushalt zur Verfügung stehenden Mitteln wird man auch auf neue Herausforderungen reagieren können. Allerdings ließe sich die Leistungsfähigkeit des niedersächsischen Zivil- und Katastrophenschutzes ohne die Einbindung der vielen freiwilligen Einsatzkräfte bei Feuerwehr, THW und den Rettungsorganisationen nicht auf dem gegenwärtigen hohen Stand halten. Deshalb schulden wir allen haupt- und ehrenamtlichen Einsatzkräften in unserem Land großen Dank. Das soll auch mit dem hier vorliegenden Antrag öffentlich gemacht werden. - Ich bin froh darüber, dass ich genau bei Null enden kann. - Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD - Jahn [CDU]:
Was für eine Null war das?)

Vizepräsident Gansäuer:

Das war eine Punktlandung, Herr Kollege. - Meine Damen und Herren, Frau Stokar von Neuforn hat jetzt das Wort.

Frau Stokar von Neuforn (GRÜNE):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Haltung der SPD-Innenpolitiker zur Bewertung des 11. September 2001 ist ausgesprochen widersprüchlich. Ich habe dies im Innenausschuss bereits angesprochen. Wenn es um die berechnete Frage geht, ob die Ausrüstung und die Ausbildung der Feuerwehr und der niedersächsischen Rettungsdienste nach dem 11. September 2001 noch ausreichend sind, wird gesagt: Wir haben gar keine neue akute Bedrohungslage. - Geht es aber darum - auch nach dem Beschluss des Landgerichts in Berlin -, die Rasterfahndung, die sich bundesweit in zunehmendem Maße als unsinnig erweist, fortzuführen, dann muss der Innenminister natürlich argumentieren und sagen: Nein, wir sind hier ganz akut bedroht. - Andernfalls wäre dieses Mittel nämlich nicht verhältnismäßig. Sie sollten sich endlich einmal entscheiden.

Ich halte den Antrag der CDU-Fraktion zum Katastrophenschutz für berechtigt und richtig. Dies ist in der Anhörung im Innenausschuss deutlich geworden. Seien wir doch einmal ehrlich: Das Thema Katastrophenschutz hat nicht nur in den letzten zehn Jahren keine große Rolle gespielt, sondern seit den 60er-Jahren besteht hier ein erheblicher Reformstau.

Meine Damen und Herren, ich möchte jetzt noch auf einen weiteren Punkt hinweisen. Es nützt

nichts, wenn wir jetzt alle Schäden analysieren. Ich erinnere mich noch sehr gut daran, dass ich mich mit dem Thema Katastrophenschutz im Jahr 1989 sehr intensiv auseinandergesetzt habe. Damals wurde die erste deutsche Risikostudie zu möglichen Unfällen in Atomkraftwerken erstellt. Das Ergebnis daraus ist: Diese Risikostudie ist bis heute nicht umgesetzt worden, weil es gar nicht möglich ist, bei Katastrophen solchen Ausmaßes eine Sicherheit herzustellen. Bis heute gibt es weder Evakuierungspläne noch sonstige Pläne, die wirklich greifen könnten, wenn es zu einer Katastrophe kommt.

Ich möchte - leider habe ich nur halb so viel Redezeit wie meine Kolleginnen und Kollegen - jetzt noch auf etwas Anderes hinweisen: Die Landesregierung hatte ja groß angekündigt, dass sie in Göttingen ein Milzbrandlabor einrichten wolle. Meine Kenntnisse aus den Milzbrandanschlägen in den USA aber sind die, dass es offensichtlich ein Biowaffenforscher aus einem Milzbrandlabor gewesen ist, der die Milzbranderreger dort freigesetzt hat. Insofern bin ich der Meinung, dass dem Katastrophenschutz etwas mehr Nachdenklichkeit besser täte als nur der bloße Wunsch nach Beherrschung der Schlagzeilen.

Sie haben ferner gesagt, dass alles prächtig funktioniert. Ich erinnere aber an Folgendes: Nach dem 11. September ist in Hannover eine Gefährdungssituation angenommen worden. Seinerzeit ist ein ganzer Stadtteil abgeriegelt worden. Das Ergebnis war: Nichts, aber auch gar nichts hat funktioniert. Zum Glück war es nur ein Restaurant, das Reinigungswasser auf die Straße gekippt hatte, das etwas stark roch. Wenn es etwas anderes gewesen wäre, hätte die Zusammenarbeit nicht geklappt.

Ich halte die Punkte 8 bis 12 im Antrag der CDU-Fraktion für einen richtigen Ansatz. Wir sollten uns im Innenausschuss sehr genau überlegen, wo die Defizite liegen. Die Defizite liegen - das ist dargelegt worden - auch in der Ausrüstung der Feuerwehr und der Rettungsdienste. Die gesamte technische Ausrüstung ist zum Teil 30 bis 40 Jahre lang nicht erneuert worden. Nun muss bezüglich der Kosten aber abgewogen werden. Der Innenminister hat sich durchgesetzt und hat gesagt: Ich verstärke den Verfassungsschutz. - Für den ist dann alles Geld eingesetzt worden. Seit gestern ist der Verfassungsschutz eh eine Katastrophe. Vielleicht sollten wir jetzt mehr Geld in den Katastrophenschutz geben. - Danke schön.

(Beifall bei den GRÜNEN - Adam [SPD]: Das kann man doch nicht ernst nehmen!)

Vizepräsident Gansäuer:

Herr Minister Bartling, Sie haben das Wort.

Bartling, Innenminister:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Stokar, die Kollegen haben natürlich Recht. Das, was Sie hier eben gesagt haben, muss ich natürlich mit Abscheu und Empörung zurückweisen; denn der Niedersächsische Verfassungsschutz hat mit Katastrophen zum Glück nicht viel zu tun, sondern er macht eine ordentliche Arbeit. Das kann ich noch einmal ausdrücklich bestätigen.

(Frau Stokar von Neuforn [GRÜNE]: Das werden wir noch sehen!)

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich jetzt bitte noch ein nicht zur Sache gehörendes Thema aufgreifen. Diejenigen, die vor der Behandlung dieses Tagesordnungspunktes die Geschäftsordnungsdebatte geführt und etwas über die Wichtigkeit unseres Parlaments gesagt haben, sollten sich jetzt in diesem Parlament einmal umsehen.

(Jahn [CDU]: Die müssen sich von der Debatte erholen!)

Meine Damen und Herren, dem Hause liegen zwei Entschließungsanträge über die Stärkung des Katastrophen- und Zivilschutzes in Niedersachsen vor. Nach meinem Eindruck zielen beide Anträge in eine Richtung, die die Landesregierung, insbesondere mein Haus mit seiner Zuständigkeit für den Brand- und Katastrophenschutz, nachhaltig verfolgt. Ich begrüße es daher außerordentlich, dass es auf diesem Wege auch zu einer intensiven parlamentarischen Auseinandersetzung über dieses Thema kommt. Natürlich werden unterschiedliche Schwerpunkte betont. Ich bin indessen der Überzeugung, dass es in diesem Bereich, in dem es um die Sicherheit unserer Bevölkerung geht, keinen Anlass zu grundlegenden Kontroversen gibt. Daher lassen Sie mich zunächst einmal feststellen, wo wir stehen und wie unsere gemeinsame Diskussionsgrundlage aussieht.

Den Anstoß zu diesen Entschließungsanträgen hat wahrscheinlich der 11. September gegeben. Bundesweit waren diese schrecklichen Vorfälle Anlass dazu, eine Positionsbestimmung des Katastrophen-

und Zivilschutzes vorzunehmen und im Rahmen einer Bestandsaufnahme festzustellen, was an Einsatzkräften und Mitteln vorhanden ist, was geleistet werden kann, welcher Organisationsrahmen dem zugrunde liegt und welcher Handlungsbedarf sich angesichts dessen ergibt.

Dabei sollten wir ehrlicherweise nicht so tun, als hätte der Katastrophenschutz - damit meine ich die Einsatzkräfte und -mittel im engeren Sinne: wie Feuerwehren, Hilfsorganisationen und Technisches Hilfswerk - bisher brachgelegen. Und wir sollten auch nicht so tun, als ob gewisse Szenarien erst seit dem 11. September vorstellbar wären. Nur, seit diesen Vorfällen sind viele Gefahren in besonderer Weise in den Blickpunkt der Öffentlichkeit geraten und werden wesentlich sensibler und kritischer diskutiert.

Das hat natürlich auch zu Verunsicherungen in der Bevölkerung geführt, und es gab auch viele Schlagzeilen in den Medien, die dazu beigetragen haben. Die üble Trittbrettfahrerei im Zusammenhang mit den Milzbrandanschlägen in den Vereinigten Staaten hat ein Übriges getan. So wurde in der Phantasie der zu Recht beunruhigten Menschen aus jedem Stäubchen ein bioterroristischer Anschlag.

Umso wichtiger ist es, dass wir mit Besonnenheit und Augenmaß eine sachliche Diskussion führen und dabei auch deutlich machen, dass wir im Katastrophenschutz schlagkräftige, gut organisierte und ausgerüstete Einheiten haben, auf die wir uns verlassen können. Das hat sich bei Großschadenslagen und Katastrophen in Niedersachsen bei Übungen und in der Realität, die es leider auch gegeben hat, erwiesen; sie wurden allesamt professionell abgewickelt.

Ob es jetzt wirklich neue Bedrohungsszenarien gibt, die ein vollständiges Umdenken nahe legen - wie dies unausgesprochen in dem CDU-Antrag suggeriert wird -, wage ich jedoch zu bezweifeln. Zumindest liegen aus dem Sicherheitsbereich keine entsprechenden konkreten Erkenntnisse vor, die über Mutmaßungen hinausgehen.

Die Schadenslagen, die in unserer von komplexer und gefährlicher Technik geprägten Umwelt eine gewisse Wahrscheinlichkeit aufweisen, sind im Grunde genommen bekannt. Ihnen wird sowohl in der Prävention als auch in der Bekämpfung auf hohem Niveau begegnet. Im Verkehrsbereich, insbesondere bei Flugzeugen und im Schienenver-

kehr, haben wir ein hohes Maß an Zugangsüberwachung und interner Sicherheitstechnik. Im Bereich der Industrie gibt es ausgefeilte gewerbe-rechtliche und immissionsschutzrechtliche Sicherheitsbestimmungen, und auch bei den Vorkehrungen gegen Naturkatastrophen, in Niedersachsen vor allem Sturmflut und Waldbrand, haben wir einen hohen Standard erreicht. Schadenslagen wie Eisenbahnunglücke und Flugzeugabstürze sind seit jeher in den Szenarien enthalten und gehören zum Repertoire der Übungen der Akademie für Notfallplanung und Zivilschutz. Mit der Umsetzung der Seveso-II-Richtlinie gibt es inzwischen auch noch ausgefeiltere Bekämpfungsstrategien bei Industrieunfällen, für die Sonderkatastrophenschutzpläne die so genannten externen Notfallpläne - zu erstellen sind. Was die Waldbrandgefahr angeht, so haben wir seit 1975 die Überwachungs- und Bekämpfungsmittel in so großem Umfang aufgerüstet, dass eine Wiederholung der damaligen Katastrophe so nicht denkbar erscheint.

Trotzdem müssen wir immer wieder Bilanz ziehen und kritisch überprüfen, ob wir damit zufrieden sein können. Insbesondere die Frage, ob Schadenslagen in noch größerem Umfang als bisher vorstellbar mit den jetzigen Einsatzmitteln bekämpft werden können, muss diskutiert werden.

Es drängt sich gleichzeitig die Frage auf, ob das alles auch noch Bestand haben kann und ausreichend ist angesichts der gewandelten Rolle Deutschlands im Rahmen der Bündnispartnerschaft der NATO und in der Europäischen Union. Ich denke hier insbesondere an die Beteiligung Deutschlands an militärischen Einsätzen in Krisenregionen. Vor 1990 hatte sich Zivil- und Katastrophenschutz darauf eingestellt, dass es in einer militärischen Auseinandersetzung zu großflächigen Infrastrukturzerstörungen kommen könne, deren Eintritt innerhalb kürzester Vorwarnzeit - und zwar im Minutenbereich - für möglich gehalten wurde. Seit 1990 ging man zunächst von einer bis zu 18 Monate langen Vorwarnzeit für den Spannungsfall oder militärische Krisensituationen im Inland aus. Außerdem standen in dem neuen Gesamtverteidigungskonzept nur noch punktuelle Infrastrukturzerstörungen im Vordergrund. Im Rahmen unserer neuen Rolle beim internationalen Krisenmanagement ist es indessen nicht mehr auszuschließen, dass aus einer der Krisenregionen, in der deutsche Truppen engagiert sind, Terror auch in unser Land getragen wird, auch wenn er weitab von unserem Staatsgebiet seinen Ursprung hat.

Nach den Anschlägen vom 11. September hat der NATO-Rat aufgrund der UN-Resolution Erklärungen formuliert, aus denen sich im Einklang mit den bestehenden Verteidigungsrichtlinien und Gefahrenereinschätzungen neue Interpretationen des so genannten bewaffneten Angriffs auf einen Bündnispartner herleiten lassen. Danach sind auch terroristische Aktionen als bewaffnete Angriffe gegen ein NATO-Mitglied und damit gegen die NATO selbst anzusehen und können den Bündnisfall auslösen.

In Deutschland ist daher die Frage des Terrorismus vor dem Hintergrund der militärischen Krisenintervention unter dem Aspekt Zivilschutz, also dem Katastrophenschutz bei militärischen Auseinandersetzungen, zu diskutieren. Damit ist schwerpunktmäßig die Verantwortung des Bundes angesprochen, die er jedoch nur mit den für den friedensmäßigen Katastrophenschutz zuständigen Ländern gemeinsam tragen kann. Zumindest gehen alle Beteiligten von einer Gemengelage von friedensmäßigem und verteidigungsbezogenem Katastrophenschutz aus. Hier kommen wir in der Tat zu einer neuen Dimension, denn im Gegensatz zu den früheren Szenarien und im Gegensatz zu den klassischen Kriegs- und Angriffshandlungen unterscheiden sich terroristische Akte insbesondere unter dem Aspekt der nicht vorhandenen Vorwarnzeit und der Missachtung aller völkerrechtlichen Regularien.

Zu Recht sieht sich daher der Bund auch in der Pflicht, den Ausbau des Zivilschutzes, insbesondere im Bereich der Bevölkerungswarnung und der Fahrzeugausstattung stärker zu betonen. Im Entschließungsantrag der SPD-Fraktion wird darauf ausführlich abgestellt, und ich denke, in den Ausschussberatungen kann die Landesregierung insoweit noch weitere Einzelheiten darlegen. Sie werden zurzeit in enger Kooperation zwischen Bund und Ländern erarbeitet.

Dabei muss für die vorhin angesprochenen, gewissermaßen klassischen Großschadenslagen festgestellt werden, dass es für ihre Bekämpfung erst in zweiter Linie auf die Ursache des Schadens ankommt. Das Vorgehen dürfte regelmäßig kein anderes sein, auch wenn der Schaden auf einen terroristischen Anschlag zurückgeht. Bei biologischen oder chemischen Attacken sind die Unterschiede zu den herkömmlichen Vorgehensweisen naturgemäß größer und je nach Art der Lage vielschichtiger. Nach wie vor haben wir zwar keine Hinweise, dass diesbezüglich überhaupt eine kon-

kreisierbare Gefahr besteht, aber wenn das dennoch einmal der Fall sein sollte, haben wir sicherlich keine sehr lange Vorwarnzeit. Daher gibt es Bestrebungen des Bundes in Absprache mit den Ländern Impf- und Arzneimittel und andere Einsatzmittel zu bevorraten und auch in der entsprechenden Forschung weitere erhebliche Anstrengungen zu machen. Bitte sehen Sie es mir nach, wenn ich die Einzelheiten dem weiteren Informationsaustausch in den Ausschussberatungen überlassen möchte.

Zu dem Entschließungsantrag der CDU-Fraktion will ich noch einige wenige Bemerkungen machen. Mit einigen Forderungen laufen Sie bei der Landesregierung offene Türen ein, manches befindet sich sogar schon in der Umsetzung; ich denke hier an die Stichwörter Ausbildung und Landesfeuerwehrschoolen. Mit einigen Forderungen sind Sie allerdings an den falschen Adressaten geraten. Im Bereich der kommunalen Selbstverwaltung, insbesondere bei den ehrenamtlich geprägten Aufgaben der Gemeinden, kann das Land keine personellen Maßnahmen veranlassen. Auch macht ein Warn- und Alarmierungssystem landesintern keinen Sinn - hier ist der Bund gefragt. Und wenn Sie allein vier neue Arbeitsgruppen oder -gremien, die parallel zu den zuständigen Stellen zum Einsatz kommen sollen, verlangen, scheint mir das leicht überzogen. Beim Katastrophenschutz, meine Damen und Herren, darf die Katastrophe nicht schon in einer unübersichtlichen Bürokratie stattfinden. Von zusätzlichen Institutionen würde ich daher sehr abraten, damit wir schlagkräftig bleiben und diese Schlagkraft weiter optimieren können.

In diesem Sinne hoffe ich auf interessante und fruchtbare Ausschussberatungen.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Gansäuer:

Vielen Dank, Herr Minister. - Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen mir nicht mehr vor.

Wir kommen damit zur Ausschussüberweisung für beide Anträge, Tagesordnungspunkte 18 und 19. Der Ältestenrat empfiehlt, beide Anträge zur federführenden Beratung an den Ausschuss für innere Verwaltung zu überweisen und die Ausschüsse für Umweltfragen und für Haushalt und Finanzen mitberatend zu beteiligen. Gibt es noch andere Wün-

sche? - Das ist nicht der Fall. Dann ist das so beschlossen.

Meine Damen und Herren, es ist unschwer zu erkennen, dass wir mit unserer Zeit erheblich hinterher sind. Ich halte die Fraktionen damit einverstanden, dass wir jetzt noch die Tagesordnungspunkte 20 und 21 abarbeiten - für sie sind insgesamt 40 Minuten vorgesehen - und dann zunächst in die Mittagspause eintreten. Würden wir den Tagesordnungspunkt 22 noch mitnehmen, kämen wir doch sehr weit in den für die Mittagspause vorgesehenen Zeitraum hinein. - Wenn Sie damit nicht einverstanden sind, lassen Sie mich das bitte wissen. Ich gucke dazu jetzt die Damen und Herren Fraktionsvorsitzenden, Geschäftsführer usw. an. Wenn ich nichts höre, bleibt es bei dem, was ich eben dargestellt habe.

Dann rufe ich die Tagesordnungspunkte 20 und 21 vereinbarungsgemäß zusammen auf, also

Tagesordnungspunkt 20

Erste Beratung:

Beschäftigungsoffensive „Zeitarbeit mit 50plus“ starten - Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen - Drs. 14/3023

und

Tagesordnungspunkt 21:

Erste Beratung:

Neue Wege in der Arbeitsmarktpolitik erproben - Antrag der Fraktion der SPD - Drs. 14/3027

Den Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen wird jetzt Frau Kollegin Pothmer einbringen. Bitte schön!

Frau Pothmer (GRÜNE):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Arbeitsmarktpolitisch betrachtet befindet sich der Niedersächsische Landtag im Stadium der totalen Vergreisung. Die Hälfte der Abgeordneten fiele bei den Arbeitsämtern unter die Kategorie schwer vermittelbar,

(Zurufe von der CDU)

und ein weiterer Teil stünde hart an der Grenze dazu. Machen Sie sich doch nichts vor: Sie sind zu alt, um von potenziellen Arbeitgebern noch als wertvolle und produktive Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen wahrgenommen zu werden. Von Ihnen mag diese Aussage angezweifelt werden, ich kann Ihnen aber sagen: Sie ist nichtsdestotrotz bittere Realität für fast 97 000 niedersächsische Erwerbslose über 50 Jahre. Mehr als die Hälfte von ihnen ist seit mehr als einem Jahr ohne Arbeit und wird dies nach allen Berechnungen und mit hoher Wahrscheinlichkeit auch bleiben, und zwar trotz fundierter Ausbildung und eines reichhaltigen Erfahrungswissens.

Meine Damen und Herren, dem Trend zur Jugendlosigkeit auf dem Arbeitsmarkt steht ein extremer Fachkräftemangel entgegen, und dieser Fachkräftemangel wird sich nach den demographischen Entwicklungen, die uns bevorstehen, noch verschärfen. Diese offensichtlich paradoxe Situation löst sich aber leider nicht von alleine, also quasi auf der Basis des gesunden Menschenverstands auf, sondern allem Eindruck nach brauchen wir gezielte Maßnahmen, um dort etwas zu verändern. Unsere Beschäftigungsoffensive „Zeitarbeit mit 50plus“ soll ein Beitrag dazu sein. Offenbar benötigen wir eine Art Brückeninstrument in den ersten Arbeitsmarkt hinein, sodass ältere Arbeit Suchende und Arbeitgeber wieder zusammengeführt werden.

Die Einschaltung von Zeitarbeitsfirmen und gezieltes Training on the job, wie es bereits in Nordrhein-Westfalen sehr erfolgreich praktiziert wird, kann aus unserer Sicht ein Beitrag dazu sein, dass die Einstellungszurückhaltung gegenüber älteren Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen aufgegeben wird. Hinsichtlich der Umsetzung dieses Modells, meine Damen und Herren, sind wir insoweit ganz zuversichtlich, als dass wir auch in dem Antrag der SPD-Fraktion, wenn auch wenig konkretisiert, aber immerhin einen Hinweis auf ein solches Projekt finden.

(Zuruf von Groth [SPD])

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich trotzdem noch einige andere Punkte bei Ihrem Antrag ansprechen. Beim Projekt Zeitarbeit stehen wir also sozusagen auf einer Seite. Auch was die Frage des Kombilohns angeht, werden wir uns möglicherweise einigen. Allerdings hätten wir uns gewünscht, dass sich die Aussagen des Ministerpräsidenten von vor zwei Jahren realisiert hätten. Sie erinnern sich: Der Ministerpräsident hatte vor zwei

Jahren vor der Industrie- und Handelskammer diese Initiative angekündigt. Wir haben nachgefragt, wie die Initiative umgesetzt werden soll. Daraufhin kriegten wir die Antwort, dass eine Arbeitsgruppe gegründet werde. Danach war Schweigen im Walde, nichts passierte. Zwei Jahre später kündigte der Ministerpräsident eben diese Initiative mit sehr viel Verve erneut an.

(Golibruch [GRÜNE]: Das war eine Falschmeldung!)

Nun ja, ich finde, das spricht für sich. Jedenfalls spricht es nicht dafür, dass diese Initiative nun zeitnah umgesetzt werden wird. Aber wir werden darauf achten. Ich fürchte jedenfalls, auch diesmal sind die Macherqualitäten des Ministerpräsidenten mal wieder eher vorgetäuscht.

(Wulff (Osnabrück) [CDU]: Sie sind gar nicht vorhanden!)

Jedenfalls kann man eines schon einmal feststellen: Der Vorschlag des Ministerpräsidenten steht im Widerspruch zu dem, was die Fachministerin, Frau Trauernicht, mit den Gewerkschaften vereinbart hat. Die haben nämlich untereinander vereinbart, dass Sie das Projekt Kombilohn zunächst einmal in zwei ausgewählten Regionen ausprobieren wollen. Wir werden also zu beobachten haben, wie dieses Projekt weitergeht. Die Erfahrung zeigt aber eher, dass die Entscheidungen in der Staatskanzlei getroffen werden.

Für Ihre Verhältnisse - so muss ich ganz ehrlich sagen - fand ich die Aussagen, die Sie zum Thema Überstundenabbau getroffen haben, geradezu vorwitzig. Es ist wirklich schade, dass der Ministerpräsident nicht da ist. Denn mich würde interessieren, was der Ministerpräsident zu dieser Initiative sagt und wie der reale Verkehrswert für den Ministerpräsidenten ist. Ich vermute, dass die Staatskanzlei energisch versuchen wird, solche Pläne zu verhindern und sie zu torpedieren.

(Groth [SPD]: Das ist eine Falschinterpretation!)

Bekanntlich werden die Entscheidungen nicht in der SPD-Fraktion getroffen, sondern in der Staatskanzlei.

(Beifall bei der CDU - Groth [SPD]: Jeder entscheidet seine Sachen!)

Da wir auf die Anwesenheit des Ministerpräsidenten nun aber leider verzichten müssen, werden wir

uns zunächst damit begnügen müssen, von Ihnen Antworten auf unsere Fragen zu erbitten. Ich würde wirklich gern wissen: Was genau meinen Sie denn mit Begrenzung, und ab welchem Niveau wollen Sie begrenzen? Dazu wären ein paar klare Aussagen sehr sinnvoll. Ich bin sicher, dass sich insbesondere auch die Gewerkschaften für diese Antworten interessieren würden. Nicht sicher bin ich mir aber, ob dieses Instrument so, wie Sie es in Ihrem Antrag vorschlagen, wobei Sie auch von einer gesetzlichen Initiative sprechen, überhaupt ein taugliches Instrument ist. Ich schlage vor, bei der Frage des Abbaus von Überstunden mit Anreizsystemen zu arbeiten. Warum wollen wir nicht die Unternehmen steuerlich und bei den Sozialversicherungsbeiträgen bevorteilen, die ihr Arbeitszeitvolumen auf viele Schultern verteilen, also mit sehr viel Teilzeit arbeiten,

(Zustimmung bei den GRÜNEN)

und warum wollen wir nicht die höher belasten, die mit sehr vielen Überstunden arbeiten? Ich meine, dass solche Instrumente sehr viel mehr Flexibilität für die Unternehmen zuließen und auch wirkungsvoller wären. Einen solchen Vorschlag haben wir bereits in einem unserer Entschließungsanträge gemacht und mich würde interessieren, was Sie fachlich-sachlich zu unserem Vorschlag zu sagen haben.

Meine Damen und Herren, der SPD-Antrag spricht von der Erprobung neuer Wege. Angesichts der Arbeitslosenzahlen, die in Niedersachsen vorliegen, ist das sicherlich nötig. Aber ich finde, wir sollten uns auch einmal in Erinnerung rufen, dass es sehr gute und altbewährte Vorschläge gibt, die aber Unterstützung brauchen. In diesem Monat läuft das Teilzeitmodell der niedersächsischen Metallindustrie aus. Durch Arbeitsumverteilung konnten in diesem Bereich 246 befristete und 74 Dauerarbeitsplätze geschaffen werden. Trotz dieser Erfolge scheitert die Fortführung dieses Bausteins für eine erfolgreiche Arbeitsmarktpolitik offensichtlich daran, dass es weder Schröder noch Glogowski und auch nicht Gabriel gelungen ist, die versprochene Steuerbefreiung zu realisieren. Meine Damen und Herren, wenn ich mir das Versagen der Regierungen bei einem solch vergleichsweise kleinen Projekt vor Augen führe, dann bin ich hinsichtlich der flächendeckenden Umsetzung von Kombilohnmodellen in Niedersachsen nicht gerade optimistisch. - Ich danke Ihnen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsident Gansäuer:

Jetzt hat der Kollege Plaue das Wort. Bitte schön!

(Lindhorst [CDU]: Die tun was, weil Stoiber kandidiert!)

Plaue (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich meine, die Debatte über den wichtigsten Rohstoff, den wir haben, nämlich die Bildung, die Erfahrung und die Qualifikation der Menschen in Niedersachsen, über die Frage der Beschaffung von Arbeitsplätzen und darüber, wie die wirtschaftliche Situation des Landes und Investitionen verbessert werden können, ist eine der Hauptaufgaben, denen sich dieses Parlament stellen sollte. Ich wäre dankbar, wenn wir uns in der Diskussion jedenfalls dort, wo wir sie nicht mit dem nötigen Wahlkampfdonner führen, zu dem wir alle aufgerufen sind, um für Stimmen zu werben, also dann, wenn wir auf die Sache eingehen, auf ein paar Fakten einigen könnten, damit die Ausgangslage bei allen gleich ist und wir es vielleicht schaffen, die konkreten Vorschläge zu betrachten, die die einzelnen Parteien haben, um Wirtschaftswachstum anzuregen, um Arbeitsplätze zu schaffen und um, wie es auch Frau Kollegin Pothmer gesagt hat, den älteren Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern, die Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt haben und für die große Probleme bestehen, wieder einen Job zu bekommen, zu helfen und einen Einstieg dort hinein zu geben, wo die Sinnwertigkeit des Lebens mit Sicherheit mehr geprägt wird als in der Arbeitslosigkeit.

(Zurufe von der CDU)

Wir sind uns vielleicht auch darüber einig, meine Damen und Herren, dass ein großer Teil - die Gewichtung mag jede Seite des Hohen Hauses selbst festlegen - des Problems, vor dem wir stehen, eine Folge von weltkonjunkturellen Entwicklungen ist, bei denen wir - bei allem Respekt vor den Möglichkeiten eines Bundeslandes oder eines Nationalstaates - relativ wenig tun können, es sei denn, dort einzusetzen, wo die Möglichkeiten, auch die finanziellen Möglichkeiten des Staates dies zulassen. Deshalb ist alles das, was wir machen, und sind alle Vorschläge, die wir machen, immer nur so gewichtig und so interessant wie die Fähigkeit, diese Vorschläge auch in Haushaltspolitik zu gießen. Das gilt sowohl für die Regierungsparteien und Regierungen als auch für die Oppositionspar-

teien. Niemand kann sich eines solchen Anspruches verweigern.

Meine Damen und Herren, ich habe in den letzten Tagen und Wochen immer wieder gehört - insbesondere im publizistischen Bereich -, dass wir eine Rekordarbeitslosigkeit in der Bundesrepublik Deutschland haben. Die Fakten sprechen eine ganz andere Sprache.

(Zustimmung bei der SPD)

Wir hatten zu den Hochzeiten der Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik der Regierung Kohl in der Bundesrepublik Deutschland 4,85 Millionen Arbeitslose, die keinen Job gefunden haben. Das war Rekord - aber nicht das, was wir jetzt zu verzeichnen haben, wenngleich das leider immer noch zu hoch ist.

(Zustimmung bei der SPD)

Ich meine, wir müssen sehr sorgfältig - - -

(Zuruf von Möllring [SPD])

- Herr Kollege, damit wir uns wenigstens über Zahlen nicht mehr streiten müssen, empfehle ich Ihnen einen Blick in die Ergebnisse der Bundesanstalt für Arbeit. Das sind objektive Zahlen. Wenn Sie dann immer noch dazwischenrufen, dass das nicht stimmt, dann habe ich allerdings das Gefühl, Herr Kollege Möllring, dass PISA bei Ihnen auch ein sehr interessantes Objekt gefunden hätte.

(Beifall bei der SPD)

Ich meine, meine Damen und Herren, es geht nicht so sehr darum, dass man jetzt hektisch reagiert. Wir wissen, dass man dann, wenn die weltkonjunkturellen Voraussetzungen einen bestimmenden Einfluss auf die Beschäftigungsentwicklung und auf das Wirtschaftswachstum haben, sehr aufpassen muss, ob man als Staat durch das Hineingeben von Geld - das man in der Regel ja nicht hat, sondern sich leihen muss - nicht einfach nur dazu beiträgt, Geld zu verbrennen, sondern man muss sehr sorgfältig prüfen, ob die Maßnahmen, die man ergreift, die man auch damit finanziert, so effektiv sind, dass wir denjenigen, die wirklich die größten Probleme am Arbeitsmarkt haben, dabei helfen.

(Lindhorst [CDU]: Das ist neu!)

- Das ist überhaupt nicht neu, Herr Kollege, sondern das ist die Politik von solider Haushaltswirtschaft. Ich habe das Gefühl, Herr Kollege, dass Sie

zwar Weltmeister im Zwischenrufen sind, aber dass Sie letzter Sieger in der Frage sind, wie man zum Beispiel Haushaltsanträge zu diesem Problem formulieren kann.

(Beifall bei der SPD)

Wir müssen und sollten zur Kenntnis nehmen, dass seit 1998 in diesem Lande wieder aktive Arbeitsmarktpolitik gemacht wird. Es hat 16 Jahre lang gedauert, bis die Politik begriffen hat, dass sich hier etwas tun muss. Da war ein Regierungswechsel erforderlich. Es ist gut so, dass dieser Regierungswechsel dazu geführt hat, meine sehr verehrten Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD - Lachen bei der CDU - Frau Schliepack [CDU]: Das darf doch wohl nicht wahr sein!)

- Meine Damen und Herren, ich habe das Gefühl, die Herren und Damen Zwischenrufer scheinen vergessen zu haben, was in den letzten zwei Jahren passiert ist. Ich nenne beispielhaft das Bündnis für Arbeit, ein sozialdemokratisches großes Projekt, das auf den Weg gebracht worden ist, mit großen Erfolgen. Man redet miteinander und nicht nur übereinander. Ich halte es für wichtig, dass man so etwas organisiert, um aus den Schlagzeilen herauszukommen hin zu konkreten Projekten, meine sehr verehrten Damen und Herren. Das Sofortprogramm zum Abbau der Jugendarbeitslosigkeit hat bisher über 330 000 Jugendlichen eine neue Perspektive eröffnet. Das Programm wird bis zum Ende des Jahres 2003 fortgeführt. Wir haben die wesentlichen Elemente dieses Programms in das Job-AQTIV-Gesetz übernommen, das zu Beginn dieses Jahres startet. Die Bundesregierung kümmert sich um den Arbeitsmarkt und sitzt die Probleme nicht aus. Ich halte das für einen vernünftigen Politikansatz.

(Beifall bei der SPD - Zuruf von Möllring [CDU])

Herr Kollege Möllring, von 1998 bis 2000 sind 54 Ausbildungsberufe neu formuliert und 18 neu geschaffen worden. Meine Damen und Herren, wenn Sie einmal mit Ausbilderinnen und Ausbildern reden, dann sagen sie: Wir haben zum Teil Ausbildungsordnungen, die so antiquiert sind, dass sie aus der Steinzeit stammen könnten. - Auch das war ein Ausbildungshemmnis. Diese Bundesregierung hat dieses Problem angepackt und hat es verändert. Ich halte das für einen guten Ansatz, der auch wirkt, meine sehr verehrten Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD)

Ich darf Sie auch daran erinnern, dass wir Lohn- und Sozialdumping durch das Arbeitnehmerentendegesetz nach dem Prinzip „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit“ geändert haben. Das war ein wichtiger Beitrag dazu, dass die europäische Integration, die wir alle befürworten, nicht auf dem Rücken von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern ausgetragen wird. Das ist ein voller Erfolg der Regierung Schröder, und es war ein Misserfolg der Regierung Kohl, sich dazu nicht geäußert zu haben.

(Beifall bei der SPD)

Ich möchte in diesem Zusammenhang nur an die 630-DM-Jobs bzw. jetzt an die 315-Euro-Jobs erinnern, mit denen wir deutlich gemacht haben, dass wir als Politik die Flucht aus der Sozialversicherungspflicht heraus nicht mitmachen und neue Strukturen eingezogen haben. Ich erinnere an das Programm zum Abbau der Arbeitslosigkeit von Schwerbehinderten: In Kürze werden 50 000 Menschen dadurch einen neuen Job bekommen haben. Ich halte das für einen guten Beitrag zur Integration von behinderten Menschen in die Arbeitswelt und nicht nur für Gerede.

(Beifall bei der SPD)

Wir haben die Scheinselbständigkeit neu geregelt, die Mittel für den aktiven Arbeitsmarkt um 5 Milliarden DM gesteigert, den Kündigungsschutz verbessert, die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall verbessert. An alle diese Projekte will ich nur erinnern. Nicht zuletzt möchte ich daran erinnern, meine Damen und Herren, dass wir etwas gemacht haben, was den Menschen, die von der Baukonjunktur betroffen sind, die immer in schwierigen Fahrwassern schwimmt, auf den Weg helfen soll: Wir haben das Schlechtwettergeld wieder eingeführt, das zum Wohle vieler Bauarbeiter greift und verhindert, dass Arbeitslosigkeit im Baubereich noch größere Umfänge annimmt, als es bei Ihnen der Fall gewesen ist.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, die statistischen Vergleiche sind eindeutig. Wir brauchen uns auch nicht dahinter zu verstecken. Von 1998 bis zum Oktober 2001 hat es unter dieser Bundesregierung fast 900 000 neue sozialversicherungspflichtige Stellen gegeben. In Niedersachsen waren es immerhin fast 60 000. Meine Damen und Herren, das sind Fakten, auf die wir stolz sind, weil wir sie

auch zusammen mit den Unternehmen in unserem Land geschaffen haben. Wir tun nicht so, als ob wir als Politik das allein schaffen können. Aber wir sind stolz darauf, dass wir diese wirtschaftliche Entwicklung mit unserer Politik begleitet haben.

Schauen Sie sich auch einmal an, meine sehr verehrten Damen und Herren, wie sich die Arbeitslosenquote in Niedersachsen von 1998 bis 2001 entwickelt hat: von durchschnittlich 12,3 % auf unter 10 %. Ich sage nicht, dass ich damit zufrieden bin. Aber ich mache damit deutlich, dass eine aktive Arbeitsmarktpolitik geeignet ist, auch auf dem Arbeitsmarkt Reaktionen zu produzieren. Diese Politik werden wir fortsetzen, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD)

Ich glaube, dass das, was jetzt aus Richtung Süddeutschland gebracht wird nach der Melodie „Lasst uns doch mal darüber reden, ob man die Staatsverschuldung ausweiten kann“ - darüber haben wir gestern diskutiert -, „Lasst uns doch mal über das eine oder andere Projekt reden“ - was man in der Vergangenheit immer wieder vorgetragen hat, Stichwort weiterer Sozialabbau und Streichung von Arbeitnehmerrechten -, alles Projekte sind, die die CDU/CSU zusammen mit der FDP 16 Jahre lang probiert haben. Ihr Ergebnis waren 4,85 Millionen Arbeitslose. Sie sind gescheitert, meine sehr verehrten Damen und Herren!

(Beifall bei der SPD)

Deshalb sage ich Ihnen: Die Täter von gestern können nicht die Sanitäter von morgen werden. So etwas kann nicht funktionieren, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD)

Ich bin nicht der Auffassung, meine Damen und Herren, dass jedes Projekt, das man anpackt, sozusagen der Königsweg ist, die alleinige Antwort auf die Erfordernisse des Arbeitsmarktes und der Konjunktur. Ich meine, wir müssen es anpacken und schaffen, möglichst passgenaue Angebote zu organisieren. Ich sage das hier in aller Deutlichkeit, Frau Kollegin Pothmer: Es ist ein Skandal sondergleichen, dass die Arbeitgeber bei 1,9 Milliarden Überstunden im Jahre 2001 überhaupt nicht darauf reagieren und nicht neue Stellen schaffen, meine sehr verehrten Damen und Herren. Daran sind sie zu erinnern, und zwar politisch und im Bündnis für Arbeit.

(Zustimmung bei der SPD)

Das ist überhaupt keine Frage. Da sind wir völlig einer Meinung. Auch das gehört sozusagen zu einem Baustein von Arbeitsmarktpolitik dazu. Ich sage aber auch, Frau Kollegin, in manchen Branchen wird es dazu kommen müssen, dass bestimmte Arten von Flexibilität mit den Gewerkschaften und den Betriebsräten vereinbart werden.

(Zuruf von Frau Pothmer [GRÜNE])

Sie wissen genau, Frau Kollegin, dass in manchen Branchen die Konjunktur nur kurzfristig anspringt und relativ schnell wieder herunterfährt und dass mancher Unternehmer Angst davor hat, einen unbefristeten Arbeitsplatz zu schaffen, wenn er nicht sicher sein kann, dass diese Konjunktur sozusagen auch in den nächsten Monaten diesen Arbeitsplatz trägt.

(Zurufe von der CDU)

Die Betriebsräte und Gewerkschaften sind aber bereit, flexibel darauf zu reagieren. Man sollte nicht so tun, als ob z. B. Veränderungen von gesetzlichen Grundlagen nötig sind, um Betriebsräte flexibler zu machen. Die sind so flexibel, dass sie manchmal Dinge außer Acht lassen, für die sie grundsätzlich stehen, nur um den Kolleginnen und Kollegen den Arbeitsplatz zu erhalten. Ich finde, das verdient Anerkennung und keine Kritik.

(Beifall bei der SPD)

Über eines müssen wir uns im Klaren sein, Frau Kollegin Pothmer. Wir müssen überlegen, ob wir einen Arbeitsmarkt nur mit Staatsknete unterstützen können. Ich habe den Eindruck, dass viele Vorschläge - nicht alle -, die gerade aus Ihrer Fraktion kommen - auch auf Bundesebene -, in Richtung Dauersubventionierung von Arbeitsplätzen gehen. Ich sage das ganz offen, weil jeder von uns weiß, in welcher finanziellen Situation sich das Land und der Bund befinden. Wir können uns eine Dauersubventionierung nicht leisten. Wir müssen es projektbezogen und anlassbezogen organisieren, und wir müssen es so organisieren, dass daraus Ausstieg aus der Staatsknete und Einstieg in den normalen ersten Arbeitsmarkt gemacht werden kann. Das ist unsere Aufgabe.

(Beifall bei der SPD)

Ein Baustein in diesem Zusammenhang ist das Mainzer Modell. Die Übertragung dieses Projektes auf ganz Deutschland wird deshalb von uns aus-

drücklich unterstützt. Es ist ein Programm, ein Anreiz, mit dem wir geringer qualifizierte und Langzeitarbeitslose veranlassen wollen, eine gering vergütete Tätigkeit aufzunehmen. Wir wollen jedoch - das sage ich ausdrücklich - keine Verhältnisse wie in den Vereinigten Staaten, wo jemand ein, zwei, drei, vielleicht vier Jobs annehmen muss, um unter dem Strich ein Einkommen zu haben, mit dem er sich und seine Familie ernähren kann. Das wollen wir ausdrücklich nicht. Wir wollen auch nicht das Abgleiten von Projekten dahin, dass Unternehmen tarifvertraglich gesicherte Arbeitsplätze in bezuschusste Arbeitsplätze umwandeln, meine Damen und Herren.

Ich finde, wir sind auf einem sehr guten Weg. Wir sind im Gespräch mit den Gewerkschaften und sind der Meinung, dass die Problematik, so wichtig die Debatte im Niedersächsischen Landtag und in den Fachausschüssen ist, nicht nur dort geführt werden kann und muss. Sie muss im Bündnis für Arbeit fortgesetzt werden und zu konkreten Vereinbarungen führen. Dazu rufe ich die Tarifvertragsparteien auf, und dazu wird die Politik ihren qualifizierten Beitrag leisten. - Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Gansäuer:

Das Wort hat der Kollege Wulff.

Wulff (Osnabrück) (CDU):

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir können sicherlich gemeinsam feststellen, dass die Politik einer ruhigen Hand gescheitert ist.

(Beifall bei der CDU)

Herr Plaue, stellen Sie sich das einmal bildlich vor. Wenn einem das Wasser bis zum Halse steht wie momentan der Bundes- und Landesregierung, dann darf man den Kopf nicht hängen lassen und den Mund nicht so voll nehmen, schon gar nicht zu weit offen halten, weil man dann mit Sicherheit ertrinkt.

(Beifall bei der CDU - Groth [SPD]:
Kommen Sie zum Thema! - Weitere
Zurufe von der SPD)

Die Arbeitsmarktzahlen in Deutschland und in Niedersachsen sind gerade von Ihnen schönegeredet worden,

(Plaue [SPD]: Quatsch!)

aber ohne, dass dies noch irgendjemanden in Deutschland und in Niedersachsen erreichen würde.

(Plaue [SPD]: 4,8 Millionen!)

Denn seit Januar 2000 steigen die Arbeitslosenzahlen saisonbereinigt Monat für Monat an. Dass dieses Thema jetzt erstmals nach Jahren bei Ihnen hektische Aktivitäten in Form eines Antrages hervorruft, liegt einzig daran, dass wir jetzt wieder die magische Vier-Millionen-Grenze überschritten haben.

(Plaue [SPD]: Bei Ihnen waren es 4,8 Millionen!)

Das ist deshalb so dramatisch, weil die Zahl der Erwerbsfähigen in Deutschland Jahr für Jahr abnimmt. Statistischen Angaben zufolge ist seit 1998 die Zahl der Erwerbsfähigen um 668 000 Menschen zurückgegangen, weil oben sehr viel mehr in Rente gehen, als unten junge Leute in den Arbeitsmarkt nachkommen.

(Möllring [CDU]: Das ist Fakt!)

Das heißt, wenn man diesen Effekt herausrechnet, dann hätte man eine dramatische Bilanz, nämlich dass die Zahl der Arbeitslosen, die bei Ihrer Regierungsübernahme im Jahre 1998 3,8, 3,9 Millionen betrug, gegenwärtig bei über 5 Millionen läge in Anbetracht der Arbeitslosenzahl von 4,3 Millionen, die wir im Februar für Januar erwarten.

(Beifall bei der CDU)

Ich meine, dass es Ihnen außerordentlich zu denken geben muss, dass Sie Überstundenrekorde, Schwarzarbeitrekorde und Insolvenzarekorde erzielen - die nächste Statistik der Insolvenzen wird ja in den nächsten Tagen vorgelegt -, und nicht dort gute Ergebnisse erzielen, wo Sie sie verkündet, versprochen und den Menschen zugesichert haben. Die Beschäftigtenstatistik können Sie hier natürlich nicht anführen, denn wenn man die 630-DM-Jobs so umgestaltet, wie Sie es gemacht haben, dann hat man zwar mehr als eine Million neuer Jobs,

(Plaue [SPD]: So ist es!)

aber man verheimlicht, dass man fast eine Million 630-Mark-Jobs - es waren nämlich zweieinhalb

Millionen - vernichtet hat und denen, die fleißig waren, das zusätzliche Einkommen genommen hat.

(Beifall bei der CDU - Plaue [SPD]: Abenteuerliche Argumentation!)

Niedersachsen, Herr Plaue, ist in der jüngsten Arbeitslosenstatistik mit 9,2 % das alleinige Schlusslicht unter den westdeutschen Flächenländern,

(Möllring [CDU]: Ja!)

und wir sind inzwischen erstmals in der Geschichte Deutschlands Vorletzter - nur Bremen liegt noch hinter uns - bei der Arbeitslosenstatistik der alten elf Bundesländer.

(Plaue [SPD]: Bei den sozialpflichtig Beschäftigten haben wir einen Spitzenplatz!)

Im Februar werden sich fast 400 000 Niedersachsen arbeitslos gemeldet haben, und das vor dem Hintergrund, dass Ihr damaliger Ministerpräsident und der jetzige Bundeskanzler gesagt hat, wenn es uns nicht gelinge, die Arbeitslosigkeit spürbar zu senken, hätten wir es nicht verdient, wiedergewählt zu werden. Und das haben Sie nicht verdient.

(Beifall bei der CDU - Plaue [SPD]: Das ist Quatsch!)

Herr Plaue, wo nimmt man eigentlich in einer solchen Situation, nach solchen Versprechungen die Motivation her, einen Antrag vorzulegen unter der Überschrift: „Neue Wege in der Arbeitsmarktpolitik erproben“, in dem steht:

„Der Landtag fordert die Landesregierung auf,“

- man will sie also zum Jagen tragen -

„im Bündnis für Arbeit und Ausbildung gezielt Gespräche mit Unternehmen und Unternehmensverbänden ... zu initiieren, um ...“

(Zurufe von der SPD)

- ich zitiere aus Ihrem Antrag, der hier zur Beratung ansteht -

„kurzfristig Lösungen zu erarbeiten, wie die Zahl der Überstunden begrenzt werden kann...“?

(Frau Pawelski [CDU]: Wieder einen runden Tisch!)

Wenn Sie also noch nicht über Lösungen verfügen, dann sollten Sie sich in die Regeneration begeben, aber nicht so tun, als würden Sie das Land seit 11 Jahren gut regieren, obwohl Sie noch dabei sind, die Regierung zu bitten, über etwas nachzudenken, worüber wir das Nachdenken längst abgeschlossen haben und ins Handeln übergehen wollen.

(Beifall bei der CDU - Plaue [SPD]: Wo sind Ihre Vorschläge, Schlauberger?)

Mich empört, dass wir in diesem Bereich in Deutschland hätten Spitze sein können, Vorreiter sein können.

(Plaue [SPD]: Eine flache Rede nach der anderen!)

Herr Plaue, ich habe damals in der Aussprache zur Regierungserklärung anlässlich der Wahl von Herrn Gabriel zum Ministerpräsidenten gesagt:

„Wir brauchen wirkliche Arbeitsförderungsmaßnahmen, die für Langzeitarbeitslose greifen, die diesen die Vorbereitung auf den Beruf ermöglichen, die ihnen bei der Bewerbung, beim Einstellungsgespräch und in den ersten Monaten nach der Arbeitsaufnahme helfen, die ihnen durch Kombilohn-Modelle die Chance geben, dann, wenn sie arbeiten, erheblich mehr zu haben, als wenn sie nicht arbeiten und Arbeitslosenhilfe oder Sozialhilfe beziehen.“

(Plaue [SPD]: Wo ist Ihr Antrag?)

Im Jahre 2000 bin ich nach Wisconsin, einem in diesem Bereich erfolgreichen Bundesstaat der Vereinigten Staaten von Amerika, geflogen und habe mir das einige Wochen lang angesehen. Herr Koch hat heute Morgen um 10.30 Uhr in Berlin ein Konzept zur Änderung der Sozial- und Arbeitslosenhilfe in Deutschland vorgestellt. Warum hat Niedersachsen nicht längst gehandelt und etwas vorgebracht auf diesem Feld offensichtlicher Handlungsunfähigkeit?

(Beifall bei der CDU - Zurufe von der SPD)

Ich komme gleich noch auf Ihren sprücheklopfenden Ministerpräsidenten mit einer Dublette von vor zwei Jahren zu sprechen, auf die Frau Pothmer

schon hingewiesen hat. Gabriel hat sich nur als Moderator im Bündnis für Arbeit verstanden. Er wollte Wortmeldungen verteilen. Eigeninitiativen sind dort nicht vorzuweisen. Die Grünen wurden gemäßregelt, als sie Vorschläge zur Arbeitsmarktpolitik gemacht haben. Ich zitiere Herrn Gabriel:

„Bei den Grünen gehen wir jetzt von der Volierenhaltung zur Käfighaltung über.“

So sollten Koalitionspartner in Deutschland sicherlich nicht miteinander umgehen, wenn es um den Wettbewerb, um das Ringen um den besten Weg geht.

Das Bündnis für Arbeit, das Sie eben so hochgelobt haben, hat seit einem Jahr nicht mehr getagt, Herr Plaue. Am Freitag Morgen treffen die sich nach einem Jahr das erstmal wieder.

(Plaue [SPD]: Das ist Quatsch! Die Arbeitsgruppen treffen sich!)

- Die Arbeitsgruppen treffen sich, aber ohne Ergebnisse. Das Bündnis für Arbeit hat ein Jahr lang in Deutschland nicht getagt, und Sie tun so, als ob die Politik Deutschlands dort in guten Händen läge. Sie haben doch ein Rad ab.

(Beifall bei der CDU - Plaue [SPD]: Sie haben keine Ahnung, wovon Sie reden!)

Ich bitte, die letzten fünf Wörter aus dem Protokoll zu streichen. Sie sind, glaube ich, sowieso nicht zu verstehen gewesen.

Die Bayrische Staatsregierung hat eine sozialpolitische Initiative in den Bundesrat eingebracht, dass es unverantwortlich sei, 55-jährige Arbeitslose, zum Teil noch jüngere, zum alten Eisen zu zählen. Das ist das, worauf Frau Pothmer hingewiesen hat. In Bayern gibt es Modellprojekte zur Reintegration älterer Erwerbsloser, von denen 70 % im ersten Arbeitsmarkt eine dauerhafte Beschäftigung finden. Bayern hat im Bundesrat beantragt, ältere Arbeitslose und Langzeitarbeitslose entsprechend ihres Anteils an allen Arbeitslosen bei allen Maßnahmen der beruflichen Weiterbildung zu berücksichtigen, und dabei angesichts der besonderen Probleme älterer Frauen großen Wert auf die Einhaltung des Frauenanteils bei allen Maßnahmen gelegt. Entscheidend sei die Orientierung auf den ersten Arbeitsmarkt. - Der Antrag ist von Niedersachsen im Bundesrat abgelehnt worden.

(Rolfes [CDU]: Hört, hört!)

Es gibt in diesem Hause zehn Initiativen zur Arbeitsmarktpolitik, die Sie alle abgelehnt haben. Sie haben unsere Anträge zum Doppelhaushalt, zu Service-Agenturen, zu Jugendbüros und zu aktiver Arbeitsmarktpolitik abgelehnt. Sie haben sich geweigert, auf diese Diskussionsansätze anderer Länder, wie beispielsweise Bayerns mit dem 3-Säulen-Modell einzugehen. Sie sind in diesem Bereich, obwohl oder gerade weil das Thema zur Chefsache erklärt worden ist, absolut untätig. Es geht nach dem Motto zu: Viel reden, nichts machen!

Der IG Metall-Bezirksleiter Hartmut Meine hat vor wenigen Wochen davon gesprochen, Gabriel setze die Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften mit einem Aktionismus der Schlagzeilen, der keiner Strategie zu folgen scheine, aufs Spiel. Weiter hat Herr Meine als IG Metall-Bezirksleiter gesagt: Wenn der Sozialdemokratie beim Thema Arbeitslosigkeit nur noch einfallen, die Schwächsten zu beschimpfen, dann zeuge das von einer erschreckenden konzeptionellen Armut.

(Beifall bei der CDU)

Wenn ich es Ihnen sage, dann glauben Sie es nicht. Aber wenn Ihre letzten Truppen, die IG Metall, Ihnen sagen, dass Sie eine konzeptionelle Armut haben, Herr Plaque, dann sollten Sie in Klausur gehen und nicht ans Rednerpult.

(Beifall bei der CDU - Plaque [SPD]:
Der meint Ihre Politik, Herr Wulff!)

Lassen Sie mich noch etwas zu diesem grandiosen Auftritt des Ministerpräsidenten beim Neujahrsempfang der IHK sagen. Es gibt ja manche Leute, die der Amnesie verfallen sind und sich sowieso nicht an Reden von vorgestern erinnern. Es gibt aber auch noch ein paar, die sich an solche Reden erinnern. Im Januar 2000, wenige Wochen nach der Übernahme des Amtes des Ministerpräsidenten durch Herrn Gabriel, hat dieser beim Neujahrsempfang der IHK Hannover-Hildesheim erklärt, er wolle Niedersachsen zum Vorreiter im Kombilohnbereich machen, und kündigte eine entsprechende Initiative im Niedersächsischen Bündnis für Arbeit an. Auf eine Anfrage der Kollegin Pothmer im Landtag hat er gesagt, mit einer konkreten Ausgestaltung sei im Mai 2000 zu rechnen. Dann hieß die Devise bis heute: Still ruht der See. - Zwei Jahre später, im Januar 2002, sagt Gabriel beim Neujahrsempfang der IHK Hannover-

Hildesheim, er wolle Niedersachsen zum Vorreiter im Kombilohnbereich machen, und kündigte ein konkretes Bündnis an. Wissen Sie, wer sich so bis auf die Knochen blamiert, indem er alle zwei Jahre das Gleiche erzählt, ohne etwas zu machen, und stattdessen zu irgendwelchen Konferenzen fährt und Reden hält, der regiert unser Land zu Grunde.

(Lebhafter Beifall bei der CDU -
Plaque [SPD]: Sie schwätzen doch ohne eigenes Konzept!)

- Herr Plaque, jetzt haben Sie das große Glück, dass Sie heute wesentlich mehr Redezeit haben als wir. Aber da wir mehr zu sagen haben, leiden wir darunter mehr als Sie.

(Starker Beifall bei der CDU - Plaque [SPD]: Nein! Sie haben nichts zu sagen! Kein einziges Wort! Ein so flacher Oppositionsführer!)

Vizepräsident Gansäuer:

Frau Ministerin Trauernicht, Sie haben das Wort.

Dr. Trauernicht, Ministerin für Frauen, Arbeit und Soziales:

Herr Präsident! Sehr geehrten Damen und Herren! Der Arbeitsmarkt - das ist das Thema dieser Debatte - steht vor gewaltigen Herausforderungen. Immer schneller und immer tief greifender verändern sich die Strukturen der Arbeits- und Wirtschaftsmärkte - im Übrigen nicht nur für das Arbeitsleben, sondern auch für das Privatleben der Menschen. Die Gründe sind bekannt und mit einigen Stichworten schnell benannt: der Wandel von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft, die Globalisierung und vieles andere mehr.

Um das Ziel eines hohen Beschäftigungsstandes und einer niedrigen Arbeitslosenquote zu erreichen, sind Aktivitäten auf den verschiedensten Politikfeldern nötig. Nach neueren Untersuchungen machen dabei die Wirtschafts-, Wachstums-, Finanz- und Tarifpolitik ungefähr 70 % der Effekte aus, die Arbeitsmarktpolitik rund 30 %. Das heißt erstens, dass Beschäftigungspolitik Querschnittspolitik ist. Das ist auch das Selbstverständnis der Niedersächsischen Landesregierung, und so gehen wir auch an das Thema heran.

Zweitens. Die Möglichkeiten der aktiven Arbeitsmarktpolitik sind begrenzt, aber auf keinen Fall kann auf sie verzichtet werden. Nach Experten-

meinung wäre die Arbeitslosigkeit nämlich ohne den Einsatz arbeitsmarktpolitischer Instrumente durch die Bundesanstalt für Arbeit und durch die Länder um ungefähr 20 % höher, als sie zurzeit ist. Deshalb: Mit dem soeben beschlossenen Job-AQTIV-Gesetz wird die aktive Arbeitsmarktpolitik eine neue Schlagkraft entfalten. Die passgenaue Arbeitsvermittlung sowie die Eingliederungsvereinbarungen zwischen Arbeitsämtern und Arbeitslosen stehen im Vordergrund. Zusammen mit den Arbeitsämtern in Niedersachsen und den Partnern im Bündnis für Arbeit und Ausbildung werden wir die Chancen des neuen Job-AQTIV-Gesetzes für einen nachhaltigen Abbau der Arbeitslosigkeit nutzen. Im Übrigen haben wir insbesondere im Rahmen des Bündnisses für Arbeit und Ausbildung in Niedersachsen wesentliche Schritte der Arbeitsmarktpolitik in allen Feldern vorbereitet und umgesetzt. Schnelle Wiedereingliederung der Arbeitslosen, die Entschließung und Aktivierung zusätzlicher Beschäftigung, lebenslanges Lernen und eine Erhöhung der Frauenerwerbsquote sowie der Abbau der Jugendarbeitslosigkeit sind unsere Ansätze. Lassen Sie mich nur eine Zahl nennen: Wenn es durch zügige Vermittlung gelingen könnte, die durchschnittliche Arbeitslosigkeitsdauer um einen Monat, und zwar von sieben auf sechs Monate, zu reduzieren, dann würde es nach Expertenschätzungen in Deutschland 600 000 Arbeitslose weniger geben, in Niedersachsen also rund 60 000 Arbeitslose weniger. Es wird also wesentlich darauf ankommen, dass die Arbeitsämter in Niedersachsen die Umsetzung des Job-AQTIV-Gesetzes in die Hand nehmen. Deshalb bin ich froh über das zusätzliche Personal, mit dem dieses Ziel erreichbar wird.

Meine Damen und Herren, durch landeseigene Programme werden wir die Chancen der Arbeitslosen und von Arbeitslosigkeit bedrohten Menschen weiter verbessern und zugleich dem drohenden Fachkräftebedarf entgegenwirken. Frau Knorre und ich haben deshalb die Verzahnung der Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik auf den Weg gebracht; denn es geht ganz wesentlich darum, den Strukturwandel in den Regionen durch eine Verzahnung von Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik zu begleiten und dadurch den Prozess für die Menschen zu unterstützen. Wir haben deshalb unsere Förderprogramme sowohl für junge als auch für ältere Arbeitnehmer umgesteuert. Unsere Frauenförderprogramme, die Programme für Langzeitarbeitslose - alle Programme sind darauf ausgerichtet, die Integration in den ersten Arbeitsmarkt und

den Strukturwandel zu begleiten. Deshalb haben wir in Niedersachsen im letzten Jahr mit rund 10 Millionen Euro im Bereich der präventiven Arbeitsmarktpolitik mehrere Dutzend neue, hierauf ausgerichtete Projekte mit Beschäftigten insbesondere in kleineren und mittleren Unternehmen gefördert; mehrere tausend Menschen profitieren davon. Hierzu gehören Maßnahmen wie Jobrotation, Qualifizierung in Informationstechnologie oder Team- und Prozessmanagement in Unternehmen. Hierin liegt der Schlüssel für eine moderne und leistungsgerechte Arbeitsmarktpolitik.

Meine Damen und Herren, durch die wachsenden Dienstleistungsbranchen entstehen durchaus auch Arbeitsplätze für gering Qualifizierte, allerdings oftmals auch mit geringen Löhnen. Nachdem offensichtlich bedarf es insoweit einer Information - sich der Niedersächsische Ministerpräsident in der Tat Anfang 2000 für die Erprobung eines Kombilohn eingesetzt hat, wurde im Rahmen des Bündnisses für Arbeit, Ausbildung und Wettbewerbsfähigkeit des Bundes entschieden, die Durchführung auf einige wenige, regional begrenzte Modellprojekte in anderen Bundesländern zu begrenzen. Nachdem der Bundesarbeitsminister im Spätherbst des letzten Jahres den Ländern die Möglichkeit eröffnet hat, Modellprojekte auch in Niedersachsen durchzuführen, habe ich sofort die Initiative ergriffen und zusammen mit den Partnern Modellprojekte vorbereitet. Nunmehr gibt es bundesweit die Voraussetzungen dafür, dieses Instrument flächendeckend einzuführen. Selbstverständlich haben wir bereits entsprechende Schritte unternommen, um dieses Ziel auch in Niedersachsen zu erreichen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Auch der demografische Wandel wird die Arbeitsgesellschaft und damit die Zukunft der Arbeit bestimmen; Frau Pothmer hat dies schon ausgeführt. Ich möchte einige weitere Informationen dazu geben, um die Dynamik dieses Prozesses deutlich zu machen. Das Arbeitskräfteangebot in der Bundesrepublik wird ohne Zuwanderung aus dem Ausland von heute 41 Millionen Erwerbspersonen bis zum Jahre 2040 auf voraussichtlich rund 25 Millionen sinken. Vor allem die Anzahl jüngerer Arbeitskräfte wird in dieser Zeitspanne um rund 4 Millionen abnehmen, sodass das Durchschnittsalter der Bevölkerung weiterhin deutlich anwachsen und der Anteil der älteren Arbeitskräfte von heute rund 23 % auf 30 % ansteigen wird. Das macht die Brisanz dieses Themas deutlich.

Der zweite Punkt: Weniger als 40 % der Betriebe im privaten Dienstleistungssektor und nur jeder zweite Betrieb des produzierenden Gewerbes haben Erfahrungen mit älteren Erwerbstätigen. Das werden wir uns nicht mehr lange leisten können. Ältere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer verfügen über eine Menge beruflicher Kenntnisse und Erfahrungen, die es zu nutzen gilt.

Sowohl bei den von mir genannten Qualifizierungsprogrammen als auch in den sozialen Betrieben sind deshalb ältere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer eine ganz wichtige Zielgruppe. Ein Beispiel: Rund 20 % der 1 700 Beschäftigten in sozialen Betrieben sind älter als 50 Jahre.

Meine Damen und Herren, wir werden keine Möglichkeit, den die aktive Arbeitsmarktpolitik bietet, auslassen und deswegen als weiteren Baustein die Beschäftigung und Qualifizierung älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer durch Zeitarbeit, so wie angeregt, aufnehmen. Dazu sind bereits erste Gespräche geführt worden; die Umsetzung steht unmittelbar bevor.

Vor diesem Hintergrund sind die Forderungen in den Entschließungsanträgen zu begrüßen. Meine Damen und Herren vom Bündnis 90/Die Grünen, Sie sehen, dass Sie mit Ihrem Entschließungsantrag „Zeitarbeit mit 50plus“ bei uns bereits offene Türen einrennen.

Seit 1990 wurden in Niedersachsen mehr als 150 000 neue sozialversicherungspflichtige Arbeitsplätze geschaffen. Gleichzeitig hat die Landesregierung seit 1990 mehr als 900 Millionen Euro eingesetzt, um die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen, den Fachkräftebedarf zu sichern und insbesondere auch jungen Menschen einen Weg ins Berufsleben zu ebnet. Auch die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen am Erwerbsleben ist unser Ziel. Damit haben wir den Arbeitsmarkt in Niedersachsen kräftig entlastet und vielen, vielen tausend Frauen und Männern eine berufliche Perspektive gegeben.

Für uns sind die Schlüsselbegriffe einer neuen Arbeitsmarktpolitik in Niedersachsen: Qualifizierung und „lebenslanges Lernen“. Aktivierung statt Alimentierung; Fördern und Fordern!

In diesem Zusammenhang noch ein Wort zu Herrn Koch. Das Modell, das er heute vorstellt, ist ein Modell, das wir längst praktizieren! Das Konzept „Fördern und Fordern“ ist hier in Niedersachsen auf den Weg gebracht worden. Ich freue mich na-

türlich ganz besonders, dass für die Jugendbüros, meine Idee, viele inzwischen für sich die „Mutter- und Vaterschaft“ reklamieren. Sie werden sehen, dass das genau das Modell ist, das jetzt Hessen für alle vorschlägt. Und das ist in Ordnung.

Vizepräsident Gansäuer:

Frau Ministerin, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Lindhorst?

Dr. Trauernicht, Ministerin für Frauen, Arbeit und Soziales:

Ich komme gleich zum Ende. - Selbstverständlich orientieren wir daran das Arbeitsmarktprogramm „Arbeit und Qualifizierung für Niedersachsen“ und entwickeln es mit Blick auf den ersten Arbeitsmarkt ständig weiter. Damit wird die niedersächsische Arbeitsmarktpolitik den aktuellen Anforderungen durch einen ständigen Prozess der Innovation und der Anpassung ihrer Instrumente an die veränderten Rahmenbedingungen gerecht. - Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Gansäuer:

Meine Damen und Herren, nach § 71 Abs. 2 erhält der Kollege Schirmbeck jetzt noch eine Redezeit von vier Minuten, weil die Ministerin ihre vorge-sehene Redezeit ganz erheblich überschritten hat. Bitte schön!

Schirmbeck (CDU):

Verehrte Frau Ministerin, es ist eigentlich ein sehr ernstes Thema, mit dem wir uns auseinander zu setzen haben. Ich weiß nicht, ob wir den Anforderungen, die die Bevölkerung mit Recht an uns stellt, gerecht werden, wenn wir nur mit Sprüchen mit wenig Sinn wie „Fördern und Fordern“ und was Sie hier so ausgeführt haben arbeiten. Das können Sie natürlich jeden Tag an jedem Ort erzählen; das ist ja im Grundsatz überhaupt nicht falsch. Aber was wir brauchen, sind Taten. Wir müssen ganz konkret anfangen, etwas umzusetzen!

(Beifall bei der CDU und bei den GRÜNEN)

Sie können nicht wegreden, was der Herr Kollege Wulff hier ausgeführt hat. In CDU-regierten Bundesländern gibt es diese Programme ganz konkret, von denen Sie hier nur reden. Ich möchte Ihnen

jetzt aufzeigen, was es auch in CDU-regierten Kommunen in Niedersachsen ganz konkret gibt, ohne dass Sie einen Beitrag dazu geleistet haben.

(Beifall bei der CDU)

Ich finde es wirklich gut, wenn Sie sagen, dass Sie wieder ein Qualifizierungsprogramm mit 10 Millionen Euro machen wollen. Aber wenn Sie das einmal durchrechnen, was Sie mit 10 Millionen Euro in einem einzigen Landkreis in Niedersachsen machen können, dann ist das lächerlich. Das muss man mit aller Ernsthaftigkeit sagen.

(Beifall bei der CDU)

Wenn Sie in einem Landkreis Sozialhilfelasten, Hilfe zum Lebensunterhalt von 75 Millionen haben und Sie diese, ohne dass das Land etwas dazugetan hat, durch kommunale Maßnahmen um 25 Millionen jährlich reduzieren - auf DM-Basis gesprochen -, dann ist das eine Leistung, dann ist das eine Tat. So etwas erwarten wir von Ihnen!

(Beifall bei der CDU)

Verehrte Frau Ministerin, es ist natürlich richtig: Wir müssen uns um Ältere, um Jüngere, um Männer, Frauen und Behinderte kümmern. Aber wir müssen uns individuell um jeden einzelnen Arbeitslosen kümmern. Je länger er arbeitslos ist, desto individueller müssen wir uns um ihn kümmern.

(Beifall bei der CDU - Mühe [SPD]:
Gerade das sieht das Job-AQTIV-Gesetz vor!)

Frau Ministerin, da Sie das Osnabrücker Land besonders interessiert, sage ich Ihnen, dass wir seit sieben Jahren nach dieser Maxime verfahren, dass wir jedem einzelnen Arbeitslosen die Hand reichen, uns individuell um ihn kümmern, um ihn zu therapieren, um ihn zu qualifizieren, um ihn wieder auf den Arbeitsmarkt und das Berufsleben vorzubereiten, um ihm dadurch eine Chance für den ersten Arbeitsmarkt zu geben. Wir haben in dieser Zeit mehr als 6 000 Langzeitarbeitslose, die vorher im Durchschnitt anderthalbe Jahr arbeitslos waren, in den ersten Arbeitsmarkt integriert.

(Beifall bei der CDU - Fischer [CDU]: Bravo! - Zuruf von der CDU:
Das ist Erfolg! - Gegenrufe von der SPD)

Wir haben dabei festgestellt, dass es wünschenswert ist, dass die Arbeitsverwaltung in Zukunft die Möglichkeit hat, an der einen oder anderen Stelle flexibler zu reagieren. Da sind Sie gefordert, über den Bundesrat auf die Bundesregierung einzuwirken.

(Beifall bei der CDU)

Ich habe Ihnen eben gesagt, dass wir viel Geld bei den Sozialhilfekosten eingespart haben. Jetzt könnte ein Kommunalpolitiker auf die Idee kommen, dass wir im Osnabrücker Land im Geld schwimmen. Denn wenn wir jedes Jahr 25 Millionen DM einsparen, müsste das ja bedeuten, dass wir jetzt eine große freie Finanzmasse haben. Wissen Sie, was durch den von Ihnen zu verantwortenden Finanzausgleich dabei herauskommt? - Dass diese Ersparnisse durch den Finanzausgleich abkassiert werden. Wir werden dafür also noch nicht einmal belohnt.

(Beifall bei der CDU)

Im Ergebnis führt das dazu, dass wir kommunale Investitionen zurückfahren müssen. Das hat wieder Arbeitslosigkeit zur Folge. Dafür sind Sie verantwortlich!

(Lebhafter Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Gansäuer:

Herr Kollege Plaue, Sie haben noch einmal das Wort. Sie haben ebenfalls bis zu vier Minuten Redezeit.

Plaue (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Kollege Schirmbeck, es gibt eine ganze Reihe von Landkreisen, von kreisfreien Städten, die mit unterschiedlichem Erfolg genau das machen, was Sie vorschlagen. Ich finde, das ist nicht nur in Ordnung, sondern das ist ihre Aufgabe. Deshalb sollten wir das erstens loben und zweitens feststellen, dass andere das auch machen, nicht nur der Landkreis Osnabrück.

(Beifall bei der SPD - Zurufe von der CDU)

- Bleiben Sie ganz ruhig, Herr Kollege Wulff, ich komme noch auf Sie zu sprechen. Herr Kollege Wulff und Herr Kollege Schirmbeck, Sie müssen dann auch mal sagen, dass die Landesregierung

das, wo sie es kann, auch mit Nachdruck unterstützt. Das ist unsere Politik, zu der wir stehen. Wir freuen uns, dass andere auch eine erfolgreiche Politik machen. Es ist egal, ob der Landkreis von CDU- oder SPD-Mehrheit regiert wird. Wir sind dafür, dass eine ordentliche Politik gemacht wird. Die unterstützen wir, meine sehr verehrten Damen und Herren. Keine Frage!

(Beifall bei der SPD)

Sie haben gesagt, wir hätten etwas vorgelegt, das 10 Millionen Euro umfasst, und das wäre lächerlich. Wissen Sie, Herr Kollege Schirmbeck, wie viel Euro haben Sie denn in Ihrem Änderungsantrag zum Haushalt beantragt? - Null, meine sehr verehrten Damen und Herren. Das ist die traurig Wahrheit.

(Widerspruch bei der CDU - Wulff (Osnabrück) [CDU]: Das ist doch gelogen, Herr Plaue, Sie haben keine Ahnung! - Zuruf von der CDU: Sie haben den Antrag nicht einmal gelesen! - Weitere Zurufe von der CDU)

Aber das passt in die allgemeine Debatte. Der Kollege Oppositionsführer stellt sich hier hin und hält zehn Minuten lang eine Rede, in der er eine Plattitüde nach der anderen anspricht, ohne auf einen Fakt einzugehen. Sagen Sie mir doch einmal, Herr Kollege Wulff, was ist denn das rein mathematisch betrachtet? - 4,85 Millionen Arbeitslose unter der Kohl-Regierung, jetzt knapp über 4 Millionen Arbeitslose unter der Schröder-Regierung. Das sind fast 900 000 Arbeitslose weniger. Darauf sind wir stolz, meine sehr verehrten Damen und Herren!

(Beifall bei der SPD - Widerspruch bei der CDU - Zuruf von der CDU: Lächerlich!)

Herr Kollege Wulff, ich habe hier 14 Punkte vorgebracht, die in den letzten zwei Jahren angepackt worden sind, um den Arbeitsmarkt nicht nur zu entlasten, sondern mehr Arbeit zu schaffen, damit mehr Menschen in Lohn und Brot stehen. Sie sind nicht mit einem Wort darauf eingegangen. Damit wird klar, was dieses Land von Ihnen als Oppositionsführer zu erwarten hat: keine konkreten Projekte, sondern nur laue Sprüche!

(Beifall bei der SPD - Lachen bei der CDU)

Vizepräsident Gansäuer:

Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schließe damit die Beratung. Wir kommen zur Ausschussüberweisung.

Der Ältestenrat empfiehlt, beide Anträge zur federführenden Beratung an den Ausschuss für Sozial- und Gesundheitswesen zu überweisen und die Ausschüsse für Wirtschaft und Verkehr und Haushalt und Finanzen mitberatend zu beteiligen. - Andere Wünsche sehe ich nicht. Dann ist das so beschlossen.

Meine Damen und Herren, wir treten jetzt in die Mittagspause ein, sie endet um 14.30 Uhr. Ich wünsche Ihnen guten Appetit.

Unterbrechung: 13 Uhr.

Wiederbeginn: 14.32 Uhr.

Vizepräsident Jahn:

Meine Damen und Herren! Wir setzen die unterbrochenen Beratungen fort mit

Tagesordnungspunkt 22:

Erste Beratung:

Wohnraum für Studierende schaffen - Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen - Drs. 14/3026

Der Kollege Golibrzuch wird die Einbringung vornehmen. Bitte sehr!

Golibrzuch (GRÜNE):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Im laufenden Wintersemester haben 9,8 % mehr Studenten ihr Studium an niedersächsischen Hochschulen aufgenommen als im Wintersemester des Vorjahres. Die Gesamtzahl der Studierenden beläuft sich damit auf mehr als 150 000. Mit der Steigerung um rd. 23 800 Studienanfänger liegt das Land in der Spitzengruppe der deutschen Flächenländer.

So erfreulich diese Entwicklung insgesamt ist, so birgt sie auch einige Probleme in sich. Diese Probleme konnte man zu Beginn des Semesters in nahezu allen niedersächsischen Hochschulstandorten beobachten. Es geht um den gravierenden Mangel an Plätzen für studentischen Wohnraum.

Das betrifft sowohl den privaten Vermietermarkt als auch insbesondere die Wohnheimkapazitäten der niedersächsischen Studentenwerke.

Wir haben überall - ob in Oldenburg, in Emden, in Hannover oder in Osnabrück - dramatisch lange Wartezeiten und teilweise 400-fach überzeichnete Wartelisten.

(Möllring [CDU]: Wer ist denn dafür zuständig?)

Das ist eine Situation, die wir seit vielen Jahren nicht mehr erlebt haben. Wenn man sich allein in Lüneburg umschaut, dann stellt man fest, dass wir dort eine insgesamt unterdurchschnittliche Wohnraumversorgung im Vergleich zum Land haben. Man müsste 14 Millionen Euro investieren, um überhaupt den Landesdurchschnitt der studentischen Wohnraumversorgung zu erreichen.

Wenn man das weiß, dann versteht man auch die Warnung des Deutschen Studentenwerkes, man versteht die Warnung der Hochschulrektorenkonferenz, man versteht die Hinweise der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung. Sie alle haben übereinstimmend darauf hingewiesen, dass wir in Deutschland den Neuaufbau von studentischen Wohnheimplätzen brauchen. Wir müssen den Studentenwerken zusätzliche Immobilien zur Bewirtschaftung übertragen.

Wir brauchen das, weil sich Bund und Länder einig sind, dass in den nächsten Jahren wenigstens 50 000 ausländische Studierende angeworben werden sollen.

Der Bund hat bisher lediglich seine Bereitschaft zur Mitfinanzierung von Wohnheimplätzen für wissenschaftliche Mitarbeiter angeboten. Wir kennen diese Programme, die von der Alexander-von-Humboldt-Stiftung mitfinanziert werden.

Wir sind der Überzeugung, dass wir auch eine Verbesserung der sozialen Infrastruktur für Studierende in diesem Land brauchen. Gerade was die ausländischen Studierenden betrifft, so wissen wir aus Erfahrung, dass etwa die Hälfte dieser Personengruppe wenigstens in der Anfangsphase, also nachdem sie nach Deutschland eingereist sind, für eine Übergangszeit darauf angewiesen sind, einen Wohnheimplatz zu erhalten. Diesbezüglich hat sich die Situation auch auf dem privaten Wohnungsmarkt zugespitzt. Das hat sicherlich auch mit den Diskussionen nach dem 11. September 2001 zu tun.

Nicht nur diese Gründe, sondern auch steigende Anwerbezahlen führen uns zu der festen Überzeugung, dass wir zusätzliche Wohnheimkapazitäten brauchen. Wir schlagen Ihnen deshalb vor, dass man mit dem Bund darüber verhandelt, wie neue Wohnheimkapazitäten geschaffen werden können. Der Bundeskanzler hat anlässlich seines Grußwortes bei der Jubiläumsveranstaltung des Deutschen Studentenwerkes gesagt, dass der Bund offen sei, wenn vonseiten der Länder der entsprechende Bedarf nachgewiesen werden kann.

Wir sehen diesen Bedarf ebenso wie die Studentenwerke. Wir wollen nicht die Situation fortschreiben, die in Braunschweig bereits dazu geführt hat, dass zum letzten Wintersemester Notunterkünfte bereitgestellt werden mussten. Wir glauben, dass eine vernünftige soziale Infrastruktur erforderlich ist, um den Studierenden einen zeitgerechten Abschluss ihres Studiums zu ermöglichen. Wir glauben auch, dass man nur dann mit Erfolg um ausländische Studierende werben kann, wenn tatsächlich sichergestellt ist, dass sie nicht die ersten sechs Monate ihres Aufenthalts in Deutschland mit der Wohnungssuche verbringen müssen.

Aus all diesen Gründen schlagen wir Ihnen vor, die Möglichkeit der Auflegung eines solchen Neubauprogramms zu prüfen. Wir schlagen des Weiteren vor, den Studentenwerken zusätzlich kommunale hochschulnahe Immobilien zur Bewirtschaftung zu übertragen. Wir haben damit, glaube ich, gute Erfahrungen an bestimmten Orten gemacht. Wir stellen hierbei aber auch fest, dass es etwa in Oldenburg zu einer deutlichen Zunahme der Nachfrage bei der Wohnraumvermittlungsstelle geführt hat, dass die Studierenden sich also auch in zunehmendem Maße für diese Sozialwohnungen - solche sind es ja teilweise - bewerben, dass sie um Berechtigungsscheine nachsuchen. Wir glauben, wir können dem Problem nur dadurch beikommen, dass wir tatsächlich die Kooperation zwischen den Studentenwerken und den kommunalen Wohnungsbaugesellschaften verbessern.

Wir hoffen auf Unterstützung für diesen Antrag.

Ich habe extra so lange geredet, damit wenigstens zwei meiner Kollegen da sind. Ansonsten hätte wieder, wie üblich, die CDU bei mir Beifall klatschen müssen.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei der CDU)

Vizepräsident Jahn:

In der Aussprache hat Frau Kollegin Schwarz das Wort.

Frau Schwarz (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Grünen greifen mit ihrem Antrag zur Förderung von studentischem Wohnraum letztlich mehrere Forderungen des Kuratoriums des Deutschen Studentenwerkes vom Juni und November letzten Jahres auf. Das Ziel soll eine Steigerung der internationalen Attraktivität des Studienlandes Deutschland sein.

In dem Antrag der Grünen steht im Mittelpunkt die Forderung, ein Aktionsprogramm zur Erweiterung des Wohnraumangebots aufzulegen. Wenn man sich die Fördermöglichkeiten im Bereich des Wohnungsbaus, insbesondere für Studentenwohnheime, anschaut, dann stellt man fest: In diesem Bereich gibt es nichts. An die bestehenden Programme zur Förderung von Mietwohnungen in Niedersachsen sind bestimmte Voraussetzungen geknüpft. Es müssen Wohnungen unterschiedlicher Größe errichtet und vor allem für verschiedene Nutzergruppen bereitgestellt werden. Die Dauer der Zweckbindung von 25 Jahren stellt ein weiteres Handicap dar. Dafür ist dieses Förderprogramm daher nicht heranziehbar.

Angesichts der Aufstockung der Mittel für das Programm „Gemeinsame Initiative Soziale Stadt“ zulasten der Wohnungsbauförderung just im Landeshaushalt 2002/2003 dürften eventuelle Fördermittel eher einem Rinnsal gleichen als einem Fluss mit Schubkraft.

Zuvor stellt sich jedoch eine ganz andere Frage, und zwar: Wie hoch ist überhaupt der prognostizierte Bedarf? - Bundesweit werden vom Kuratorium 20 000 Studentenwohnheimplätze gefordert, allerdings auch mit dem Hinweis auf regionale Besonderheiten. Das hat mich dazu veranlasst, einmal vor Ort stichprobenartig nachzufragen, wie das in den einzelnen Städten in Niedersachsen gesehen wird.

In Braunschweig wird gesagt: Generell gibt es eine Wartezeit von sechs bis 18 Monaten. Die 18 Monate beziehen sich auf Apartments, mit denen ein bestimmter Komfort verbunden ist. Bei den Ein-Zimmer-Bereitstellungen geht es wesentlich schneller.

Für Oldenburg werden sehr wohl Wartezeiten von drei bis sechs Monaten genannt. Große Engpässe werden dort nicht gesehen. Von daher fehlt es meiner Ansicht nach nicht an Plätzen in Studentenwohnheimen, sondern - das wurde mir auch berichtet - eher an der Akzeptanz von ausländischen Studierenden, entsprechende alternative Angebote anzunehmen. Sie suchen sehr wohl den Kontakt zu ihren Landsleuten. Wenn wir über Integrationsbemühungen diskutieren, müssen wir uns die Frage stellen, inwieweit sie fruchten können.

In Hannover werden Wartezeiten von drei bis vier Monaten an der MHH bzw. bis maximal sechs Monate an der Uni genannt. Insbesondere in Hannover werden bereits verschiedene Programme gefahren, z. B. das ERASMUS/SOKRATES-Programm oder das Tunesien-Programm. Auch das Akademische Auslandsamt ist den ausländischen Studenten bei der Wohnungssuche behilflich.

Osnabrück brüstet sich sogar damit, dass eine Quote von 15 % der Studierenden ein Quartier in Studentenwohnheimen finde. Ein statistischer Vergleich zeigt, dass dies kein bundesweiter Spitzenplatz ist. In südlicheren Bundesländern gibt es noch bessere Quoten. Es wird jedoch deutlich, dass auch der Aspekt eine Rolle spielt, inwieweit die ortsansässigen Studenten schon vorher in der Stadt beheimatet waren und dort einen Studienplatz annehmen. Statistiken alleine kann man dafür also nicht bemühen.

(Beifall bei der CDU)

Entscheidend ist meiner Ansicht nach der Bedarf an den einzelnen Hochschulstandorten, der durch die entsprechende Leerstandsquote geprägt ist.

An dieser Stelle hat die Landesregierung große Lücken hinsichtlich ihrer Kenntnisse, wie die Antwort auf die Große Anfrage der CDU-Fraktion, die heute noch beraten wird, gezeigt hat. Darin heißt es, „dass es keine Statistik über den Leerstand von Wohnungen, und zwar weder im geförderten noch im freifinanzierten Wohnungsbau, gibt“. Das hat den Verband der Wohnungswirtschaft im Herbst 2001 veranlasst, eine Studie zu den Leerständen in Auftrag zu geben. Die Vorlage der Ergebnisse dieser Studie soll erst im zweiten Quartal dieses Jahres erfolgen. Das heißt, es wird noch einige Zeit ins Land gehen, bis wir entsprechende Antworten bekommen.

Bei der Betrachtung von Angebot und Nachfrage auf dem Wohnungsmarkt stellt sich außerdem die

Frage, wieso die Grünen bei der Aufstellung eines Wohnungsbauprogramms nur die Studentenwerke am Tisch haben wollen. Im Zuge der Einbindung der Wohnungswirtschaft sind meiner Ansicht nach sehr wohl deren Vertreter gefordert, ebenso mitzuwirken. Sicherlich ließe sich in diesem Zusammenhang auch die Zweckmäßigkeit der Aufspaltung in der Wohnungsbauförderung erörtern.

Fraglich ist weiterhin, ob Sie mit Ihrer Förderung eine zusätzliche Belastung der Kommunen bewirken wollen. Letztendlich fordern Sie die Bereitstellung von kommunalen Liegenschaften. In diesem Zusammenhang stellt sich durchaus die Frage, zu welchem Entgelt dies geschehen soll oder ob es wieder nur nach dem Motto „für einen Appel und ein Ei“ geschehen soll. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Kommunen darüber in große Begeisterungstürme ausbrechen werden.

Weiterhin stellt sich die Frage nach der Höhe der Finanzmittel, die den Studentenwerken zur Verfügung stehen. Auch die Grünen haben bei den jüngsten Beratungen des Doppelhaushalts moniert, dass immerhin 5 Millionen DM gekürzt wurden. Ob die Mittel trotz dieser Kürzung noch dazu ausreichen, die Bewirtschaftung von weiteren Wohnungen zu bewerkstelligen, ist mit einem großen Fragezeichen zu versehen.

Sie selber haben die Erhöhung der Leistungsentgelte für deren Angebote und den Anstieg der Mieten in den Studentenwohnheimen vorausgesagt. Insofern halte ich das, was Sie fordern, für kontraproduktiv.

Im Rahmen der Ausschussberatungen ist meines Erachtens insbesondere die Frage zu erörtern, ob die Wohnbedingungen für das internationale Renommee und auch für den Studienerfolg ausschlaggebend sind, oder ob es nicht eher sinnvoll ist, bei den Hochschulen Investitionen in Personal und Ausstattung zu tätigen.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, ich sehe gravierende Fragen, die im Rahmen der Ausschussberatung zu beantworten sind. Ich hoffe, dass auch die Grünen etwas Konstruktives dazu vorlegen können.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Jahn:

Als nächste Rednerin hat Frau Kollegin Saalmann das Wort.

Frau Saalmann (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist eine erfreuliche Tatsache, dass ausländische Studentinnen und Studenten nach Niedersachsen strömen. Das ist ein Zeichen dafür, dass unsere niedersächsischen Hochschulen in der Welt in Lehre und Forschung anerkannt werden.

Dass das zu Problemen führen kann, liegt auf der Hand. Allerdings hat sich dieses Problem offensichtlich - wenigstens nach meiner Kenntnis und nach meinen Informationen - so gravierend erst zu Beginn dieses Wintersemesters gestellt. Es sind auch nicht alle ausländischen Studierenden von der Problematik betroffen, keinen Wohnraum zu finden, sondern es sind bestimmte Gruppen von ausländischen Studierenden, nämlich diejenigen, die nicht aus dem europäischen Kulturkreis kommen. Das sind insbesondere die Schwarzafrikaner und jetzt neuerdings die Chinesen. Die Schwarzafrikaner werden meines Wissens von den Studentenwerken sehr sorgfältig behandelt und finden in den Wohnheimen eigentlich immer Plätze. Schwierig wird es jetzt mit den glücklicherweise vielen chinesischen Studentinnen und Studenten, die nach Deutschland bzw. nach Niedersachsen kommen. Das hat in diesem Wintersemester zu Problemen geführt. Inzwischen sind diese Probleme jedoch erledigt.

Wir halten es nicht für richtig, für ein frisch entstandenes Problem sofort neue Programme auf Bundesebene und auf Landesebene aufzulegen und dafür Geld bereitzustellen. Wir meinen vielmehr, dass Kreativität die Antwort auf die drängenden Fragen ist.

Das Studentenwerk in Braunschweig hat beispielsweise in Kooperation mit den städtischen Genossenschaften bzw. mit den Wohnungsbaugesellschaften in Braunschweig Studierenden leer stehenden Wohnraum angeboten und vermittelt. Das hat geklappt. Allerdings ist es für Studentinnen und Studenten, die aus China nach Braunschweig kommen, sehr schwierig, sich in einer neuen Sprache zu verständigen, viele bürokratische Dinge zu erledigen und sich dann auch noch irgendwo eine Wohnung zu suchen, die sie einrichten müssen. Deswegen ist es angebracht, dass diese

Studentinnen und Studenten in Wohnheimen untergebracht werden.

Meine Damen und Herren, in Niedersachsen beträgt der Wohnungsleerstand der Wohnungsmarktbeobachtung 2001 zufolge, die die Niedersächsische Landestreuhandstelle vorgelegt hat, 3,1 %. Diese Quote nimmt nicht etwa ab, sondern steigt. Seit zwei Jahren sind die Wohnungsleerstände um 1 % gestiegen. Die Quote der Wohnungen, die schwer vermittelbar sind, die also in sozialen Brennpunkten liegen oder die nicht saniert sind, bleibt über die Jahre konstant. Insgesamt steigt die Quote jedoch. Das ist ein Zeichen dafür, dass auch gut vermittelter Wohnraum leer steht. Wenn wir in Niedersachsen Wohnungsleerstände haben, können wir doch nicht öffentliche Gelder bereitstellen, um zusätzlichen Wohnraum zu schaffen. Das zeugt eigentlich von wenig Kreativität und Initiative.

Ich habe unlängst mit dem Geschäftsführer einer Braunschweiger Wohnungsbaugenossenschaft gesprochen und habe ihn gefragt, ob er sich vorstellen könne, die Wohnungsleerstände im Bereich seiner Genossenschaft zusammenzufassen und dort studentisches Wohnen anzubieten. Danach war er vom Studentenwerk noch nicht gefragt worden. Aber er fand die Idee gar nicht so schlecht und hat gesagt, er könne sich das durchaus vorstellen; er würde sich einmal überlegen, in welche Form sich das gießen ließe.

Herr Kollege Sehrt, da Sie der Aufsichtsratsvorsitzende dieser Wohnungsbaugenossenschaft sind, werden Sie diese Idee doch sicherlich unterstützen.

(Sehrt [CDU]: Aber selbstverständlich!)

Meiner Ansicht nach ist es überhaupt nicht nötig, einen Antrag zu beschließen, mit dem neue Wohnungsbauprogramme gefordert werden. Ich halte es auch nicht für notwendig, die Studentenwerke in einem Antrag aufzufordern, nun tätig zu werden. Es ist Aufgabe der niedersächsischen Studentenwerke, die Studentinnen und Studenten mit Wohnraum zu versorgen, was in Niedersachsen übrigens gar nicht schlecht läuft. Landesweit haben wir eine Quote von 14,4 % studentischem Wohnraum fast ausschließlich in Wohnheimen. Das ist eine sehr gute Quote. Diese Quote ist natürlich von Studienort zu Studienort unterschiedlich. Aber insgesamt betrachtet ist Niedersachsen mit studentischem Wohnraum nicht schlecht ausgestattet.

Also: Wir sind nicht schlecht mit studentischem Wohnraum ausgestattet. Wir haben in Niedersachsen einen Wohnraumleerstand von 3,1 %. Ich denke, mit Kreativität werden es die Studentenwerke gemeinsam mit anderen Akteuren und den Kommunen hinbekommen, für die Zukunft bessere Unterbringungsmöglichkeiten für ausländische Studierende zu schaffen.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Jahn:

Meine Damen und Herren, ich schließe die Beratung. Mit diesem Antrag sollen sich drei Ausschüsse befassen, und zwar federführend der Ausschuss für Wissenschaft und Kultur sowie mitberatend der Ausschuss für Städtebau und Wohnungswesen und der Ausschuss für Haushalt und Finanzen. Wer so beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. Das ist so beschlossen. Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 23:

Erste Beratung:

Mehr Lebensmittelsicherheit durch Neuausrichtung in der Qualitätssicherung - Antrag der Fraktion der SPD - Drs. 14/3028

Der Kollege Groth wird diesen Antrag begründen. Sie haben das Wort!

Groth (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es geht um mehr Lebensmittelsicherheit durch Neuausrichtung der Qualitätssicherung.

Vielleicht darf ich zu Beginn kurz auf die Empfehlungen der Regierungskommission eingehen. Die Kritik, die damals von der Opposition an der Berufung der Regierungskommission vorgetragen wurde, ist nach meinem Eindruck verstummt.

(Frau Hansen [CDU]: Das ist Schnee von gestern!)

Das in breitem Konsens formulierte Ergebnis der Kommission hat alle – ich glaube, auch die Kritiker – positiv überrascht. Die Berufung der Kommission – statt der Einsetzung einer Enquete-Kommission – durch Ministerpräsident Sigmar Gabriel und vor allem deren schnelle Arbeitsweise und das in breitem Konsens formulierte Arbeitsergebnis sind beachtlich, haben sich doch bisher vermeintlich

che Kontrahenten der verschiedenen Wertschöpfungsstufen zusammengefunden und aufgeschrieben, wie die Zukunft der Landwirtschaft aussehen soll und muss und wie dabei Qualitätssicherung, Verbraucherschutz, Tierschutz und Bodenschutz in einem internationalen Marktgeschehen ausgewogen berücksichtigt werden können.

Der Landtag kann diese Form der konstruktiven Zusammenarbeit gar nicht genug würdigen. So ist der Kommissionsbericht meines Erachtens ein beispielhaftes Arbeitsergebnis und wird von der SPD-Fraktion hoch geschätzt. Anerkennung gilt dabei auch denen, die diesen schwierigen Dialog gemanagt haben, insbesondere dem Geschäftsführer, Herrn Meyer, den wir im Unterausschuss mehrfach kennen lernen konnten.

Ich bin sicher, dass die Ergebnisse und Vorschläge der Kommission über die Grenzen Niedersachsens hinaus Beachtung finden werden. So kann Niedersachsen, wie ich finde, wieder einmal eindrucksvoll dokumentieren, dass es als Agrarland Nr. 1 seiner besonderen Verantwortung auch im Verbraucherschutz gerecht wird.

Aber natürlich müssen nun auch Taten folgen. Der Kollege Oestmann von der CDU-Fraktion hat im Unterausschuss gesagt, dieser Kommissionsbericht sei, wenn ich Sie richtig zitiere, ein Steinbruch für parlamentarische Initiativen. Wir teilen diese Auffassung und wollen uns heute als erstes mit der Frage der Qualitätssicherung, die in dem Bericht eine zentrale Rolle spielt, befassen. Um den Verbraucherschutz und die Lebensmittelsicherheit nachhaltig zu verbessern, wird der Agrar- und Ernährungswirtschaft angeraten, die Eigenverantwortung für die Lebensmittelsicherheit und Lebensmittelqualität künftig durch ein betriebs- und stufenübergreifendes Qualitätssicherungssystem wahrzunehmen, was – das sei ausdrücklich angemerkt – staatliche Kontrollen nicht erübrigt. Es wäre dennoch ein Paradigmenwechsel, wenn – entsprechend der Auffassung der Kommission – die Erstverantwortung für die Lebensmittelsicherheit zukünftig zur Grundverantwortung und Grundpflicht der wirtschaftlichen Akteure gehörte.

Wir begrüßen die in dem Bericht angeregte dynamische Funktionsfähigkeit einer neuen Qualitätssicherung, machen uns die Vorschläge zu Eigen und raten dem Parlament in seiner Gesamtheit, sie für Niedersachsen im Wesentlichen einzufordern. Diese dynamische Funktionsfähigkeit soll aus folgenden Teilen bestehen. Das von der Kommission

vorgeschlagene System des Qualitätsmanagements soll branchenübergreifend sein, betriebsübergreifend organisiert sein und auf allen Stufen der Wertschöpfungskette stattfinden. Es ist ausdehnbar, also modular, auf alle Lebensmittelsegmente. Es unterscheidet sich damit in einigen wesentlichen Punkten von dem System, das schon für Fleisch- und Wurstwaren gilt. Mit dem Q&S-System – die Abkürzung steht für Qualität und Sicherheit – für Fleisch- und Wurstwaren gibt es bereits ein etabliertes Prüfsystem, das von Interessenvertretern der Landwirtschaft nicht nur befürwortet, sondern auch tatkräftig unterstützt wird. Gesellschafter der Q&S-GmbH sind neben der CMA der Deutsche Bauernverband, die fleischerzeugende Industrie und die Lebensmittelhandelsketten, also die gesamte Wertschöpfungskette. Mit diesem System konnte schon bewiesen werden, dass ein Qualitätssicherungssystem für Transparenz und Verbrauchervertrauen sorgen kann. Mit diesem System wird über die gesetzlichen Mindestanforderungen hinausgegangen. Ausgehend von diesen Erfahrungen sollten nach den Vorschlägen der Kommission vor allem auch die Bereiche der Futtermittel, der Urproduktion, des Tierhandels, des Tiertransports, die Tierarztpraxen sowie der Einzelhandel und die Gastronomie in ein Qualitätssicherungssystem einbezogen werden.

Im Übrigen sieht der Kommissionsvorschlag keine starren Zertifizierungsräume vor. Die Prüfungen und Zertifizierungen erfolgen nach diesen Vorschlägen zukünftig bedarfsorientiert. Die Kommission ist bezüglich des Anspruchs, die gesamte Wertschöpfungskette einzubeziehen, der Meinung, dass Qualitätsmanagementsysteme in der Vorproduktionsstufe bislang am geringsten Verbreitung gefunden haben und deshalb in der Startphase die Vorproduktion besondere Aufmerksamkeit erfahren müsse. Die Beiräte bei der Qualitätssicherung für Fleisch und Wurst sind produktionspezifische Beiräte, wie die Kommission formuliert.

Die Kommission schlägt in ihrer Mehrheit vor, für mehr Transparenz und Verbrauchervertrauen Beiräte zu bilden, die sich aus Vertretern von Wissenschaft und Anspruchsgruppen zusammensetzen, um so noch bessere Aussicht auf Transparenz in den jeweiligen Wertschöpfungsphasen zu organisieren.

Der Staat wird mit seinen Pflichten weiterhin eine wichtige Brückenfunktion wahrzunehmen haben. Er hat die Systemaufsicht und auch die Kontrolle über die Zertifizierer. Der Staat kann in dieser

Rolle, so die Regierungskommission, noch effizienter und effektiver im Sinne von guter Qualität und Sicherheit der Produkte einwirken. Aufgabe des Staates wird es weiterhin sein, Kontroll- und Monitoring-Programme durchzuführen sowie gezielte Verdachtsverfolgungs- und Beschwerdeproben in den Wertschöpfungsbetrieben zu nehmen.

Wir wären Ihnen sehr dankbar, meine Damen und Herren – ansonsten spricht unser Antrag für sich selbst und ist in sich schlüssig formuliert -, wenn wir uns bei dem Thema der Qualitätssicherung an die Umsetzung des Berichts der Regierungskommission machen würden.

Wir freuen uns auf eine hoffentlich konstruktive Debatte in den Fachausschüssen. - Herzlichen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Jahn:

In der Aussprache hat zunächst Frau Kollegin Hansen das Wort.

Frau Hansen (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! In der Tat haben wir im Unterausschuss Herrn Meyer hören können. Er hat uns den Kommissionsbericht erläutert. Ihr Antrag fußt auf diesem Bericht. Wir mögen heute darüber streiten, ob das eine oder andere richtig war, ob es besser war, eine Regierungskommission anstelle einer Enquete-Kommission einzusetzen. Wir haben aber keinen Maßstab, um dies zu belegen. Da es keine Enquete-Kommission gab, können wir auch keine Ergebnisse miteinander vergleichen. Ihre Behauptung bleibt somit im Raum stehen.

Ich gehe davon aus, dass es seit der BSE-Krise Ziel vieler Bemühungen ist, den Verbraucherschutz und die Lebensmittelsicherheit nachhaltig zu verbessern und das Vertrauen in die Produkte der heimischen Landwirtschaft in der Bevölkerung zurückzugewinnen. Insoweit stimmen wir sicherlich überein.

Ich stelle ebenfalls fest, dass sich die berufsständische Vertretung und die Wirtschaft in ihrem eigenen Interesse in der Q&S-GmbH zusammengeschlossen haben, um zu mehr Qualitätssicherheit zu kommen. Mit dem Q&S-System ist ein Schritt in die richtige Richtung getan worden. Ich fand es aber merkwürdig, dass Ministerin Künast anläss-

lich ihrer Eröffnungsrede auf der Grünen Woche diese Bemühungen in der Form abqualifizierte, dass sie sagte: Die tun doch nur das, was sie ohnehin tun müssen. - Wieder fiel die Bemerkung „Klasse statt Masse“. Ich bin der Auffassung, die Masse der heimischen Produkte ist Klasse.

(Beifall bei der CDU)

Dieser Meinung sind ja auch Sie, Herr Minister; denn im Ausschuss haben Sie ausdrücklich gesagt, dass unsere Landwirtschaft hochwertige Nahrungsmittel produziere. Wenn Sie dieser Meinung sind, dann erwarte ich von Ihnen, dass Sie den andauernden Polarisierungen von Frau Künast im Bundesrat und auf Ministerebene vehement entgegen treten.

(Beifall bei der CDU)

Als Vertreter des Agrarlandes Nr. 1 in der Bundesrepublik sind Sie dazu sogar verpflichtet. Das soll nun nicht heißen, meine Damen und Herren, dass ich der Meinung bin, dass alles im alten Stil weitergehen kann und dass wir in alte Systeme zurückfallen. Nein, die Landwirtschaft muss sich weiterentwickeln. Sie hat sich eh und je weiter entwickelt; denn sonst wäre sie nicht auf dem heutigen Stand und nicht so dermaßen produktiv.

(Beifall bei der CDU)

Aber auch Sie, Herr Minister, sagen, das Wort „Agrarwende“ sei der falsche Begriff. Auch ich bin ganz ausdrücklich dieser Meinung. Ferner sagen Sie, wir dürften das Q&S-System nicht kaputt reden. Nein, wir wollen dafür werben, und zwar in aller Öffentlichkeit. Wenn wir aber darüber hinaus noch mehr Qualitätssicherung wollen, müssen wir uns im Ausschuss darüber unterhalten - zu diesem Zweck liegt ja dieser Antrag vor -, wie wir auf anderen oder auf zusätzlichen Wegen gehen können.

Meine Damen und Herren, die SPD-Fraktion führt unter Abschnitt I ihres Entschließungsantrages Elemente auf, über die wir im Einzelnen noch zu diskutieren haben werden. Herr Groth ist darauf schon eingegangen.

Unter Abschnitt II schlagen Sie vor, dass für den Erfolg der Neuausrichtung der Maßnahmen im Verbraucherschutz ein Prüfzeichen in Betracht kommt. Ich gehe davon aus, dass Sie das Q&S-Prüfzeichen meinen, das wir vielleicht weiterentwickeln und auf andere Produkte übertragen wer-

den. Wenn wir uns darüber einig sind, befinden wir uns auf dem gleichen Weg.

(Beifall bei der CDU - Brauns [SPD]:
Alle sind sich einig!)

Dass die Akzeptanz erst dann erreicht sein wird, wenn sich genügend Betriebe angeschlossen haben, ist selbstverständlich. Entsprechend gekennzeichnete Produkte müssen erst auf den Markt kommen, um überhaupt zu dieser Akzeptanz zu gelangen. Das ist sicherlich allen in diesem Hause hier klar.

Sie, meine Damen und Herren von der SPD, sagen:

„Der Landtag tritt diesen Vorschlägen der Regierungskommission im Interesse der Verbraucherinnen und Verbraucher und der Zukunftsfähigkeit der heimischen Landwirtschaft bei.“

Die praktische Umsetzbarkeit, so heißt es im Antrag weiter, soll bewertet und Handlungsmöglichkeiten sollen skizziert werden. - Das unterstützt meine Fraktion ausdrücklich.

Eine weitere Empfehlung der Regierungskommission lassen Sie aber völlig aus, nämlich die Empfehlung zur Finanzierung. Dazu kam von Herrn Groth kein Wort. Das Q&S-System - so ist mir bekannt - wird einzig und allein aus CMA-Mitteln und aus Mitteln der Wirtschaft, der Landwirtschaft und aller Verbände finanziert. So ist es doch richtig. Oder befinde ich mich hier auf einem falschen Weg?

Ich gehe davon aus, dass wir zur Finanzierung Ihres Modells noch etwas hören werden; denn für mich gilt hier: Ohne Moos nichts los.

(Beifall bei der CDU)

Die Kommission empfiehlt eine Anschubfinanzierung für höchstens drei Jahre. Danach müsse sich das System allein tragen. Diese Auffassung teile auch ich. Über entsprechende Umschichtungen müssen wir beraten.

Herr Minister Bartels, die konventionelle Landwirtschaft muss bei diesem Vorhaben unterstützt werden. Ob das aus GA-Mitteln, aus dem Einzelbetrieblichen Förderprogramm oder aus einbehaltenen Dieselerückstellungen erfolgt, ist mir einerlei. Die Kommission hat hierzu unterschiedliche Vorschläge unterbreitet. Hauptsache ist, dass eine

politische wie auch finanzielle Unterstützung erfolgt, wenn Sie es denn ernst meinen mit Ihren öffentlichen Äußerungen. Verbrauchervertrauen durch Transparenz zum Wohle unserer Landwirtschaft darf nicht nur ein hehres Wort bleiben. Sie werden oft genug interviewt, Herr Bartels. Ich erwarte von Ihnen - in den letzten Tagen haben Sie sich hierzu ja geäußert, worüber ich informiert bin -, dass Sie für dieses Modell werben und wir es in den kommenden Jahren ausbauen.

Das Q&S-System hat gute Ansätze. Der Handel spricht von einer historischen Chance. Wir sollten diese Chance nicht verpassen, sondern beim Schopfe greifen. Ich erwarte von Ihnen, Herr Bartels, dass Sie auf das Wir-Gefühl setzen, damit wir hier gemeinsam zu guten Lösungen kommen. Wie der Kollege Groth hoffe auch ich auf eine erfolgreiche Beratung im Ausschuss. - Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Jahn:

Jetzt hören wir den Kollegen Klein. Bitte sehr!

(Oestmann [CDU]: Der kommt jetzt ganz groß raus!)

Klein (GRÜNE):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Bezüglich der Bewertung der Kommissionsarbeit kann ich mich im Wesentlichen den Ausführungen des Kollegen Groth anschließen. Insbesondere beeindruckt mich die starke Konkretisierung der Vorschläge der Kommission. Vor diesem Hintergrund bin ich allerdings ein bisschen enttäuscht über die parlamentarische Umsetzung im vorliegenden SPD-Antrag. Er ist ja doch sehr summarisch und arbeitet überwiegend mit Generalklauseln. Er ist eher nachvollziehend als vorantreibend. Naturgemäß gibt es keinen Grund, einen solchen Antrag abzulehnen, aber auch keinen Grund zur zustimmenden Begeisterung. Ich möchte ihn einfach als einen Anlass werten, die Ergebnisse der Kommission offen zu diskutieren und den Handlungsbedarf zu ermitteln.

Ein Handlungsbedarf, der ganz vorn ansteht und den Sie auch angesprochen haben, besteht angesichts des Verhältnisses der Berichtsvorschläge zu dem, was derzeit in Wirklichkeit parallel in Sachen Q&S läuft. Wir müssen schon feststellen, dass die Kommissionsvorstellungen maßgeblich über das hinausgehen, was Q&S im Moment plant und um-

setzt. Die Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen ist natürlich zu sichern. Das leistet Q&S im Moment. Das ist aber noch kein Qualitätsplus. Die 15 Kriterien, die dort benannt worden sind, liegen knapp über diesen gesetzlichen Bestimmungen.

Wenn es gelingt, ein dynamisches, innovationsfreundliches und modulares System einzurichten, wie es die Kommission vorschlägt, ist nichts dagegen einzuwenden, wenn man klein anfängt. Es darf dabei aber nicht der Eindruck entstehen, dass etwas, was selbstverständlich ist, nämlich die Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen, schon eine besondere Qualität ist. Dann könnten die Verbraucherinnen und Verbraucher den Eindruck gewinnen, dass lediglich alter Wein in neuen Schläuchen verkauft wird. Das will in diesem Hause, glaube ich, aber niemand.

Wie Sie sicherlich wissen, sind wir der Meinung, dass das Kriterium „gentechnikfreie Futtermittel“ in dieses System mit aufgenommen werden muss.

Ein weiterer Bereich ist der Kreis der Mitwirkenden und der Mitverantwortung Tragenden im Q&S-System. Ich begrüße es deshalb außerordentlich, dass im SPD-Antrag der Gedanke der Interessenpluralistischen Verantwortung für dieses System auch angesprochen worden ist. Wir haben bei Q&S im Moment reine Fachbeiräte als Lenkungsorgane. Das heißt, Q&S wird im Moment von Sektoren verantwortet - ich will jetzt niemandem zu nahe treten oder Angriffe starten -, die aber nicht so ganz unbescholten aus den Lebensmittel-skandalen der letzten Jahre hervorgegangen sind. Ich glaube, dass die Glaubwürdigkeit und das Vertrauen in Q&S erheblich gesteigert werden könnten, wenn es gelingen würde, das magische Sechseck in seiner Gesamtheit einzubinden, d. h. auch Verbraucherverbände, Tier- und Umweltschützer mit hineinzunehmen. Ich glaube, das käme dem System sehr zugute.

Ich möchte noch einen weiteren Punkt ansprechen, der mir in diesem Zusammenhang am Herzen liegt. Das ist die Gefahr, dass wir mit deutscher Perfektion und Gründlichkeit ein System schaffen, das ausschließlich auf industrielle Arbeitsmethoden genormt ist. Das heißt, dass Hygiene und Sicherheit alleinige Parameter für Qualität werden. Ich glaube, dann unterliegen wir der Gefahr, dass wir das Kind der Vielfalt und des Genusses - so will ich es einmal nennen - mit dem Bade ausschütten. Basissicherheit für alle ist wichtig. Das ist richtig. Das soll auch so sein. Ich glaube aber, dass ein

System nicht dazu führen darf, dass es z. B nicht mehr möglich ist, eine handwerkliche Lebensmittelverarbeitung wirtschaftlich zu betreiben, sei es nun traditionelles Nahrungshandwerk oder seien es neue regionale Initiativen. Es muss weiterhin möglich sein, Direktvermarktung mit einem vertretbaren Aufwand durchzuführen. Es muss weiterhin den Metzger geben dürfen, der seine Schweine direkt beim Bauern abholt und am Montag drei Tiere schlachtet, um sie in der Woche über zu vermarkten.

(Kethorn [CDU]: Das wird doch auch gar nicht verboten!)

Weiterhin muss es möglich sein, regionale Köstlichkeiten genießen zu können. Ich möchte in diesem Zusammenhang einmal ein ganz problematisches Beispiel anführen. Ich möchte auch weiterhin gern einen Rohmilchkäse essen können, an dessen Geschmack ich den Keller erkennen kann, in dem er gereift ist. Ich weiß, dass dies schwierig ist. Ich glaube aber, dass es erforderlich ist.

Alte Obst- und alte Gemüsesorten sowie traditionelle Gerichte sind in Gefahr. Sie dürfen dadurch nicht verschwinden. Das heißt, Sicherheit und Vielfalt dürfen sich nicht ausschließen. Sie müssen es auch nicht, meine Damen und Herren. Ich verweise auf die Untersuchungen über Salmonellen bei Geflügel, in deren Rahmen man festgestellt hat, dass bei direktvermarktenden Kleinbetrieben weniger Salmonellen vorhanden waren als bei großen Schlachtbetrieben.

Ich verweise auf Differenzierungen wie Kleinerzeugerregelungen, die hier Abhilfe schaffen können. Nicht zuletzt verweise ich natürlich auf die Beispiele Frankreich und Italien, wo traditionelle, an die Region gebundene Verfahren vorbildlich geschützt werden. - Damit ich keinen Ärger mit den Tierschützern bekomme, will ich auch gerne noch anfügen, dass man darüber nachdenken kann, ob dieser Schutz bis zur gestopften Gänseleber gehen muss. Aber schlimmer als eine hundertprozentig sichere hygienische McDonald's-Einheitsnahrung finde ich diese Vorstellung auch nicht.

Deswegen wünsche ich mir, dass die Einrichtung eines solchen Qualitätssicherungssystems weder zum Ziel noch zum Ergebnis hat - dazwischen muss man ja manchmal durchaus unterscheiden -, alle diese Dinge unmöglich zu machen, sondern vielmehr versucht, alles unter einen Hut zu bringen. - Danke sehr.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsident Jahn:

Seine Sicht der Dinge möchte uns nun Herr Minister Bartels vermitteln.

Bartels, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich glaube wirklich, dass das Thema, das wir gerade diskutieren, kein Streitthema zwischen uns hier im Parlament sein müsste.

(Frau Hansen [CDU]: Muss es auch nicht! - Oestmann [CDU]: Bis auf Herrn Klein ist es das auch nicht!)

Denn die Erfahrungen, die wir gemeinsam gerade in den letzten eineinhalb Jahren gemacht haben, zeigen uns ja, Frau Hansen, dass wir in der Tat nicht einfach so weitermachen können wie bisher.

(Frau Hansen [CDU]: Das will doch auch keiner!)

Wir haben ja gemeinsam festgestellt, dass hier Handlungsbedarf besteht, nicht nur weil Verbraucherinnen und Verbraucher verunsichert worden sind, sondern weil es materiell an Sicherungssystemen fehlt. Hier müssen wir Verbesserungen vornehmen.

Gemeinsam haben wir aber auch festgestellt, dass das Niveau der Lebensmittelqualität und –sicherheit in Deutschland sehr hoch ist.

(Frau Hansen [CDU]: Sehr richtig!)

Das ist unbestritten. Aber die Verbraucherinnen und Verbraucher haben uns das nicht mehr abgenommen, sondern Kritik geäußert oder Fragezeichen dahinter gesetzt. Außerdem haben wir erhebliche Defizite in der stufenübergreifenden Zusammenarbeit.

Wenn wir also Sicherheit schaffen und ausschließen wollen, dass Skandale uns die Beine unter dem Körper weghauen und gewaltige wirtschaftliche Folgeschäden auslösen, dann brauchen wir solche Sicherungssysteme, mit denen wir messerscharf ansetzen und denjenigen in der Kette ausfindig machen können, der einen Fehler oder der etwas illegal gemacht hat. Damit können wir einerseits den Schaden begrenzen und andererseits das

Verbrauchervertrauen sehr schnell wiederherstellen.

Also brauchen wir solche Gedanken und Ideen, wie sie die Kommission uns in aller Ruhe und über die Interessenlagen der Wirtschaft hinaus vorgeschlagen hat. Ich kann das nur begrüßen, so wie Herr Groth es eben auch schon getan hat. Es sind geradezu visionäre Vorschläge, die in dem Kommissionsbericht insbesondere zu diesem Bereich gemacht werden.

Meine Damen und Herren, wir brauchen diese stufenübergreifende Qualitätssicherung. Das heißt aber auch - Sie haben es schon angesprochen -, dass vorhandene Sicherungssysteme weiterentwickelt werden können. Die sind nicht überflüssig. Im Milchbereich haben wir ja schon Sicherungssysteme implementiert, die eine gute Grundlage für das Produkt Milch und für die Produkte, die aus Milch hergestellt werden, bilden können.

Das Q&S-System ist eine gute Grundlage. Durch die Vorschläge der Kommission wird sie aber noch erweitert und optimiert. Darüber müssen wir im Ausschuss reden. Informationen werden erst einmal stufen- und branchenübergreifend ermittelt und festgehalten, dann aber auch weitergegeben und den nachfolgenden bzw. den vorangegangenen Stufen verfügbar gemacht. Das ist ja gerade der Vorteil dieses Systems: dass Kenntnisse weitergereicht werden und jeder daraus Schlussfolgerungen für seinen eigenen Produktionsprozess ziehen kann.

Q&S ist ein guter Einstieg. Aber: Theoretisch können wir uns noch so viele schöne Dinge überlegen: Wenn wir die Produzenten auf dem Weg zu solchen Systemen nicht mitnehmen, sondern sie durch überhöhte Anforderungen von vornherein ausschließen, dann werden wir es nicht schaffen; denn eine der Voraussetzungen für das Funktionieren eines solchen Systems ist, dass alle mitmachen. Zumindest muss ein sehr großer Anteil der Urproduzenten, der Landwirte bereit sein, bei diesem System mitzumachen; sonst bekommen wir das nicht auf die Reihe. Deshalb muss der Einstieg auch geleistet werden können.

Aus diesem Grund habe ich mich auch dafür ausgesprochen, das, was von den Partnern, die sich zu dem System zusammengefunden haben, entwickelt worden ist, erst einmal als Grundlage zu akzeptieren und zu beginnen. Dann nämlich ist für unser System Raum und Platz, und dann wird es auch

weiterentwickelt werden können. Ich bin sicher, dass wir dann auch die Partner finden – interessenpluralistisch, so wie das in dem Antrag und in der Kommissionsarbeit zum Ausdruck gebracht worden ist -, mit denen wir ein Lenkungsgremium bilden können, das die Weiterentwicklung dieses stufenübergreifenden Systems dann begleitet. - Eine solche Vorgehensweise wird erfolgreich sein und auch diejenigen mitnehmen, die wir bei der Umsetzung brauchen.

Ein letztes Wort zu der Frage, welche Rolle der Staat in der Zukunft spielen soll. Es ist nicht so, dass durch solche branchenübergreifenden Systeme die staatliche Kontrolle überflüssig wird. Vielmehr ist auch bei derartigen Systemen die amtliche Kontrolle ein wichtiger Baustein. Erst dadurch wird ein solches System auch aus der Sicht des Verbrauchers sicher und glaubwürdig. Deshalb brauchen wir die amtliche Kontrolle. Sie hat verschiedene Funktionen innerhalb dieses neuen Qualitätssicherungssystems wahrzunehmen. Darauf dürfen wir nicht verzichten. Nur die Kombination beider Elemente wird letztlich zu der Sicherheit führen, die wir benötigen.

Denken Sie noch einmal an die Fragen, die die aktuellen Ereignisse, über die wir heute Morgen diskutiert haben, aufgeworfen haben. Sie wären leichter zu beantworten, wenn wir ein solches System schon hätten. Dabei will ich nicht behaupten, dass so etwas bei einem solchen System nie wieder vorkommt. Auch in Zukunft wird es passieren können, dass sich Menschen, die die Elemente des Systems verinnerlicht haben und es beherrschen, kriminell verhalten und es für eigene Zwecke nutzen. Aber das System gibt uns die Möglichkeit, relativ schnell die undichte Stelle herauszufinden und den Schaden für die, die sich ordentlich verhalten haben, zu begrenzen. Das ist der riesige Vorteil dieses Systems.

Ich freue mich, dass wir diesen Punkt im Ausschuss beraten werden. Ich freue mich, dass wir gemeinsam ein gutes Ergebnis erzielen werden. - Herzlichen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Jahn:

Frau Kollegin Hansen hat sich noch einmal gemeldet. Bitte!

Frau Hansen (CDU):

Herr Minister, ich freue mich, dass Sie mir in meiner Einschätzung Recht geben, dass das Q&S-System eine gute Grundlage bildet.

Meine Sorge geht allerdings noch dahin - das habe ich vorhin vielleicht außer Betracht gelassen -, dass kleinere Betriebe vielleicht nicht ganz so in der Lage sein könnten, die Dokumentation vorzunehmen. Deshalb sagt der Bericht der Regierungskommission ja auch, dass Sie eine gewisse Anschubfinanzierung vornehmen müssen, um alles in Gänze erfassen zu können. Darauf sind Sie nicht eingegangen. Aber das ist ein wichtiger Punkt, den wir auch andiskutieren müssen.

Außerdem müssen wir die Dokumentationen einbeziehen, die jetzt schon vorgenommen werden: durch Düngeverordnung, durch Stallbuch, durch tiermedizinische Dinge usw. Alles, was schon da ist, muss einbezogen und entsprechend erweitert werden. Nur, ob jeder Betrieb dazu so in der Lage ist?

Der Kommissionsbericht hebt auch darauf ab, dass es deshalb eine gezielte Beratung geben muss. Das wurde weder von Herrn Groth noch von Ihnen angesprochen. Ich hoffe, wir verlieren das nicht aus den Augen.

Mit geht es darum, dass wir die etwas kleineren Betriebe, die technisch nicht ganz so gut ausgestattet sind, mit einbeziehen und auf diesem Weg mitnehmen.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Jahn:

Damit können wir die Beratung dieses Tagesordnungspunkts für heute beenden.

Wir kommen zur Ausschussüberweisung entsprechend der Empfehlung des Ältestenrates. Mit dem Antrag soll sich federführend der Ausschuss für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten befassen, und die Mitberatung soll im Unterausschuss „Verbraucherschutz“ und im Ausschuss für Sozial- und Gesundheitswesen erfolgen. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. - Das wird dann so erfolgen.

Wir befassen uns nun mit

Tagesordnungspunkt 24:

Besprechung:

Wohnungspolitik in Niedersachsen - Große Anfrage der Fraktion der CDU - Drs. 14/2942 - Antwort der Landesregierung - Drs. 14/3067

Das Wort hat für die Einbringer zunächst einmal der Kollege Decker.

Decker (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin sicher, dass alle die, die jetzt im Saal anwesend sind, die 38 Seiten umfassende Antwort der Landesregierung gelesen haben, und deswegen werden wir sicherlich zu einer qualifizierten Debatte über die Antwort kommen.

Meine Damen und Herren, wir können feststellen, dass wir eine sehr umfangreiche Antwort auf unsere Große Anfrage bekommen haben. Sie ist eine große Fleißarbeit des Ministeriums und liefert uns viele Daten, die wir für unsere zukünftige Arbeit mit Sicherheit gebrauchen können.

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Was wir dabei aber vermisst haben, meine Damen und Herren, sind einige Visionen der Landesregierung dazu, wie sie sich die zukünftige Wohnungsbauentwicklung in Niedersachsen vorstellt. Nur „Weiter so“ und „Wie bisher“ können nicht die Antwort darauf sein. Aber ich bin sicher, dass die SPD-Fraktion dazu noch weitere Vorschläge unterbreiten wird.

Wohnen, meine Damen und Herren, ist ein Grundbedürfnis der Menschen. Es geht dabei nicht nur darum, ein Dach über dem Kopf zu haben, sondern gesicherte, vernünftige Sozialstrukturen, ein vernünftiges Wohnen und ein vernünftiges Wohnumfeld in einer sicheren Wohnumgebung sind die Voraussetzungen für eine gute Entwicklung in unserer Gesellschaft. Probleme im Wohnungsbau haben wir in den vergangenen Jahren insbesondere dort gehabt, wo in den 70er- und 80er-Jahren eine zu verdichtete Bebauung vorgenommen worden ist, wo es also zu leblosen und seelenlosen Wohneinheiten gekommen ist, die keine Einbindung in soziale Strukturen erfahren haben, und damit Spannungen aufgetreten sind, die es heute zu beseitigen gilt.

(Beifall bei der CDU)

Einen Teil dazu hat, meine Damen und Herren, die Fehlbelegungsabgabe beigetragen. Dazu wird gleich mein Kollege Beckmann noch etwas sagen.

Wir müssen auch in der Wohnungsbaupolitik die Veränderungen in der Gesellschaft hinreichend zur Kenntnis nehmen. Die Gesellschaft befindet sich in einem stetigen Wechsel und Wandel, und es sind nicht nur die Zuzüge, die dabei eine Rolle spielen, sondern natürlich auch die Veränderungen bei den Haushaltsgrößen und die Anzahl der Singlewohnungen, die zugenommen hat. Alle diese Betrachtungen werden in den zukünftigen Wohnungsbauprogrammen der Landesregierung von Bedeutung sein müssen.

Auch wenn es zurzeit einen ausgeglichenen Wohnungsmarkt gibt und die ersten Leerstände vorhanden sind, ist das kein Grund, sich zurückzulehnen. Denn der Wohnungsbedarf kann sich sehr schnell wieder ändern, und heute haben wir schon wieder in den ersten Bereichen leichte Mangelerscheinungen - so will ich es einmal sagen -, nämlich bei preiswertem Wohnraum in guten Lagen, zu verzeichnen.

In der Antwort auf unsere Anfrage versucht die Landesregierung, einige positive Entwicklungen im Wohnungsmarkt für sich in Anspruch zu nehmen, die nicht mithilfe des Landes entstanden sind. Dabei denke ich insbesondere an die Eigenheimzulage, wozu Sie schreiben, dass in diesem Bereich seit 1995 420 000 Förderfälle eingetreten seien. Wie gesagt, nach dem Fielmann-Prinzip: Und das Land hat keinen Pfennig dazugezahlt, sondern es sind ausschließlich Bundesmittel gewesen, die hierbei zum Tragen gekommen sind.

Wir können feststellen, dass in den vergangenen Jahren nicht alle Programme, die das Land in der Wohnungsbauförderung aufgelegt hat, den Erfolg gebracht haben, den man sich vorgestellt hat. Es hat einmal ein Programm zum sparsamen Umgang mit Bauland gegeben. 1992 wurden 532 m² Bauland je Wohneinheit verbraucht, und im Jahre 2000 waren es 719 m². Daran sehen Sie, dass Sie auch mit dem besten Programm den Menschen nicht umstricken können, wenn es nicht zu seinen Lebensvorstellungen passt. Das Bedürfnis von jungen Familien mit Kindern ist nach wie vor, in einem Einfamilienhaus mit einem etwas größeren Grundstück zu wohnen, und sie lassen sich nicht in kleinere Einheiten reinquetschen, wo sie nicht das Wohnumfeld für ihre Kinder vorfinden, das sie sich vorgestellt haben.

(Beifall bei der CDU - Hagenah
[GRÜNE]: Da fängt Politik an!)

Wir haben auch feststellen müssen, dass in den vergangenen Jahren am Bedarf vorbei gefördert worden ist, insbesondere beim Geschosswohnungsbau. Hier ist gefördert worden, obwohl es keinen Bedarf gab und obwohl es den ersten Leerstand gab. Aber dort, wo Förderbedarf bestand, nämlich beim Einfamilienhausbau, beim Eigenheim, wurde nicht gefördert, sondern dort hat man sich mehr oder weniger aus der Förderung zurückgezogen. Wenn Sie sagen, kinderreiche Familien ab vier Kinder kommen noch in die Eigenheimförderung hinein, dann wissen wir, wie die Grenze gesetzt worden ist, nämlich so, dass kaum noch jemand dafür in Frage kommt.

Der nächste Punkte, der uns Sorge macht, sind die Zinserhöhungen im Bereich des sozialen Wohnungsbaus. Mit diesen Zinserhöhungen, meine Damen und Herren, wurde erreicht, dass viele Wohnungsbauunternehmen, aber auch private Investoren in den vergangenen Jahren Darlehen zurückgezahlt haben, weil die Zinssätze für Landesdarlehen inzwischen das Kapitalmarktniveau erreicht haben, womit ein verstärkter Rückgang bei den Wohnungen mit Sozialbindung eingetreten ist. 1994 gab es in Niedersachsen noch 151 000 Wohnungen in der Sozialbindung, im Jahr 2000 - weiter gehen die mir vorliegenden Angaben nicht - waren es noch 132 000. Die Zahl der Wohnungen mit Sozialbindung ging in Niedersachsen also von 151 000 auf 132 000 zurück. Wir müssen darauf achten, dass auch in der Zukunft ein gehöriges Maß von Wohnungen in der Sozialbindung gehalten wird, um für die Schwächeren am Wohnungsmarkt den notwendigen Wohnraum zur Verfügung stellen zu können. Das wird sehr notwendig und dringend sein, was wir an dem Programm „Soziale Stadt“ sehen, das aber nicht so ausgestattet ist, wie wir es uns vorstellen. Denn hierin sind zu viele konsumtive und zu wenige investive Ausgaben enthalten. Daran können wir aber auch sehen, dass in Niedersachsen in vielen Bereichen eine Bestandsmodernisierung notwendig ist, und wir sollten überlegen, ob wir die wenigen Mittel, die wir noch zur Verfügung haben, nicht in diesen Bereich umlenken, um den Bestand zu verbessern, bevor im Neubaubereich weiter am Bedarf vorbei gefördert wird.

Auch haben wir in den vergangenen Jahren immer wieder feststellen können, dass die Regeldichte im Baubereich viel zu groß ist. Das Baune-

benrecht muss weiter ausgedünnt werden. Es gibt dort einfach ein zu dichtes Regelungsnetzwerk, und damit werden zusätzliche Kosten erzeugt, wodurch der Wohnungsbau verteuert wird.

Wir haben noch keine schlanke Verwaltung und schlanke Strukturen, wenn zwei Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Sozialministerium ein paar Pfund abgenommen haben, sondern dazu gehört ein bisschen mehr dazu,

(Frau Merk [SPD]: Was soll denn das? So etwas Dummes!)

dass man also die Verwaltungsvorschriften so schlank macht, dass man damit leben kann.

(Beifall bei der CDU)

Denkmalschutz, meine Damen und Herren, wird nur dann wirksam sein, wenn das Land auch bereit und in der Lage ist, im ausreichenden Umfang finanzielle Mittel dafür zur Verfügung zu stellen. Wir stellen aber fest, dass sich das Land in den vergangenen Jahren dabei immer weiter zurückgezogen hat.

Vizepräsident Jahn:

Herr Kollege, ich wollte Sie nur kurz unterbrechen. Ich dachte, Sie würden noch Ausführungen zu Ihrer Anmerkung zu den Mitarbeitern machen. Wir wollen das bitte lassen. Wie Sie die Mitarbeiter vom Gewicht her beurteilen, ist Ihre Auffassung. Aber das Parlament ist nicht daran interessiert, sondern wir haben auch eine Schutzpflicht gegenüber den Mitarbeitern im Lande.

(Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN)

Decker (CDU):

Bei der Bekämpfung der Schwarzarbeit, meine Damen und Herren, sind wir in den vergangenen Jahren überhaupt nicht vorangekommen. Außer Ankündigungen der Landesregierung haben wir in diesem Bereich nichts erfahren. Die Kommunen standen und stehen vor dem großen Problem, dass sie eingreifen, selbst tätig werden mussten, und zwar weit über das Maß hinaus, was Sache der Kommunen ist. Hier sollte eine Koordination zwischen Zollverwaltung, Arbeitsamt, Polizei und vielen anderen zuständigen Stellen in diesem Bereich vorgenommen werden. Die betreffende Zu-

sage der damaligen Sozialministerin, Frau Merk, ist aber bis heute nicht mit Leben erfüllt worden.

Das Ergebnis ist, dass die Kommunen in diesem Bereich selbst aktiv tätig geworden sind, allerdings mit einer ungemein negativen Auswirkung für sie selbst. Wenn sie jemanden bei der Schwarzarbeit erwischt haben, der Betroffene Rechtsmittel gegen den Bescheid einlegt, das Verfahren vor Gericht kommt und ein Bußgeld festgesetzt wird, dann landet das Bußgeld nicht bei dem Landkreis, der diesen Fall aufgedeckt hat, sondern bei der Staatskasse.

(Frau Merk [SPD]: Das ist aber bei anderen Bußgeldern auch so!)

Hier, meine Damen und Herren, sollten wir überlegen, welches Interesse bei den Kommunen bestehen kann, in diesem Bereich freiwillige Verfahren einzuleiten und vorzunehmen und damit ihre letzten Ressourcen aufzuwenden, um nachher festzustellen, dass die wirtschaftlichen Erfolge, die daraus erwachsen können, um die Bekämpfung der Schwarzarbeit weiter voranzutreiben, wieder genommen werden.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, wir haben in den vergangenen Jahren massive Kürzungen im Wohnungsbau erleben müssen, auch im steuerlichen Bereich, insbesondere beim Vorsteuerabzug. Wir alle zusammen - das will ich gern sagen - haben es aber nicht erreichen können, dass die dadurch eingesparten Mittel anschließend wieder dem Wohnungsbau zur Verfügung gestellt worden sind. Auch deshalb sind erhebliche Probleme in der Bauwirtschaft zu verzeichnen. In der Bauwirtschaft haben wir eine Talfahrt zu verzeichnen, die ihresgleichen sucht. Bei den Baugenehmigungen gibt es einen Einbruch in einer Art und Weise, wie wir es in den Nachkriegsjahren bisher nicht erlebt haben. Die Antwort der Landesregierung darauf ist - das zeigt die ganze Hilflosigkeit -, dass Investitionen mit einem Volumen von 1,1 Milliarden frühzeitig angestoßen werden sollen, damit im investiven Bereich überhaupt noch etwas passiert. Unsere Antwort darauf, meine Damen und Herren, ist: Eine von der CDU/CSU geführte Bundesregierung wird im nächsten Jahr so viele Investitionsanreize durch eine bessere Politik liefern, dass weitere staatliche Programme nicht notwendig sein werden. Wir machen einfach die bessere Politik. - Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Jahn:

Herr Kollege Hagenah hat das Wort.

Hagenah (GRÜNE):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! In der Tat sind auch wir der CDU dankbar, dass sie mit dieser Großen Anfrage ein wenig mehr aktuelle Transparenz in das vielschichtige Thema Wohnungspolitik im Lande Niedersachsen gebracht hat. Das auf jeden Fall ist Ihr Verdienst. Allerdings werden wir, glaube ich, ein wenig andere Schlussfolgerungen aus den Antworten ziehen, als wir das gerade vom Kollegen Decker gehört haben. Es erweist sich nämlich, dass Wohnungspolitik in Niedersachsen derzeit eine Art torkelnder Riese ist, dessen bestimmender Einfluss auf die soziale Lage, den Arbeitsmarkt und die Raumordnung viel zu unkoordiniert von der Landesregierung gesteuert wird - wenn das überhaupt gesteuert wird; man hat den Eindruck, es wird laufen gelassen.

Von den hohen Ansprüchen, die von der Regierung in Bezug auf die Wohnungspolitik immer wieder formuliert werden, wie „Soziale Ausgleichsfunktion“, „Konjunkturmotor“ und „Nachhaltige Flächen sparende Siedlungsentwicklung“, bleibt bei Betrachtung der faktischen Entwicklung, wie man an den Antworten ablesen kann, nichts übrig. Anspruch und Wirklichkeit liegen nicht nur weit auseinander, nein, vielfach wird das Gegenteil dessen bewirkt, was vordergründig als Ziel formuliert wird.

Wichtigster Punkt ist dabei aus unserer Sicht die Flächenentwicklung. Da ist es mitnichten so, dass allein die Nachfrage als Auslöser zu einer gewaltigen Ausweitung der Fläche pro Wohneinheit in den letzten acht Jahren geführt hat, sondern die Gemeinden zielen eindeutig darauf hin, im Wesentlichen Einfamilienhaus-Siedlungen auszuweisen, und schrecken davor zurück, verdichteten Einfamilienhausbau und Geschosswohnungsbau auszuweisen. Hier hat das Land sehr wohl Lenkungsmöglichkeiten und Lenkungsaufgaben. Man kann gegenüber den negativen Aspekten, die durch diese Entwicklung auftreten - wie Zersiedelung, Verkehrszunahme und soziale Segregation in den Zentren -, nicht die Augen verschließen. Hier muss gehandelt werden. Wir haben eine 40-prozentige Zunahme des Flächenanspruchs pro Wohneinheit

allein in den letzten acht Jahren. Hier muss gegensteuert werden.

Es ist auch zu kritisieren, dass zu wichtigen Fragen, wie zum Beispiel zur Entwicklung des Verhältnisses von Mietkosten und Einkommen, überhaupt keine Erhebungen und Daten im Lande Niedersachsen vorliegen. Hier wäre eine Untersuchung auszuschreiben. Das Gleiche gilt für genaue Angaben zur Leerstandssituation am Wohnungsmarkt. Gerade hierzu wird spekulativ die eine oder andere These in den Raum gestellt, mit der die Wohnungsbaupolitik in eine bestimmte Richtung gedrängt werden soll, ohne dass genau bekannt ist, wo welcher Leerstand zu welchen Bedingungen entstanden ist. Politik braucht klare Grundlagen, um auch steuern und handeln zu können.

Die erschreckend hohe Zahl von Sozialbindungen, die in den nächsten zehn Jahren enden, zeigt auf, dass dringender Handlungsbedarf besteht. Herr Decker, wir haben nicht nur 20 000 weniger Belegbindungen in den letzten Jahren zu beklagen, sondern wir haben die Prognose der Landesregierung, dass 40 % der Belegrechte in den nächsten zehn Jahren zusätzlich auslaufen werden und im Jahre 2011 nur noch 82 000 Wohneinheiten mit Belegrechten vorhanden sein werden. Die gleiche Landesregierung sagt uns aber in den Antworten, dass der Wohnungsmarkt wieder anzieht, sodass die sozial Schwächeren, die sich nicht selbst versorgen können, eher auf Belegrechte angewiesen sind, und dass die Bevölkerungsgruppe durchaus zunimmt, die nicht allein wegen ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse, sondern aus anderen Gründen Versorgungsschwierigkeiten im Wohnungsmarkt hat. Das heißt, hier läuft eine Schere auseinander, derer sich die Politik und die Landesregierung dringend annehmen müssen.

Bei der Lösung der anwachsenden Herausforderungen kann es nicht nur um Neubau gehen. Das ist völlig klar. Die Landesregierung sagt aber in ihrer Antwort überhaupt nichts über das, was sie im Bestand vorhat. Hier müssen die neuen Chancen, die uns das neue Wohnungsreform- und Wohnungsförderungsgesetz des Bundes letztendlich auch in der Bestandsförderung ermöglicht, dringend auch in der Landespolitik umgesetzt werden, damit wir durch den geförderten Ankauf von Belegungsbindungen, durch den Ankauf von Wohnraum mit dieser Zielsetzung und die Förderung des Kaufs von selbst genutztem Sozialwohnraum auch das Bestandssegment in unseren Zielkorridor mit einbeziehen, um dort, wo Bedarf besteht, aber kei-

ne Fläche vorhanden ist, um neu zu bauen, auch neue Belegrechte schaffen zu können.

Die Zahl von 8 186 Ausnahmeregelungen von der Belegungsbindung in den letzten sieben Jahren - das sind 6 % aller öffentlich geförderten Belegungsrechte - ist erschreckend hoch. Es ist kaum vorstellbar, dass die betreffenden Wohnungsunternehmen für die neu errichteten Wohnungen keine adäquaten Mieterinnen und Mieter finden konnten. Eher ist zu vermuten, dass es manche Unternehmen von vornherein darauf angelegt haben, so genannte solvente Mieter für ihren Bestand anzuwerben, und gar nicht das Ziel hatten, Sozialmieter in diesem Umfang in die Wohnungen zu nehmen, wie sie Sozialwohnungen gebaut haben. Dafür ist aber keine Förderung des Landes notwendig. Das ist Subventionsmissbrauch und eigentlich ein Fall für den Landesrechnungshof. In jedem Fall muss an dem Ziel festgehalten werden, Anträge auf Freistellung von der Belegungsbindung so restriktiv wie möglich zu handhaben.

Die Mobilisierung von Bauland in Baulücken, die Nutzung von Brachen, all das müsste eigentlich erstes Ziel der Landesregierung sein, die sich ja auf ihre Fahnen geschrieben hat, nachhaltige Siedlungsentwicklung in Niedersachsen betreiben zu wollen. Hier fehlen die Konzepte. Hier wird nirgendwo gehandelt. Es liegt nicht nur an den Bauern, die liquide Mittel beim Kauf des einen oder anderen Ackers durch Ausweisung von Bauerwartungsland realisieren wollen, sondern natürlich ist es ein Interesse der Gemeinden, ein bestimmtes Klientel in ihre Gemeindegrenze hineinzubekommen. Warum hat das Land bei seinen Förderungen nicht schon längst gegengesteuert, zum Beispiel durch die Maßgabe, dass es geförderten Wohnungsbau nur noch an schienengebundenem öffentlichen Personennahverkehr gibt? Hier besteht die Möglichkeit, durch den Förderungstatbestand ohne Restriktion für andere durchaus auch positiv auf Verdichtung und sinnvolle Siedlungsentwicklung einzuwirken.

Bei der Bekämpfung der Schwarzarbeit kann ich Herrn Decker nur beipflichten. Hier muss ich das nicht wiederholen.

Um die Rede abzukürzen, möchte ich jetzt schon zu meinem Fazit kommen: Das Politikfeld Wohnungspolitik hat das Potenzial, Lösungsbeiträge für viele Probleme in Niedersachsen zu erbringen. Dies wird aber nur bei einer viel konsequenteren Umsetzung der richtigen theoretischen Ansätze,

die die Landesregierung in ihren Papieren durchaus bereits niedergelegt hat, auch in der konkreten Förderpolitik und im Verwaltungshandeln gelingen können.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsident Jahn:

Herr Kollege Harden hat das Wort.

Harden (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte zunächst auf die Rede des Kollegen Hagenah eingehen. Ich glaube, Herr Kollege Hagenah, beim Flächenverbrauch haben Sie etwas missinterpretiert, der, ich glaube, zwischen 1992 und 1998 um 150 oder 200 m² gestiegen ist. Wir hatten Anfang der 90er-Jahre eine Änderung des Baugesetzbuchs. Danach sind Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen mit zu planen. Ich vermute mal - das wäre noch gesondert zu untersuchen -, dass der erhöhte Flächenverbrauch daraus resultiert, dass man Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen - heute sind es ja nur noch Ausgleichsmaßnahmen - in den Flächenverbrauch mit einberechnet. Das ist also nur ein rechnerischer Mehrverbrauch, der uns eigentlich gar nicht fürchterlich in Sorge bringen muss.

Das andere, was auch damit zusammenhängt: Es gibt ja Modellberechnungen, nach denen, wenn man die Versiegelung in Deutschland auf 80 Jahre hochrechnet, dann praktisch keine Krume Erde mehr übrig bleiben würde, die nicht versiegelt wäre. Wenn man das realistisch betrachtet, würde man allerdings wahrscheinlich mit 5 % zusätzlicher Fläche auskommen und damit jegliche Nachfrage abdecken, weil innerorts auch Flächen frei werden, die entsiegelt und wieder neu genutzt werden können, sozusagen ein Recycling. Deswegen halte ich diese lineare Hochrechnung für ziemlichen Quatsch. Ich möchte dem also nicht so nachgeben. Im Übrigen - - -

Vizepräsident Jahn:

„Quatsch“ lassen wir auch hier!

Harden (SPD):

Okay, Herr Präsident, selbstverständlich. - Herr Kollege Hagenah, Ihren Vorschlag, die Landesregierung möge in die Planungshoheit der Gemeinden eingreifen, kann ich eigentlich nur zurückwei-

sen mit dem Hinweis darauf, dass das grundgesetzlich verbrieft ist. Ich denke, ein bisschen kommunale Selbstverwaltung muss im Lande ja auch noch erhalten bleiben. Es gibt ja auch einen Wettbewerb unter den Kommunen - ich meine, auch der muss da sein -, weil sich sonst alle auf die schlechten Leistungen einiger schlechter Vorbilder zurückziehen können.

Herr Kollege Decker hat in vielen Punkten beschrieben, wo wir uns einig sind. Die Visionen soll die SPD einbringen. Vor zehn Jahren hätte ich die Vision gehabt, dass wir einen ausgeglichenen Wohnungsmarkt haben, dass man überall im Lande vernünftige Wohnungen mieten kann und dass man welche kaufen kann. Ich stelle fest, diese Vision aus schlechten Zeiten ist eingetroffen. Jetzt streiten wir natürlich darüber, ob das alles ausgeglichen ist und ob es nicht noch besser sein könnte. Man kann sich sicherlich etwas Schöneres vorstellen.

(Zuruf von Decker [CDU])

- Ja, das meine ich mit Visionen. Ich habe gesagt, die Visionen von vor zehn Jahren haben sich erfüllt. Aber ich finde, Visionen sind eine Sache, die man in der Opposition gut entwickeln kann. Da bleibt jedoch die Opposition einiges schuldig.

(Zurufe von der CDU)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, die Antwort auf die Große Anfrage der CDU-Fraktion zur Wohnungsbaupolitik ist eindeutig: Der Wohnungsmarkt in Niedersachsen ist ausgeglichen wie selten zuvor. Es gibt in allen Landesteilen genügend Wohnraum für jeden Bedarf und zumeist auch erschwingliche Mieten. Darüber hinaus geben auch die Leerstände noch keinen erhöhten Anlass zur Besorgnis, also die ostdeutschen Probleme haben wir hier nicht.

Wenn wir die Bilanz des niedersächsischen Wohnungsbaus diskutieren, dürfen wir nicht vergessen, wo wir vor zwölf Jahren gestanden haben. Seitdem sind 700 000 Menschen nach Niedersachsen gezogen. Diese Landesregierung - damals noch zusammen mit den Grünen - hat in einer großen Kraftanstrengung mit der Bauwirtschaft dafür gesorgt, dass inzwischen die Wohnungsnot Vergangenheit ist. Das hat immerhin 9,3 Milliarden DM gekostet. Das sollte man nicht vergessen. Das ist auch noch nicht alles bezahlt.

Wir können uns jetzt also in aller Ruhe über die einzelnen Facetten der Wohnungspolitik in Nieder-

sachsen unterhalten. Hierzu möchte ich ein paar Schwerpunkte herausgreifen, nämlich zukünftiger Wohnungsbedarf, Eigentumsquote, Unterschiede zwischen Stadt und Land und wohnungspolitische Instrumente, und unsere Positionen dazu darstellen.

Zum zukünftigen Wohnungsbedarf: Es ist in der umfangreichen Antwort der Landesregierung dargelegt worden, dass die Anzahl der Bevölkerung, wenn auch nicht mehr so schnell wie in den letzten Jahren, weiter ansteigen wird. Die Haushaltsgröße nimmt ab. Die Anzahl der Haushalte nimmt zu. Das bedeutet, dass die Wohnungsgröße je Wohnung zunimmt. Sie ist bereits zwischen 1993 und 1998 um 2,7 m² angewachsen. Weiterer Wohnbedarf an Wohnraum bedeutet, dass Bauland in ausreichender Menge vorgehalten werden muss. Das heißt, dass dieses Bauland nicht nur neu sein muss, sondern dass auch Lückenbebauung, Brachennutzung und Nahverdichtung in Städten Schwerpunkte der Wohnungspolitik sein müssen. Probleme haben wir eigentlich schon immer damit gehabt und werden wir auch weiterhin haben, preiswerte Mietwohnungen im unteren Bereich vorzuhalten. Wir haben zu wenige Altenwohnungen, zu wenige Wohnungen für Behinderte und zu wenig Eigentumswohnungen für Familien mit mehreren Kindern. Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass derzeit die Förderung bei drei Kindern und nicht bei vier Kindern anfängt. Insofern sind wir in diesem Bereich etwas besser, als Herr Decker vorgetragen hat.

Zur Eigentumsquote: Die Eigentumsquote hat in den letzten Jahren im Landtag immer eine Rolle gespielt. Bundesweit hat Niedersachsen eine weit überdurchschnittliche Eigentumsquote. Darauf können wir ein bisschen stolz sein. Der Bund liegt mittlerweile bei 41 % und Niedersachsen bei fast 50 %. Eine höhere Eigentumsquote haben nur Saarland und Rheinland-Pfalz. Allerdings liegen wir so dicht zusammen, dass man das eigentlich nicht großartig auseinanderhalten kann. 1961 hatten wir eine Eigentumsquote von 38 %. Sie ist damit bis jetzt um 11,5 Prozentpunkte gestiegen. Ich finde, das ist ein Erfolg. Es ist zu bedenken, dass auch die CDU-Regierungszeit dazwischen gewesen ist.

(Decker [CDU]: Da ist das meiste passiert!)

- Nein, die hat nur 2 % gebracht.

(Krumfuß [CDU]: In Harburg!)

- Nein, nicht nur in Harburg, sondern im ganzen Lande Niedersachsen. Man muss die Statistik nicht nur angucken, sondern auch lesen.

In den Boom-Jahren, Anfang der 90er Jahre, stieg die Quote von 45,6 % um vier Prozentpunkte an. In diesem Bereich gibt es eigentlich keinen Grund zur Kritik. Die Förderung des Wohneigentums war ausgesprochen erfolgreich, wobei zu bedenken ist, dass es um das selbstgenutzte Wohneigentum und nicht um das zweite, dritte oder vierte Haus eines Eigentümers geht. Auf dem Lande ist die Eigentumsquote selbstverständlich höher - das ist klar -, weil es mehr Möglichkeiten gibt, neu zu bauen und der Baulandpreis nicht so hoch ist. Das ist aber eine Folge der Bodenpolitik, die wir in den letzten 50 Jahren betrieben haben. Ansätze, das zu ändern, sind leider nie zum Durchbruch gekommen. Wir unterstützen den Verkauf an Mieter im Bestand, weil es hilft, die Quartiere zu sichern und weil man sich zum Eigentum häufig anders verhält als zu geliehenen Sachen. Das ist menschlich, zwar nicht bei jedem, aber bei vielen.

Es gibt Unterschiede zwischen Stadt und Land. Auch dazu gibt es einige Statistiken. Man kann also mit einigen Vorurteilen aufräumen, wenn man sich die Antwort aufmerksam durchliest. Sozialwohnungen gibt es schwerpunktmäßig in Städten, und zwar je größer desto mehr. Das korrespondiert mit der Kaufkraft, und zwar nimmt die ab. Die höchsten Einkommen je Haushalt gibt es - das war für mich überraschend - in Gifhorn, nämlich 81 000 DM je Haushalt, gefolgt von Vechta mit 80 000 DM je Haushalt, Harburg mit ebenfalls 80 000 DM je Haushalt und Diepholz mit 78 000 DM je Haushalt. Am Ende liegen Wilhelmshaven mit 51 000 DM je Haushalt, Osnabrück - heute Morgen hochgelobt - mit 52 000 DM je Haushalt und die Landeshauptstadt Hannover mit 56 000 DM je Haushalt. Die Landkreise liegen also bei der Kaufkraft je Haushalt deutlich über den Städten und bei den Bildungsabschlüssen deutlich darunter. Man sollte einmal darüber nachdenken, woran das liegt.

(Eppers [CDU]: Das sind doch keine politischen Gründe!)

Hieraus kann man ablesen, dass der Wohnungswohlstand auf dem Lande größer ist und die problematischen Haushalte mehrheitlich in den Städten sind. In den Städten gibt es preisgünstigen Wohn-

raum, Anschluss an den Nahverkehr, man benötigt kein Auto, und die sozialen Einrichtungen sind in der Regel weitaus stärker vorhanden als auf dem Lande. Wir liegen also mit dem Städtebauförderungsmitteln und insbesondere mit dem Programm „Soziale Stadt“ vom Ansatz her genau richtig, weil hier die Probleme sind, die es zu lösen gilt.

Ein Problem, das ich nicht weiter ansprechen möchte, ist, dass es dem Land bisher nicht gelungen ist, ausländische Mitbürger zu integrieren. In diesem Bereich hätte wesentlich mehr passieren müssen.

Bei aller Zufriedenheit müssen wir feststellen, dass die Lage der Bauwirtschaft uns nicht zufriedenstellen kann. Es ist uns leider nicht gelungen, den „Schweinezyklus“ zu stoppen, der auf einen Boom immer eine Baisse folgen lässt, die dann wieder von einem Boom abgelöst wird; allerdings ist das nicht verlässlich vorhersehbar. Wir haben keine verlässliche Nachfrage schaffen können. Dabei besteht hoher Investitionsbedarf im Bestand zur Modernisierung und Energieeinsparung, denn die CO₂-Emission muss reduziert werden.

Leider haben wir keinen exakten Überblick über den Zustand der einzelnen Wohnungen. Die Einführung eines Gebäudepasses - dies wurde in der Vergangenheit vielfach diskutiert - könnte Wohnungen vergleichbarer und Eigentümer empfänglicher machen für die Notwendigkeit ständiger Modernisierung. Jeder Firmeninhaber achtet darauf, dass die Betriebskosten so gering wie möglich sind. Eigenheimbesitzer machen das häufig auch. Vermieter häufig leider nicht.

Zur Zulassung eines Autos benötigt man einen Kfz-Schein. Bei uns werden sogar Häuser verkauft, ohne dass die Baugenehmigung vorgezeigt werden muss. Ich finde das nicht zufriedenstellend. Ich bin eigentlich gegen mehr Bürokratie. In diesem Falle halte ich allerdings den volkswirtschaftlichen und häufig auch privaten Schaden der Unterlassung für größer als den der Einführung eines Gebäudepasses.

Ich möchte zum Schluss kommen. Man kann bei solch einer umfangreichen Antwort sicherlich nicht den ganzen Bereich ansprechen. Wir haben inzwischen - das ist bereits angemerkt worden - einige wohnungspolitische Instrumente geschaffen, um die Hilfen dort einzusetzen, wo sie nötig sind, und um Probleme rechtzeitig zu erkennen und nicht bedrohlich werden zu lassen. - Danke schön.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Jahn:

Das Wort hat der Kollege Beckmann.

Beckmann (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Antwort der Landesregierung auf unsere Anfrage zeigt, wie weit sie von der wohnungspolitischen Realität im Lande Niedersachsen entfernt ist und wie wenig sie die Situation vor Ort in den Kommunen kennt.

(Beifall bei der CDU - Zurufe von der SPD)

Jahr für Jahr werden an falscher Stelle Millionen in den Wohnungsbau investiert und gleichzeitig durch wohnungsmarktregulierende Gesetze und Verordnungen, die sich längst überholt haben, Millioneninvestitionen verhindert. Wenn mit wenig überzeugender Begründung in mehreren Großstädten, darunter Hannover, Braunschweig, Oldenburg, Göttingen, Lüneburg, noch immer an einer Verordnung festgehalten wird, die die Zweckentfremdung von Wohnraum verhindern soll, dann zeigt sich,

(Zuruf von der SPD: Olle Kamellen!)

dass diese Regierung nicht nur die Gründung und Ansiedlung von bürgernahen klein- und mittelständischen Betrieben verhindert, sondern sie demonstriert auch, wie unlänglich in Hannover geschehen, wie unsinnig, auch ökonomisch gesehen, solche Maßnahmen, die zu früheren Zeiten möglicherweise ihre Berechtigung gehabt haben, heute sind. Wenn z. B. die Existenzgründung eines physikalischen Instituts in einer seit Monaten nicht zu vermietenden leerstehenden Wohnung an einer vielbefahrenen Ausfallstraße Hannovers, nämlich der Podbielskistraße, nur mit der Auflage zugelassen werden kann, dass an anderer Stelle in gleichem Umfang neuer Wohnraum von dieser Existenzgründerin neu geschaffen werden muss, dann zeigt allein dieses Beispiel, wie nicht nur die Existenzgründung verhindert wird, sondern wie, ohne nach Lage und Art der Ansiedlung zu differenzieren, ganze Städte unter eine Käseglocke gestellt werden.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, damit wird die Wohnungsversorgung und die Ansiedlung von Betrieben von der Stadt, in diesem Fall der Stadt Hannover, verhindert. Angaben der Kommunen zum Wohnungsleerstand können überhaupt nicht gemacht werden, weil es zu deren verlässlichen Ermittlung überhaupt keine Instrumente gibt. Da man aber ein Kriterium benötigt, womit die Berechtigung am Festhalten der Wohnraumzweckentfremdungsverordnung nachgewiesen werden kann, und da für Niedersachsen auf Kreisebene keine aktuellen Einkommensstrukturen vorliegen, kommt in der Wohnungsbaubeobachtung der Landestreuhandstelle der Sozialindikator zur Anwendung. Allein der gilt zur Feststellung, ob die Wohnraumzweckentfremdungsverordnung berechtigt ist oder nicht. Nun fragen Sie natürlich, was der Sozialindikator ist. Der Sozialindikator ist definiert als Anteil der Summe von Sozialhilfeempfängern, Leistungsempfänger nach dem Asylbewerberleistungsgesetz und Empfängern von Arbeitslosenhilfe an der Bevölkerung. Weil dieser Personenkreis in den genannten Städten Braunschweig, Hannover, Oldenburg, Lüneburg und Göttingen am höchsten ist, wird diese Verordnung so lange Verwendung finden, wie SPD-Regierungen in diesem Land Verantwortung tragen.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, ich meine, dass das so nicht sein kann. Dieser Indikator kann doch nicht Maßstab dafür sein, ob eine solche Verordnung bestehen bleiben kann. Hier muss doch auf die tatsächlichen Verhältnisse vor Ort abgestellt werden und müssen bei der Analyse des regionalen Wohnungsbestandes stärker die am Markt beteiligten Unternehmen und Interessenvertretungen einbezogen werden, um endlich nachprüfbare Kriterien für den Wohnungsleerstand zu gewinnen.

(Krumfuß [CDU]: Genau so ist es!)

Es ist doch ein Unding und ein erheblicher volkswirtschaftlicher Schaden, wenn keine der 10 000 bis 20 000 allein in der Landeshauptstadt leer stehenden Wohnungen einer vernünftigen Verwendung zugeführt werden kann!

(Beifall bei der CDU)

Die Tatsache, dass mit derselben Begründung wie bei der Zweckentfremdungsverordnung Käufer von Eigentumswohnungen noch immer bis zu zehn Jahre lang keine Eigenbedarfskündigungen durchsetzen können und damit kein selbst genutztes

Eigentum begründen können, zeigt doch deutlich, wie wenig ernst es die Landesregierung mit der Investitionsförderung und der Förderung privater Eigentumbildung nimmt;

(Beifall bei der CDU)

eine Förderung übrigens, die den Steuerzahler im Gegensatz zu vielen groß angelegten Projekten keinen Pfennig kostet.

Man kann nur von Glück sagen, dass einige Kommunen von sich aus erkannt haben, dass Instrumente wie die Fehlbelegungsabgabe nicht nur Bürokratie und Verwaltungskosten produziert haben, sondern auch zur Verslummung ganzer Stadtteile beigetragen haben.

(Beifall bei der CDU)

Der Schaden, der dadurch entsteht, ist ungleich höher als der Vorteil, den man im Interesse sozial Schwacher zu haben glaubt.

Die Förderung des Mietwohnungsbaus mit öffentlichen Mitteln muss zugunsten einer stärkeren Förderung von Eigentumbildungsmaßnahmen, insbesondere im Einfamilienhausbereich, aber auch zugunsten einer stärkeren Förderung von Sanierungs- und Modernisierungsmaßnahmen im Bestand zurücktreten. Davon profitieren nicht nur Mieter, sondern nebenbei auch noch die Handwerker, was für die ortsansässige Wirtschaft ja nicht schlecht wäre.

(Beifall bei der CDU)

Außerdem wäre das ein aktiver Beitrag zum Erhalt gewachsener Strukturen.

Meine Damen und Herren, hier wurde von Visionen gesprochen. Eine weitere Folgerung, die man aus der Antwort der Landesregierung auf unsere Frage ziehen kann, eigentlich ziehen muss, ist die Umstellung der Förderung auf die Haushalte, die sich bisher am freien Wohnungsmarkt nicht mit Wohnraum haben versorgen können. Ich meine hiermit ganz konkret die Umstellung der Wohnungsbauförderung von der Objekt- auf die Subjektförderung. Seit über 50 Jahren werden in der gleichen Weise diejenigen mit öffentlichen Mitteln versorgt, die heute den größten Leerstand im Lande Niedersachsen aufweisen.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, dieses Verfahren der Objektfinanzierung ist kontraproduktiv, zu teuer und schafft mehr Probleme, als damit gelöst werden. Häuser, Straßenzüge, Quartiere, ja ganze Stadtteile weisen zwischenzeitlich einseitige Bewohnerstrukturen auf, die in den schlimmsten Fällen zu sozialen Brennpunkten verkommen sind. Um hier zu helfen, werden immer wieder neue Programme erdacht, aufgelegt und mit unglaublich hohen Milliardensummen finanziert.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, in unseren Gemeinden brauchen wir zum gedeihlichen Zusammenleben eine gesunde Durchmischung der Bevölkerung; ich brauche das nicht weiter zu erläutern. Dieses Problem löse ich, indem ich den Bedürftigen die Chance gebe, sich durch ein individuelles Wohngeld auf dem frei finanzierten Wohnungsmarkt selbst versorgen zu können. Diese Wohnungsförderung ist sozialer, weil sie den Menschen auch die Chance gibt, sich da anzusiedeln, wo es ihnen gefällt, und für die öffentliche Hand ist sie preiswerter, weil sie zu einer besseren Durchmischung bzw. Entflechtung problematischer Wohnbereiche führt.

(Glocke des Präsidenten)

- Ich komme zum Schluss, meine Damen und Herren! - Abbrüche von Häusern, um der Gettoisierung vorzubeugen, wie es in Hannover von den Sozialdemokraten im Rat der Stadt Hannover beantragt worden ist, sind die denkbar schlechteste Art der Förderung.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, wenn ich die Ausgaben für Objektfinanzierung mit den Ausgaben für Subjektförderung vergleiche, dann komme ich zu dem Ergebnis, dass wir ungefähr 75 % der heute in Ansatz gebrachten Wohnungsbaumittel einsparen können.

Ich meine, dass die Landesregierung aufgefordert ist, mit derselben Innovationsfähigkeit, wie sie der Ministerpräsident in der Schulkonzeption an den Tag legt oder auch nicht, neue Konzepte vorzulegen, die Lösungen aufzeigen, wie wir nach 50 Jahren unveränderter Förderung zu einer preiswerten Konstellation gelangen können.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Jahn:

Mir liegt jetzt die Wortmeldung von Herrn Minister Bartling vor. Bitte sehr!

Bartling, Innenminister:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich freue mich, dass die Große Anfrage mir Gelegenheit gibt, zu einem Politikfeld zu reden, in dem die Landesregierung im Gegensatz zu dem, was wir eben von Herrn Beckmann gehört haben, aus meiner Sicht erhebliche Erfolge aufzuweisen hat. Das resultiert wahrscheinlich auch aus der Betrachtungsweise, Herr Beckmann: Haus & Grund Hannover ist nicht Baupolitik für Niedersachsen.

(Beifall bei der SPD - Frau Pawelski [CDU]: Die Probleme in Hannover sind andere als die in Schaumburg!)

- Die sind von Bedeutung, Frau Pawelski. Das will ich gar nicht unter den Tisch kehren. Aber wir haben eben Verantwortung für ganz Niedersachsen. Und da muss man eben ein bisschen differenzierter vorgehen.

(Frau Pawelski [CDU]: Auch für Hannover!)

- Auch für Hannover! Völlig richtig.

Meine Damen und Herren, der Wohnungsmangel, der 1999 bestand, konnte in Niedersachsen aufgrund der starken Bautätigkeit, einer sehr hohen Förderleistung des Landes und einer umfangreichen Baulandbereitstellung durch die Kommunen früher, als wir alle es zu Anfang der 90er-Jahre erwartet haben, behoben werden. Rund 600 000 Wohnungen sind seit 1990 in Niedersachsen neu errichtet worden. Rund 100 000 Wohnungen sind mit rund 7,1 Milliarden DM aus der Wohnungsbauförderung neu gebaut oder modernisiert worden.

Wir haben in Niedersachsen heute eine zufriedenstellende, teilweise sogar eine gute Wohnungsversorgung. Wie Sie wissen - darauf ist hingewiesen worden -, sind aber die regionalen und sektoralen Unterschiede groß. Bei preiswerten Wohnungen gibt es aber nach wie vor Engpässe. Wir dürfen deswegen nicht den Fehler der 80er-Jahre wiederholen und auf neue Knappheitssymptome zu spät reagieren.

(Zustimmung von Harden [SPD])

Deswegen ist es wichtig, den Wohnungsmarkt genau zu beobachten. Die Landestreuhandstelle für das Wohnungswesen führt daher mit dem Institut für Strukturentwicklung und Standortforschung seit 1996 für das Land die Wohnungsmarktbeobachtung erfolgreich durch. Mit ihren Informationen zur aktuellen Situation und zur weiteren Entwicklung hilft die Wohnungsmarktbeobachtung der Politik, die richtigen Strategien zu formulieren.

Meine Damen und Herren, da Ihnen die Antwort der Landesregierung schriftlich vorliegt, möchte ich mich nur auf einige, aus meiner Sicht wesentliche Gesichtspunkte beschränken. Wichtige Schwerpunkte unserer Politik sind die Versorgung der Bevölkerung mit angemessenem Wohnraum, durch die Eigenheimförderung und die Förderung des Mietwohnungsbaus, die Baulandpolitik und die Städtebauförderung. Niedersachsen besitzt - Herr Harden hat darauf hingewiesen - im Bundesvergleich eine weit überdurchschnittliche Eigentumsquote. Fast die Hälfte der Haushalte lebt in den eigenen vier Wänden. Ich halte diese Wohnform insbesondere für Haushalte mit Kindern für ideal. Im Jahre 2001 sind in der Wohnungsbauförderung 1 045 Eigenheime gefördert worden. Hinzu kommt noch die finanzielle Beteiligung des Landes an den rund 420 000 Eigenheimen in Niedersachsen, die seit 1995 mit einem Fördervolumen von rund 2,2 Milliarden DM durch die Eigenheimzulage gefördert worden sind.

(Vizepräsidentin Goede übernimmt den Vorsitz)

Meine Damen und Herren, bei der Eigenheimförderung müssen wir allerdings die Funktionsfähigkeit der Städte im Auge behalten. In der letzten Woche habe ich sehr aufmerksam den Bericht in der *Hannoverschen Zeitung* über die Gründe gelesen, die Bürger Hannovers bewegen, ihren Wohnsitz außerhalb der Stadtgrenzen zu nehmen. In vielen städtischen Wohnvierteln der 50er- und 60er-Jahre steht jetzt ein Generationenwechsel an. Es wäre wünschenswert, dass junge Familien ihre Häuser hier erwerben, statt auf dem Land neu zu bauen. Deswegen wollen wir in Zusammenarbeit mit der Kreditanstalt für Wiederaufbau in der Wohnraumförderung Modernisierungsmaßnahmen für solche neu erworbenen Wohnungen fördern.

Auch bei der Förderung von Mietwohnungen wird es einen neuen Förderansatz geben. In Gesprächen mit der Wohnungswirtschaft ist vereinbart worden, dass wir die Modernisierung von Wohnungen för-

dern und dafür zehn Jahre Besetzungsrechte, d. h. namentliche Belegungsrechte an Wohnungen, erhalten. Dabei muss nicht unbedingt die geförderte Wohnung von den Mietern bezogen werden, die die Gemeinde benannt hat. Wenn sich das Wohnungsunternehmen und die Gemeinde einig sind, können auch andere Wohnungen gebunden werden. Damit hat es das Wohnungsunternehmen in der Hand, die Unterbringungswünsche der Gemeinde so zu erfüllen, dass stabile Hausgemeinschaften entstehen; gleichzeitig trägt das Land mit dazu bei, den Wohnungsbestand den heutigen Anforderungen anzupassen.

Auch die Baulandpolitik wird weiterhin die besondere Aufmerksamkeit der Landesregierung erfahren. Die Wohnbaulandumfragen, die wir alle zwei Jahre in den Städten und Gemeinden durchführen, belegen, dass sich die Ausweisung von Wohnbauland durch die Kommunen inzwischen landesweit auf einem hohen Niveau stabilisiert hat. Die Landesregierung unterstützt auch weiterhin eine vorausschauende, langfristige kommunale Wohnungspolitik, wobei sie verstärkt ihre Aktivitäten auf die Umsetzung von Brachflächen setzt. Diese Flächen, die früher gewerblich-industriell, militärisch oder durch Bahn und Post genutzt wurden, sind ein erhebliches Potenzial für eine nachhaltige und zukunftsfähige Entwicklung der Städte.

Ein weiteres wichtiges Instrument für die Landesregierung, um die Funktionsfähigkeit der Innenstädte zu erhalten, ist die Städtebauförderung. Mit ihr, insbesondere mit der Programmkomponente „Soziale Stadt“, sollen die Wohnsituation und die sozialen Rahmenbedingungen für die Bewohnerinnen und Bewohner verbessert werden. Dies stärkt den Zusammenhang in problematischen Gebieten und vermeidet Fehlentwicklungen. Die Bundesregierung hat nicht nur im Jahr 2001 die Bundesfinanzhilfen gegenüber dem Jahr 2000 erhöht, sondern für das Jahr 2002 erfreulicherweise noch eine weitere Erhöhung vorgenommen.

(Zuruf von der CDU)

Die Verwaltungsvereinbarung für die Städtebauförderung für das Jahr 2002 liegt uns inzwischen vor. Wir haben, wie Sie wissen, die Erhöhung für 2001 mit Landesmitteln gegenfinanziert. Ich kann Ihnen heute sagen, dass inzwischen die haushaltsrechtlichen Voraussetzungen dafür geschaffen worden sind, auch die Erhöhung 2002 voll gegenfinanzieren zu können.

Meine Damen und Herren, abschließend darf ich feststellen, dass mit der Städtebauförderung wie mit der Wohnraumförderung Bauinvestitionen angestoßen werden, deren Finanzvolumen ein Mehrfaches der eingesetzten Fördermittel umfasst. Dies schafft Beschäftigung im Baubereich, insbesondere im mittelständischen Baugewerbe, wobei ich mir über die Probleme unserer Bauwirtschaft durchaus im Klaren bin. Wir werden allein mit unserer Wohnungsbaupolitik das Bauhandwerk nicht zu 100 % beschäftigen können. - Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Goede:

Schönen Dank, Herr Minister. - Meine Damen und Herren, mir liegen keine weiteren Wortmeldungen zu dieser Großen Anfrage vor. Ich stelle fest, dass die Besprechung der Großen Anfrage damit abgeschlossen ist.

Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 25:

Erste Beratung:

Behandlungsvollzug in der JVA Vechta/Frauen - Antrag der Fraktion der SPD - Drs. 14/3030

Zur Einbringung hat sich Frau Kollegin Müller gemeldet. Ich gehe davon aus, Frau Müller, dass Sie den Antrag einbringen und die Redezeit für Ihre Fraktion mit in Anspruch nehmen. Sie haben das Wort. Bitte schön!

Frau Müller (SPD):

Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Behandlungsvollzug in der JVA für Frauen/Vechta ist unser Thema. Ich glaube, Sie wissen, dass die Frauen von den Gefangenen in Niedersachsen nur den kleinsten Anteil stellen. Etwa 4,5 % aller Gefangenen sind Frauen. Konkret in Zahlen ausgedrückt sind es etwa 300, davon allein 200 in der JVA in Vechta.

Mit unserem heutigen Antrag fordern wir für diese JVA und mit dieser JVA gemeinsam die Entwicklung eines neuen, umfassenden Behandlungskonzeptes, das an den sozialpädagogischen Bedürfnissen der inhaftierten Frauen orientiert ist.

(Möllring [CDU]: Wäre es nicht gut, wenn der Justizminister da wäre?)

Damit hier kein falscher Eindruck entsteht, will ich noch einmal darauf hinweisen, dass es natürlich auch bisher schon Behandlungskonzepte für diese JVA gegeben hat. Sie ist seit 1991 selbständig und hat seitdem bestimmte Konzepte verfolgt. Aber in den letzten zehn Jahren konnten wir feststellen, dass sich eine Menge verändert hat, z. B. bei der Population der Gefangenen. Sie hat in den letzten zehn Jahren um etwa ein Drittel zugenommen. Wir haben in den letzten zehn Jahren auch festgestellt, dass die Frauen, die dort einsitzen müssen, immer jünger werden.

(Möllring [CDU]: Das liegt daran, dass wir älter werden! Das ist nur eine Frage der Sichtweise!)

Für die Kolleginnen und Kollegen, die sich sehr damit beschäftigen, ist es nichts Neues, dass in Vechta eine Reihe von Frauen sitzt, die ihre Kinder mit im Vollzug haben. Sie können sich sicherlich vorstellen, dass für Mütter mit Kindern im Vollzug besondere Konzepte dafür benötigt werden, wie man mit ihnen umgeht. Ich muss sicherlich auch niemandem sagen, dass wir diesen Frauen, die mit ihren Kindern dort einsitzen, besondere Hilfen geben wollen, damit sie in Zukunft straffrei leben können und das an ihre Kinder weitergeben können, damit wir nicht später die zweite Generation ebenfalls wieder in Vechta finden.

Wir wissen, dass es beispielsweise in Alfeld eine sozialtherapeutische Anstalt für Frauen gibt. Sie hat aber nur elf Plätze; das ist ein sehr kleiner Anteil. Frauen, die sich aus dem Vollzug dorthin verlegen lassen wollen, müssen besondere Bedingungen erfüllen. Für Frauen mit Kindern ist das in Alfeld nicht machbar. Deshalb möchten wir, dass insbesondere in der Frauenanstalt Vechta ein etwas niederschwelligeres Angebot, als es in Alfeld besteht, vorgehalten wird, angepasst an die Bedarfe der Frauen. Dieses Konzept soll eine ganze Reihe von Dingen umfassen. Die Erfahrungen der letzten zehn Jahre Selbständigkeit sollen mit verarbeitet werden. Das Konzept soll sich an der gestiegenen Zahl der Gefangenen, an veränderten Gegebenheiten, an der veränderten Gefangenenpopulation, an den speziellen Bedürfnissen der Mütter mit Kindern - das habe ich bereits gesagt - und insbesondere auch an den sehr jungen Frauen orientieren.

Wir sind der Meinung, dass insbesondere für die sehr jungen Frauen Bildung, Ausbildung und Qualifizierung im Vollzug einen besonderen Stellenwert haben. Jede Art von Qualifizierung ist ein Baustein auf dem Weg in eine Zukunft, ohne dass man dem Strafvollzug wieder begegnen muss.

Ich hoffe, wir werden im Rechtsausschuss und im Unterausschuss eine gute und sehr fachliche Diskussion führen.

Ich möchte noch darauf hinweisen, dass die Frauenanstalt in Vechta eine der Anstalten ist, die seit Jahren das Spritzenaustauschprogramm durchführt. Das ist eine Maßnahme der Gesundheitsprophylaxe; darüber sind wir uns einig. Es ist auch sehr erfolgreich gewesen. Es hat in all den Jahren keine anstaltsbedingten ansteckenden Infektionskrankheiten wie AIDS und Hepatitis B gegeben. Wir wollen das Programm auf jeden Fall weiterführen.

Denjenigen, die sich häufiger mit Vollzug befassen, ist nicht unbekannt, dass mehr als 50 % der Frauen wegen Vergehen gegen das Betäubungsmittelgesetz oder wegen Beschaffungskriminalität einsitzen. Wir wissen, dass bei den sehr jungen Frauen in der Jugendstation bis zu 90 % aus diesen Gründen dort sind. Deswegen sagen wir ganz deutlich: Bei einer Überarbeitung und Neufassung der Behandlungskonzepte für Vechta ist das Spritzenaustauschprogramm ein Programm, das wir auf jeden Fall beibehalten und weiterhin so durchführen wollen.

Wir freuen uns auf eine angenehme und fachlich sehr gute Diskussion. Ich möchte für meine Fraktion noch beantragen, diesen Antrag zusätzlich zur Mitberatung auch an den Ausschuss für Gleichberechtigung und Frauenfragen zu überweisen. - Ich danke Ihnen für Ihre Geduld.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Goede:

Schönen Dank, Frau Kollegin Müller. - Jetzt hat Frau Kollegin Körtner das Wort.

Frau Körtner (CDU):

Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die CDU-Fraktion spricht sich, wie schon in der Vergangenheit, für einen ordnungsgemäßen, qualitativ angemessenen Behandlungsvollzug, insbesondere für junge Gefangene und für die in den Mutter-Kind-Einrichtungen untergebrachten Frau-

en, aus. Dabei besteht absoluter Konsens, liebe Kollegin Müller.

Dieser Antrag wird in der vorliegenden Fassung allerdings im zuständigen Rechtsausschuss und auch im Unterausschuss zu besprechen sein. Dafür werden wir Zeit brauchen, weil in Ihrem Antrag einiges argumentativ nicht so schlüssig ist, wie es erforderlich wäre. Ich will nur kurz auf einige Punkte eingehen, weil wir im Rechtsausschuss mit Sicherheit eine angemessene und sachlich fundierte Diskussion führen werden.

In der Antragsbegründung ist unseres Erachtens nicht hinreichend dargelegt, warum wir für die JVA Vechta/Frauen zusätzliche Angebote, Ausstattungs- und Kostenstandards brauchen. Ich beziehe mich dabei auf die Antwort der Landesregierung auf eine Kleine Anfrage der geschätzten Kolleginnen Müller und Schuster-Barkau vom Oktober 2001. Daraus geht unzweideutig hervor, dass die personelle und materielle Ausstattung in der JVA Vechta/Frauen offensichtlich ausreichend ist.

So ist im Jahr 2001 gemäß der Antwort der Landesregierung eine Stabilisierung der Gefangenenzahl festzustellen. Der Mutter-Kind-Bereich ist gemäß der Antwort auf die Anfrage personell ausreichend besetzt. So stehen für acht Inhaftierte zehn Personen zur Verfügung. Von zehn Plätzen im offenen Mutter-Kind-Heim sind acht Plätze tatsächlich besetzt, und von 200 inhaftierten Frauen gehen 140 Personen einer Beschäftigung nach. Zudem werden, meine Damen und Herren, sozialpädagogische Pflichtveranstaltungen wie Babyturnen, Musikschule, Schwimmen sowie Diätberatung und psychologische Beratung angeboten.

Damit bestehen für die Inhaftierten und gerade für die Mütter mit kleinen Kindern und für die sehr jungen Frauen Angebote, die nach Qualität und Umfang oft über das hinausgehen, was Frauen außerhalb des Strafvollzugs zur Verfügung haben. Dies ist leider - ich bedauere das außerordentlich - sehr häufig der Fall. Das ist leider Realität. Ich meine, Frau Kollegin Müller, auch diesen Dissens werden wir aufzuklären haben.

Im Übrigen darf ich ausdrücklich darauf hinweisen, dass seitens der Leitung und der Mitarbeiter der JVA Vechta/Frauen eine anerkannt gute und auf Vertrauen gegründete Arbeit geleistet wird. Ich glaube, das wird auch von keiner Seite bestritten.

Es ist noch darauf hinzuweisen, dass zurzeit im Justizministerium Konzepte erarbeitet werden, um zukünftig die Frauen aus dem Frauenvollzug der JVA Hannover in der JVA Hildesheim unterzubringen. Das ist sinnvoll und wird, glaube ich, auch unterstützt. Aber auch diese Konzepte und die Auswirkungen des dort beabsichtigten Behandlungsvollzugs müssen in die Beratungen einfließen.

Wir sind mit Ihnen völlig darüber einig, dass Behandlung im Vollzug Prävention und damit zugleich auch Opferschutz ist. Aber klargestellt werden muss auch, liebe Kolleginnen und Kollegen, dass ein ausschließlich - ich sage ganz bewusst: ausschließlich - auf die Resozialisierung gerichtetes Vorgehen dem Strafvollzugsgesetz nicht gerecht wird, da es neben der Resozialisierung auch das Ziel festlegt, dass der Vollzug der Freiheitsstrafe auch und gerade dem Schutz der Allgemeinheit vor weiteren Straftaten dienen muss, insbesondere wenn es sich um junge Frauen handelt, die sich am Anfang ihres Lebensweges befinden.

Diese Punkte müssen auch im Behandlungsvollzug in der JVA Vechta/Frauen Berücksichtigung finden. Alle diese genannten Punkte sollten in dem zuständigen Ausschuss konkret und umfassend behandelt werden. Daraus wird sich für uns ergeben, ob die Notwendigkeit für ein neues Behandlungskonzept in der JVA Vechta/Frauen besteht. Ich freue mich auf eine sehr gute, faire und sachliche Diskussion im zuständigen Ausschuss. Diesen Ausschuss hat immer ausgezeichnet, dass wir das dort gemeinsam sehr gut hinbekommen haben. - Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Goede:

Danke schön, Frau Kollegin Körtner. - Herr Schröder, Sie sind der nächste Redner.

Schröder (GRÜNE):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Frau Kollegin Müller, Sie werden uns natürlich an Ihrer Seite finden, wenn es darum geht, die Haftbedingungen junger Frauen zu verbessern, wenn es darum geht, ihnen bessere Chancen für ein Leben in Freiheit und ohne Straftaten zu ermöglichen.

In Ihrem Antrag fordern Sie ein umfassendes Behandlungskonzept, das auf die sozialpädagogischen und therapeutischen Bedürfnisse von Müt-

tern und jungen Frauen in Haft abgestimmt ist. Sie begründen das mit den Erfahrungen der letzten zehn Jahre.

An der Stelle, Frau Kollegin Müller, wird es interessant. Wir, die Fraktion der Grünen, haben Ihnen im Oktober 1995 einen Entschließungsantrag vorgelegt. Darin heißt es unter Nr. 1 - ich möchte Ihnen das wörtlich in Erinnerung rufen -:

„Die Landesregierung wird aufgefordert, ein sich an den besonderen Bedürfnissen von weiblichen Jugendlichen und Heranwachsenden und an Chancengleichheit orientiertes Vollzugskonzept vorzulegen.“

So weit unser Antrag auf dem Jahr 1995. Wie hat die SPD-Fraktion, wie hat das Justizministerium darauf reagiert? - Auch das möchte ich Ihnen kurz in Erinnerung rufen. Frau Merk - damals Ministerin in diesem Ressort - erklärte zu unserem Antrag:

„Aus meiner Sicht rennen Sie mit Ihrem Entschließungsantrag offene Türen ein. Einer Aufforderung an die Landesregierung hätte es nicht bedurft, denn das neue Vollzugskonzept liegt seit Mai 1995 vor.“

Die Kollegin Elsner-Solar hat in der gleichen Debatte erklärt:

„Als ich diesen Antrag gelesen habe, war ich zunächst erschrocken. Denn wenn es so wäre, wäre es ja fürchterlich. Ich bin froh, dass ich als Mitglied der SPD-Fraktion sagen kann: Wir haben ein Konzept, und zwar nicht nur für den Mädchenvollzug, sondern auch für den Frauenvollzug.“

Ich bin gespannt, wie Sie diesen Antrag in den weiteren Beratungen konkret ausfüllen werden. - Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Goede:

Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Deshalb schließe ich die Beratung. Wir kommen zur Ausschussüberweisung.

Wenn Sie den Ausschuss für Rechts- und Verfassungsfragen mit der Federführung beauftragen

sowie den Unterausschuss „Justizvollzug und Straffälligenhilfe“ und den Ausschuss für Sozial- und Gesundheitswesen mitberaten lassen wollen, dann bitte ich um Ihr Handzeichen.

(Zuruf von der SPD: Und Gleichberechtigung!)

- Überwiesen werden soll auch an den Ausschuss für Gleichberechtigung und Frauenfragen. Wenn Sie dieser Ausschussüberweisung zustimmen wollen, dann bitte ich um Ihr Handzeichen. - Stimmt jemand dagegen? - Möchte sich jemand der Stimme enthalten? - Dann haben Sie so beschlossen.

(Präsident Wernstedt übernimmt den Vorsitz)

Präsident Wernstedt:

Meine Damen und Herren! Wir kommen zu

Tagesordnungspunkt 26:

Erste Beratung:

Reform des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb - Antrag der Fraktion der SPD - Drs. 14/3031

Es sind folgende Redezeiten vereinbart worden: SPD-Fraktion 15 Minuten, Fraktion der Grünen fünf Minuten, CDU-Fraktion zehn Minuten, Landesregierung fünf Minuten.

Wer möchte den Antrag einbringen? - Frau Kollegin Goede!

Frau Goede (SPD):

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die SPD-Fraktion ist der Meinung, dass das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb auf den Prüfstand gehört. Darum greift sie mit ihrem Antrag Probleme auf, die den gesamten deutschen Handel belasten.

(Möllring [CDU]: Ist für das Gesetz Herr Oppermann zuständig?)

Wir möchten, dass der Bundestag das Wettbewerbsrecht modernisiert. Damit meinen wir, dass das UWG rasch novelliert wird. Wir fordern die Landesregierung auf, diesen Prozess gegebenenfalls durch eine Bundesratsinitiative zu beschleunigen.

Meine Damen und Herren, am 23. Juli 2001 hat der Deutsche Bundestag das fast 70 Jahre alte Rabattgesetz und die Zugabeverordnung abgeschafft. Doch trotz der Abschaffung des Rabattgesetzes und der Zugabeverordnung können in Deutschland die Firmen immer noch nicht frei darüber entscheiden, wann sie ihren Kunden Rabatte gewähren wollen und in welcher Höhe.

Das UWG erweist sich als ultimatives, alles verschlingendes Gummigesetz. Es stammt aus dem Jahr 1909 und verbietet so ziemlich alles, was in einer modernen Marktwirtschaft üblich ist, etwa vergleichende Werbung oder das Rabattieren von Preisen. Das UWG ermächtigt Richter, Handlungen, die „gegen die guten Sitten“ verstoßen, zu untersagen. Damit obliegt es den Juristen und nicht dem Markt, darüber zu entscheiden, welche Sonderpreis- und damit Werbeaktionen für die Kunden gut sind und welche nicht.

Hinsichtlich der Novellierung des Wettbewerbsrechts möchte ich einige Punkte nennen, meine Damen und Herren, die uns dabei wichtig sind. Wir wollen, dass die Verbraucher und Verbraucherinnen ein allgemeines und verschuldensunabhängiges Vertragsauflösungsrecht erhalten, wenn der Vertragsabschluss auf einer unlauteren Handlung beruht. Wir wollen, dass den Verbrauchern ein Schadenersatzanspruch bei unlauteren Handlungen eingeräumt wird, wir wollen ein ausdrückliches Verbot diskriminierender Werbung, wir wollen, dass Regeln für die Werbung mit Gesundheitsbezügen aufgestellt und eine zentrale Datenbank über unlauter agierende Anbieter eingerichtet wird.

Meine Damen und Herren, der Schutzparagraph 7 des UWG ist veraltet und passt nicht mehr zum Leitbild des mündigen Bürgers. Das haben wir am Beispiel des C & A-Textilkonzerns vor einigen Wochen gemerkt. Der Textilkonzern wollte von der neuen Freiheit profitieren und seinen Kunden die Währungsumstellung mit einem Rabatt von 20 % bei bargeldlosem Einkauf versüßen.

(Möllring [CDU]: Das haben sie ja auch gemacht!)

Doch nach wenigen Stunden hatte das Landgericht Düsseldorf die Werbekampagne per Eilverfahren verboten.

Die neuen Freiheiten sind für die Branche längst nicht so groß wie gedacht; denn das Wettbewerbsrecht gilt - Rabattgesetz hin und her - nach wie vor. Günstige Angebote und Sonderaktionen müssen

sich nun an dem so genannten Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb messen lassen. Das wäre auch richtig, wenn wir an den Konkurrentenschutz denken. Wer mittels Preisdumping und ähnlichen Aktivitäten den Markt aufrollt, schadet nicht nur den Wettbewerbern, sondern letztlich auch den Kunden und der gesamten Volkswirtschaft. Doch in diesem Fall geht es nicht um die Wettbewerber, sondern um Kundenvorteile. Der Fall C & A zeigt, dass eine zu restriktive Auslegung des UWG den unternehmerischen Spielraum übermäßig einzunengen droht, vom Unverständnis, das das Gesetz bei den Kunden hervorruft, ganz zu schweigen.

Bezahlen die Kunden während der Euro-Umstellung mit Karte, so verringern sich die Kosten der Bekleidungskette. Als Gegenleistung erhalten die Konsumenten Rabatt. Wie diese Aktion die Konkurrenz im Handel nachhaltig schädigen soll, kann ich nicht erkennen. Wer wie der Verein zur Wahrung des lautereren Wettbewerbs, der die Verfügung der Richter beantragt hat, das Gegenteil behauptet, argumentiert meiner Meinung nach schlicht unredlich.

Hinzu kommt, dass Gerichtsentscheidungen für eine enorme Rechtsunsicherheit bei den Händlern sorgen, die oft nicht wissen, was sie dürfen und was nicht. Wer dabei im besten Glauben seinen Kunden Vergünstigungen anbietet, muss unter Umständen in einem jahrelangen Rechtsstreit gegen die missgünstige Konkurrenz beweisen, dass der Nachlass doch rechtens war. Das ist dann schlecht für das eigene Geschäft.

Mehr Vertrauen auf den Wettbewerb ist daher geboten. Steht dem die Interpretation der geltenden Auflagen im Weg, muss der Gesetzgeber unserer Meinung nach noch einmal tätig werden. Ansonsten besteht die Gefahr, dass die mühsam erkämpften Freiheiten in den Gerichtssälen beerdigt werden.

Meine Damen und Herren, die SPD-Fraktion ist der Meinung, dass das UWG ein Relikt frühkapitalistischer Zeit ist, als es darum ging, Menschen vor dem Wettbewerb zu schützen. Wir sehen unsere Aufgabe darin, Wettbewerb zu fördern. Damit befinden wir uns auf einer Linie mit der EU-Kommission, die eine Richtlinie zu diesem Thema auf den Weg bringen wird.

Meine Damen und Herren, damit bin ich am Ende meines Beitrags angelangt und bitte Sie, zusätzlich

den Ausschuss für Rechts- und Verfassungsfragen mitberaten zu lassen. - Herzlichen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Wernstedt:

Vielen Dank. - Als Nächste spricht Frau Kollegin Steiner.

Frau Steiner (GRÜNE):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Vier Monate ist es erst her, dass die rot-grüne Koalition das Rabattgesetz und die Zugabeverordnung ersatzlos gestrichen hat. Beides gab dem Handel ein starres Preiskorsett vor. Auch vor dem Hintergrund, dass es in vielen EU-Ländern keine dem deutschen Rabattgesetz und der Zugabeverordnung entsprechenden Regelungen gibt, war eine Gesetzesänderung seit langem überfällig.

Im Gesetz gegen unlauteren Wettbewerb blieb allerdings der Absatz zum Thema Sonderverkäufe rechtswirksam. Sie sind laut Gesetz verboten und nur als Sommer- und Winterschlussverkauf sowie als Jubiläumsveranstaltung genehmigungsfähig. Das Gesetz basiert auf Regelungen von 1909, verschärft durch die Nationalsozialisten, und ist in der Tat nicht mehr zeitgemäß. Noch heute verstößt es laut Gesetz gegen die guten Sitten, wenn Endabnehmer durch vermeintlich hohe Preissenkungen zu übereilten und unüberlegten Käufen verleitet werden sollen. Anscheinend wird davon ausgegangen, dass Verbraucher in Wahrheit Konsumtrottel seien, die nehmen, was ihnen angeboten wird, und sei es auch noch so teuer.

Dass diese Sichtweise überholt ist, zeigen die Erfahrungen. Es ist an der Zeit, Verbraucher und Verbraucherinnen als souveräne Kunden zu sehen, die an dieser Stelle keine gesetzliche Bevormundung brauchen.

Der Wettbewerb über die Preisvergleiche funktioniert in der Regel, wenn auch zum Teil mit zeitlicher Verzögerung. Einzelhändler, die bei ihren Kunden abzocken, machen langfristig ihr Geschäft kaputt. Im Fall der Regelungen des UWG fordern Wettbewerbsexperten wie auch Verbraucherschützer in schöner Eintracht Korrekturen des Gesetzes.

Auch für die Entwicklung der Internetwirtschaft stellt das Gesetz ein zentrales Hindernis dar. In diesem Bereich sind Wettbewerbsnachteile zu beseitigen, die für ausländische Mitbewerber schon

lange nicht mehr gelten. Gerade kleine und mittelständische Unternehmen können in Zukunft davon profitieren.

In der letzten Woche hat der Brüsseler Kommissar für Verbraucherschutz, David Byrne, im Zusammenhang mit dem C & A-Streit angekündigt, dass man nun von Brüssel aus für eine Liberalisierung sorgen werde. Das war allerdings überflüssig und ein wenig arrogant, denn damit wird unterstellt, dass die deutschen Reformkräfte schlafen. Dabei bereitet die Bundesregierung längst eine Überarbeitung des Gesetzes vor.

Im Bundesjustizministerium gibt es seit 2001 eine Arbeitsgruppe, deren Erfahrungen - wie etwa im Fall C & A - in die neue EU-Verordnung einfließen sollen. Dass sich die Wettbewerbszentrale in Bad Homburg allerdings einerseits für die Lockerung des UWG einsetzt und auf der anderen Seite C & A für seinen Sonderverkauf mit einer Geldbuße belegt, ist ein Widerspruch, den sie selbst vertreten muss.

Insgesamt ist es richtig, eine Reform dieses Gesetzes anzugehen. Auch die Fraktion der Grünen sieht Handlungsbedarf. Wir wollen aber nicht, dass das UWG völlig geschleift wird. Es muss gründlich überprüft werden, welche Regeln in diesem Gesetz der Sicherstellung eines fairen Wettbewerbs dienen, in dem auch kleine und mittlere Unternehmen eine Chance haben, und welche Regelungen nicht mehr zeitgemäß sind, weil sie unserem Bild des mündigen Konsumenten nicht mehr entsprechen. - Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Präsident Wernstedt:

Für die CDU-Fraktion spricht jetzt Frau Abgeordnete Rühl.

Frau Rühl (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Bevor ich zu dem Antrag komme, möchte ich die Gelegenheit nehmen, einen Dank auszusprechen, und zwar einen Dank an unsere Einzelhändler, die durch perfekte Vorbereitung und Durchführung der Umtauschabläufe die Euro-Einführung sehr erleichtert haben und es - so meine ich - auch sehr interessant gemacht haben. Die positive und optimistische Stimmung rund um unseren Euro, die wir erfahren haben, haben wir dem Einzelhandel zu verdanken. Ich glaube, er ist es auch, der den

Euro im Nachhinein so stark machen wird, wie es unsere Mark war.

(Beifall bei der CDU)

Ein herzliches Dankeschön also noch einmal den heimlichen, aber eigentlichen Helden der Euro-Umstellung, nämlich den Kassiererinnen und Kassierern im Einzelhandel.

Nun komme ich zu dem Antrag, Frau Goede. Dieser Antrag ist aus unserer Sicht ein sehr populistischer Schnellschuss. Wie wir alle wissen, treffen Schnellschüsse meistens die Falschen. Das könnte auch in diesem Fall passieren. Die Falschen wären unserer Meinung nach die kleinen Einzelhändler.

(Beifall bei der CDU)

Wir meinen, wir können bestehende Wettbewerbsregelungen nicht einfach abschaffen und es ein bisschen damit ausschmücken, dass wir es zum Schutz des Verbrauchers machen. Das finden wir nicht in Ordnung. Diese Regeln verhindern, dass mächtige Anbieter kleinere Konkurrenten mit unfairen Praktiken einfach aus dem Markt werfen.

(Beifall bei der CDU)

Das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb soll in erster Linie Wettbewerber schützen, nicht die Verbraucher und auch nicht den Einzelhandel. Am wichtigsten ist jedoch, dass beide in allerhöchstem Maße von einem funktionierenden Wettbewerb profitieren, den wir noch haben.

(Beifall bei der CDU)

Wir haben erlebt, wie einfach und lohnend es ist, bestehende Gesetze mit Hilfe der Medien zu übergehen. Können Sie sich vorstellen, dass sich ein kleiner Einzelhändler diesen 20-%-Coup hätte leisten können? Auf keinen Fall. Schaffen wir das Verbot einfach ab, dann haben wir die Misere.

Nach einem solchen Vorfall als Politiker einfach zu kapitulieren und aus unlauterem Wettbewerb ein legales Vorgehen zu machen, erscheint uns einfach als ein bisschen zu schnell und ist unseres Erachtens auch ohne Bedacht geplant.

(Beifall bei der CDU)

Wenn das, Frau Ministerin, wie in Ihrer Presseerklärung geschehen, unter das Motto „ab in die Mottenkiste“ gestellt wird, kann sich der Handel dies so nicht bieten lassen.

(Zustimmung von Frau Körtner
[CDU])

Das Vorpreschen der Firma Walmart hat gezeigt - Sie haben das sicherlich mitbekommen -, wie stark ein deutscher Lebensmittelmulti in Bedrängnis kommt, wenn Walmart seine Preispolitik unlauter gestaltet. Man hat sich dagegen gewehrt, und zwar mit Erfolg. Würde sich ein solcher Fall nicht im Lebensmittelbereich, sondern im Textilbereich ereignen, wüsste ich nicht, wie sich die einfachen, die kleinen und mittleren Textiliten dagegen wehren sollten.

(Beifall bei der CDU)

Ich möchte nicht sonderlich lange unsere Bedenken ausführen. Wir wollen eine Reform des UWG gern mit problematisieren und dies im Ausschuss intensiv beraten, aber wir wollen nicht einfach sofort und nach Ihren Vorstellungen auf diesen Zug aufspringen.

(Beifall bei der CDU)

Ein so wichtiges Thema möchten wir ganz in Ruhe angehen und vielleicht sogar eine Anhörung durchführen.

(Zuruf von der SPD)

- Sie wollen keine Anhörung. Das ist mir klar. Das liegt aber an der Disziplin in Ihrem Arbeitskreis, Frau Goede. Weil Sie nicht immer vollzählig sind, wollen Sie auch keine Anhörung.

(Beifall bei der CDU – Frau Vockert
[CDU]: Endlich ist es einmal ausgesprochen! Möllring [CDU]: Außerdem sind die gegen Sachverstand immun!)

Wir müssen den Betroffenen das Wort gönnen. Sie sollen wissen, worüber wir reden, und wir sollten uns anhören, was sie darüber denken.

Ich habe noch ein Zitat für Sie: Wenn alle Regeln fallen, gibt es in Deutschland keine Schlussverkäufe mehr. Diese haben jedoch für den Handel nach wie vor große Bedeutung und werden vom Verbraucher gerne wahrgenommen. – Dies sagte der Hauptgeschäftsführer des Hauptverbandes des Deutschen Einzelhandels. Das ist für uns Grund genug, genauer und präziser nachzufragen. Wir gehen davon aus, dass Sie bei der Erarbeitung Ihres Antrages die Folgen nicht bedacht haben. Wir möchten die Gelegenheit haben, diese Folgen auf-

zuzeigen, damit wir nicht, wie schon ganz oft, Frau Goede, den Sack prügeln, aber den Esel meinen. – Herzlichen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Wernstedt:

Das Wort hat die Wirtschaftsministerin, Frau Dr. Knorre.

Dr. Knorre, Ministerin für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das Verbot der sogenannten Sonderveranstaltungen nach dem UWG ist nicht mehr zeitgemäß. Es sollte abgeschafft werden.

(Beifall bei der SPD)

Das UWG ist fast 100 Jahre alt. Bei allem Respekt: So sieht es auch aus. Insofern ist auch das gesetzliche Verbot von Sonderveranstaltungen des Handels angestaubt und dringend abzuschaffen. Der Bund muss dieses Gesetz zügig ändern. Darin bin ich einer Meinung mit meinem Kollegen Christian Pfeiffer, dem Justizminister. Wir werden das Bundesjustizministerium, das in dieser Angelegenheit im Bund federführend ist, bei seinen Reformplänen voll unterstützen. Hier wird nichts vom Zaun gebrochen. Das wird in aller Sorgfalt vorbereitet. Das macht auch Sinn, denn es geht nicht nur um das Verbot von Sonderveranstaltungen. Dies ist nur einer von insgesamt 30 Paragraphen des UWG. Das muss man insgesamt auf den Prüfstand stellen und sorgfältig modernisieren.

Wie bereits angesprochen wurde, haben wir es hier mit einem doppelten Spannungsfeld zu tun. Zum einen geht es um das Spannungsfeld zwischen UWG und Wettbewerbsrecht nach dem Kartellgesetz und zum anderen um das Spannungsfeld zwischen deutschem Recht und EU-Recht.

Dem UWG und dem Kartellgesetz liegen unterschiedliche Philosophien zugrunde. Das Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen sieht die Rolle des Staates im Wirtschaftsgeschehen schlicht und ergreifend darin begründet, Wettbewerbsbeschränkungen zu beseitigen. Aber sonst gibt es keine weiteren Vorstellungen über staatliche Vorgaben und schon gar nicht darüber, was richtige Ergebnisse im Wirtschaftshandeln sein sollten. Das wiederum ist aber die Philosophie, die eher dem UWG zugrunde liegt, nämlich der Versuch, Lauterkeits-

aspekte zu definieren. Insofern stehen die beiden Gesetze in einem gewissen Widerspruch zueinander, den man bei einer Reform auflösen muss.

Das zweite Spannungsfeld ist jenes zwischen nationalem Recht und EU-Recht. Auch das wurde bereits angesprochen. Im Kartellrecht ist das kein Problem. Die EU hat von Anfang an über einen EU-Rahmen für das Kartellrecht verfügt und insofern einen einheitlichen europäischen Rechtsrahmen vorgegeben. Im Zusammenhang mit dem Lauterkeitsrecht, zu dem auch das UWG gehört, gibt es einen solchen einheitlichen Rechtsrahmen nicht. Hier haben wir nur punktuelle Regelungen. Sie kennen das: vergleichende Werbung oder E-Commerce. Hier ist ein einheitlicher Rechtsrahmen noch lange nicht in Sicht. Es gilt das Herkunftslandprinzip, das grundlegende Marktprinzip der EU, so dass ein Unternehmen aus einem Mitgliedsstaat in Deutschland anbieten kann, ohne beispielsweise an das UWG gebunden zu sein. Diese Situation war ausschlaggebend dafür, dass das Rabattgesetz und die Zugabeverordnung im Sommer letzten Jahres gestrichen wurden.

Zum einen ist das deutsche Lauterkeitsrecht insgesamt und nicht nur im Hinblick auf Sonderveranstaltungen zu reformieren und auch im Verhältnis zum Gesetz über Wettbewerbsbeschränkungen zu überprüfen. Zum anderen wollen wir, wenn wir das UWG modernisieren, es natürlich Europa-kompatibel gestalten. Wenn das gut läuft, wenn die Ergebnisse befriedigend sind, könnte dies – das wäre die Idealvorstellung –, ein Modell für einen EU-einheitlichen Rechtsrahmen werden. Das wäre sicherlich die beste Lösung.

Dies ist auch Ziel der Bundesregierung. Es gibt eine Arbeitsgruppe, die unter Federführung des Bundesjustizministeriums tagt, die übrigens weit gefasst ist und alle betroffenen Bundesressorts sowie die Verbände integriert. Die Landesregierung arbeitet in dieser Arbeitsgruppe aktiv mit. Unser Ziel ist es gemeinsam mit dem Bund, dass zügig ein Gesetzesvorschlag vorgelegt wird. Wir wollen aber ebenso zügig einige alte Zöpfe direkt abschneiden, so auch das Verbot von Sonderveranstaltungen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Wernstedt:

Meine Damen und Herren, mir liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Wir kommen zur Aus-

schussüberweisung. Federführend soll der Ausschuss für Wirtschaft und Verkehr sein, mitbera- tend der Ausschuss für Bundes- und Europaange- legenheiten, der Unterausschuss für Verbraucher- schutz und der Ausschuss für Rechts- und Verfas- sungsfragen. Wer dem zustimmt, den bitte ich um ein Handzeichen. – Das ist so beschlossen.

Bevor ich die Punkte 27 und 28 aufrufe, möchte ich dem Haus mitteilen, dass sich die Fraktionen darauf verständigt haben, den Punkt 34, der auf der Tagesordnung für morgen Nachmittag vorgesehen war, noch heute Abend zu behandeln. Ich sage das, damit sich die Fraktionen darauf einstellen können. Bei dem Punkt 34 geht es um die Änderung des Jugendstrafrechts, um konsequente Bekämpfung der Jugendkriminalität. Das ist ein Antrag der Fraktion der CDU. Dieser Antrag soll heute Abend noch vor dem Vortrag beraten werden.

Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 27:

Erste Beratung:

Finanzielle Handlungsfähigkeit der Kommunen wiederherstellen - Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen - Drs. 14/3032

und

Tagesordnungspunkt 28:

Erste Beratung:

Kostenerstattungspflicht des Landes bei kommunaler Aufgabenwahrnehmung - Landesregierung kommt ihren Zahlungsverpflichtungen nicht nach - Antrag der Fraktion der CDU - Drs. 14/3035

Für die Beratung der Anträge sind folgende Redezeiten vereinbart: SPD bis zu 10 Minuten, CDU bis zu 15 Minuten, Grüne bis zu 10 Minuten und Landesregierung bis zu 5 Minuten.

Wer möchte einbringen? Das sind der Kollege Krumfuß und der Kollege Klein. Tagesordnungs- punkt 27 kommt vor Tagesordnungspunkt 28. Des- halb erteile ich zunächst dem Kollegen Klein das Wort!

Klein (GRÜNE):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte darauf verzichten, die Dramatik, die sich im Bereich der Gemeindefinanzen derzeit vollzieht, hier noch einmal darzustellen. Ich denke, diese Dramatik ist in unzähligen Presseberichten, Resolutionen und Memoranden hinreichend nachzulesen. Meiner Meinung nach können wir es uns an dieser Stelle erlauben, diesen Bereich nicht mehr zu referieren, da wir ja schon in der gestrigen Diskussion so weit waren - so bewerte ich es jedenfalls -, dass alle drei Fraktionen dieses Hauses bereit waren, einen dringenden Handlungsbedarf anzuerkennen.

(Vizepräsidentin Goede übernimmt den Vorsitz)

Angesichts dieses dringenden Handlungsbedarfs haben wir unseren Antrag eingebracht im Sinne eines Sofortprogramms. Das heißt, wir haben unsere Vorschläge vorgelegt.

Ich habe schon gestern dargestellt, wie unsere Vorschläge aussehen. Deshalb möchte ich sie heute nur noch stichwortartig in Erinnerung rufen. Uns geht es darum - das waren sozusagen die Hausaufgaben der Landesregierung im Lande selbst -, die Gemeinden nicht mit der Rückzahlung des Förderzinses zu belasten. Es geht uns ferner darum, die Verteilungssymmetrie zwischen Gemeinden und Land neu zu bewerten und daraus die notwendigen und meiner Meinung nach auch zu Gunsten der Gemeinden auslaufenden Schlussfolgerungen zu ziehen. Im Bundesbereich und in Zusammenarbeit mit den anderen Ländern geht es uns darum, die Erbschaftssteuer neu zu regeln und eine entsprechende Initiative zu ergreifen, um auch auf der Einnahmenseite etwas Zusätzliches zu erreichen. Es geht uns außerdem um die Übernahme von Kosten der Langzeitarbeitslosigkeit und von Sozialhilfefasten durch den Bund, um auf diese Weise ebenfalls eine Entlastung zu erreichen. Ferner haben wir vorgeschlagen, die Sozialhilfeempfänger und die Sozialhilfeempfängerinnen in die gesetzliche Krankenkasse aufzunehmen, um damit die Kosten der Krankenhilfe nach dem BSHG in den Griff zu bekommen. Schließlich geht es uns darum, dass die Landesregierung auch die Möglichkeit hat, im Zusammenhang mit dem jetzt verhandelten Zuwanderungsgesetz etwas für die Kommunen zu tun, aber nicht in dem Sinne, dass sie mit Herrn Stoiber um die Lufthoheit über den Stammtischen kämpft, sondern in dem Sinne, dass sie sich

dafür einsetzt, dass der Bund die nicht unerheblichen Kosten für die Integration in diesem Bereich übernimmt. - So weit unser Sofortprogramm.

Ich möchte jetzt die Gelegenheit nutzen und noch etwas Grundsätzliches zum Neuordnungsbedarf im gemeindlichen Finanzsystem sagen. Wenn Sie so wollen, etwas zu den Aufgaben, die die auf Bundesebene eingerichtete Kommission zu erledigen hat. Ich bin der Meinung, dass die Überprüfung der Aufgaben und der Ausgaben, für die die Kommunen zuständig sind, nicht länger aufgeschoben werden darf. Bevor wir den Finanzbedarf der Kommunen berechnen und sichern, müssen wir erst einmal wissen, wofür die Kommunen zuständig sein sollen, wofür sie sich inhaltlich einsetzen sollen und was sie bezahlen sollen. Der erste Schritt hierbei ist, die Kommunen von der kommunalen Mitfinanzierung staatlicher Aufgaben zu befreien. Ich erinnere in diesem Zusammenhang nur einmal an das Stichwort Kindergelderhöhung, aber auch an die Stichworte Langzeitarbeitslosigkeit und Sozialhilfefasten.

Im zweiten Schritt geht es uns um die Aufgabenkritik. Hinter diesem kleinen und kurzen Wort steckt aber eine riesige Aufgabe, die noch zu erledigen ist. Diese Aufgabe kann aber nur in enger Abstimmung mit den Nutzern kommunaler Leistungen erledigt werden. Das heißt, wir müssen mit den Menschen vor Ort über die Frage sprechen, was sie als unverzichtbare kommunale Daseinsvorsorge ansehen, auf welche Dienstleistungen und Infrastrukturen sie in ihrer Gemeinde auch künftig Wert legen und was dort entsprechend abgedeckt werden soll. Wir gelangen dann auch sehr schnell in den Bereich der Gebühren und in den Bereich der Frage, inwieweit kostendeckende Gebühren notwendig und unverzichtbar sind.

In einem dritten Schritt geht es uns darum, dass wir wegkommen von den Mischfinanzierungstatbeständen, die wir in so vielfältiger Weise zu verzeichnen haben. Wenn wir darauf verzichten, werden wir auch das Problem des so genannten Goldenen Zügels in den Griff bekommen. Außerdem werden wir weniger Schwierigkeiten haben bei der Durchsetzung des Konnexitätsprinzips, also bei der Durchsetzung des Prinzips, dass der, der die Musik bestellt, auch die Musik bezahlen muss. Das wird aber so lange schwierig sein, so lange wir in diesem Bereich an der Mischfinanzierung festhalten.

Der zweite große Komplex befasst sich mit der Überprüfung und der Reform des kommunalen

Steuersystems. Hierbei muss man sich zunächst einmal darüber klar werden, welche Ziele wir eigentlich haben. Meines Erachtens muss es im Zusammenhang mit dieser Neuordnung gelingen, eine aufgabengerechte Finanzierungsbasis für unterschiedlich strukturierte Kommunen zu finden. Das darf aber nicht mit der Forderung nach Dispens verwechselt werden. Es darf nicht angehen, dass ein Bürger in einer Gemeinde niedrigere Lebensbedingungen auf Dauer oder auch nur vorübergehend tolerieren muss, nur weil er das Pech hat, in einer Gemeinde oder in einem Kreis zu leben, der strukturell schwach ist. Wir müssen hier ein System finden, das den Finanzbedarf aufgaben- und situationsgerecht sicher stellt. Das soll aber nicht heißen, dass in jedem Dorf die gleiche Infrastruktur vorgehalten werden muss. Das versteht sich auch.

Notwendig ist darüber hinaus, dass die Einnahmen der Kommunen berechenbarer, planbarer, unabhängig von konjunkturellen Schwankungen und vor allem - ich denke jetzt an Holzminden - auch unabhängig von nur wenigen Steuerpflichtigen sind.

Ein drittes wichtiges Ziel ist, dass das System auch weiterhin eine enge Bindung zwischen Wirtschaft und Kommunen gewährleisten muss. Es muss anpassungsfähig und feinsteuernfähig sein. Das heißt, dass wir in diesem Zusammenhang auch auf ein gemeindliches Heberecht nicht werden verzichten können.

Zu einer Optimierung gehört aus unserer Sicht ferner, dass wir dort, wo es sich anbietet, auch die ökologischen Lenkungswirkungen eines solchen Steuersystems nutzen. Ich denke hier insbesondere an eine Neuordnung der Grundsteuer, womit wir sicherlich einiges regeln könnten. Meine Damen und Herren, wer heute behauptet, er wüsste schon sicher, mit welchem Instrument er diese Ziele erreichen kann, dem kann ich beim besten Willen nicht glauben.

In diesem Zusammenhang werden verschiedene Projekte diskutiert. Die Vitalisierung der Gewerbesteuer ist nur *ein* Stichwort. Die kommunale Unternehmenssteuer ist ein weiteres Stichwort. Ein Körperschaftsteuerzuschlag befindet sich in der Diskussion. In der Diskussion ist ferner der BDI-Vorschlag einer kommunalen Einkommen- und Gewinnsteuer. Über all diese Dinge sollten wir diskutieren. Wir können aber erst dann entscheiden, wenn wir über eine Datenbasis verfügen, die

durch Beispiel- und Proberechnungen deutlich macht, welche Auswirkungen all diese Maßnahmen haben.

Ein weiterer Punkt, der hier angesprochen werden muss, ist, dass wir uns überlegen müssen, wie wir eine Sicherungsinstanz für die Durchsetzung des Konnexitätsprinzips schaffen können. Das heißt, wir werden uns Gedanken darüber machen, wie wir die Kommunen an der Gesetzgebung verstärkt institutionell beteiligen können.

Zum Abschluss möchte ich auch noch auf die Bedürfnisse des Landes hinweisen. Wir haben schon gestern darüber diskutiert, dass in erster Linie das Land für die Kommunen zuständig ist und eine Fürsorgepflicht für die Kommunen hat. Deshalb glaube ich, dass wir auch dem Land bei der Gestaltung der eigenen und der kommunalen Steuern eine größere Autonomie einräumen müssen.

Nur dann, wenn wir diese vier wichtigen Punkte in den Griff bekommen - das wird aber nicht von heute auf morgen geschehen können, sondern dies wird vielmehr eine mittelfristige Aufgabe sein -, wird es mit einem Bündel von Maßnahmen gelingen, die gemeindlichen Finanzen wieder in ein ruhiges und ausreichend tiefes Fahrwasser zu bringen. Ich würde mir wünschen, dass wir an dieser Aufgabe gemeinsam arbeiten. - Danke sehr.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Goede:

Meine Damen und Herren, der Kollege Krumfuß hat sich zu den Tagesordnungspunkten 27 und 28 zu Wort gemeldet. Bitte schön, Herr Kollege Krumfuß!

Krumfuß (CDU):

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich nehme für die CDU-Landtagsfraktion zu den beiden Tagesordnungspunkten 27 und 28 Stellung.

Ich will zunächst auf den Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen eingehen, den wir in der Tendenz grundsätzlich begrüßen. Dies gilt insbesondere für die Forderungen nach einer Übernahme der Ausgaben für Integrationsmaßnahmen durch den Bund und nach dem Verzicht auf eine Beteiligung der Kommunen an der Rückzahlung aus der Förderabgabe. Das ist ein ganz wichtiger

Punkt, denn das würde den Kommunen sonst den Rest geben.

Die anderen Punkte Ihres Antrags, etwa die Übernahme der Finanzierung der Folgekosten Langzeitarbeitsloser durch den Bund und die Neufestsetzung der Steuerverbundquote zugunsten der Kommunen sind mir nicht konkret genug. Hier muss sicherlich noch das eine oder andere hinzugefügt werden. So beschränkt sich der Antrag darauf, sich für die *Prüfung* der Möglichkeit einer Bundesfinanzierung der Sozialhilfekosten sowie der Neufestsetzung der Steuerverbundquote auszusprechen, anstatt entsprechende *Forderungen* an die Bundes- und die Landesregierung zu formulieren.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, die kommunalpolitische Bilanz der SPD auf Landes- und Bundesebene ist ganz einfach vernichtend; die Haushaltssituation der Kommunen ist verheerend; das ist in der Berichterstattung der Medien in den letzten Wochen und Monaten überaus deutlich geworden. Der Städte- und Gemeindebund, der Landkreistag, der Städtetag fordern seit Jahren, dass es hier zu einer Strukturveränderung kommt, dass wir eine Gemeindefinanzreform bekommen, die auch Sinn macht.

Ursache für diese Entwicklung ist, dass Bund und Land den Kommunen immer neue Aufgaben übertragen, allerdings ohne dafür entsprechende Mittel bereitzustellen. Die Belastung durch die rot-grüne Steuerreform tut ihr Übriges.

Wenn wir diese nachhaltige Schwächung und die negativen Auswirkungen auf die Kommunen zusammenfassen, kommen wir zu dem Urteil, dass es so nicht weitergehen kann. Wenn wir mit den Kommunen in Niedersachsen weiterhin so umgehen, wie die Landesregierung dies zurzeit tut, dann dürfen wir uns nicht wundern, wenn hier und da das Licht ausgeht.

(Beifall bei der CDU)

Aber unsere Kritik, die Kritik der Opposition, ist ja auf fruchtbaren Boden gefallen. Beide Minister zu meiner Rechten, sowohl Herr Minister Bartling als auch Herr Minister Aller, haben erkannt, dass es den Kommunen schlecht geht und dass wir dringend für Abhilfe sorgen müssen, dass wir den Kommunen dringend helfen müssen. Das ist vom Ansatz her schon einmal richtig gedacht. Herr Aller ist ja sogar noch einen Schritt weiter gegangen, indem er gesagt hat, er will auf die Opposition zugehen. Ich denke, Herr Kollege Klein, er hat

gemerkt, dass wir die besseren Rezepte und Konzepte haben.

(Beifall bei der CDU)

Deshalb ist das auch ein Schritt in die richtige Richtung.

(Schünemann [CDU]: Aber der meint das doch nicht ehrlich!)

- Das müssen wir noch überprüfen, wie das mit der Ehrlichkeit ist.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, stellen Sie sich vor, Ihnen steht das Wasser bis zum Hals. Dann brauchen Sie Hilfe, aber keinen Tauchlehrgang. Darüber müssen wir im Landtag debattieren.

(Beifall bei der CDU)

Wir brauchen - CDU hat dazu ja auch ganz klare Vorstellungen entwickelt - ein Sofortprogramm zur Stärkung der kommunalen Finanzkraft. Sonst passiert nämlich gerade das, was sich der Ministerpräsident nicht wünscht. Er hat in der Klosterakademie Loccum davon gesprochen, dass er sich strahlende Zentren wünscht: Grundzentren, Mittelzentren, Oberzentren. Wenn die Landesregierung aber nicht endlich auf die Kommunen zugeht und Hilfestellung gibt, dann haben wir keine strahlenden Zentren, sondern hier und da nur noch einen Bürgermeister, der die Taschenlampe hochhält.

(Beifall bei der CDU)

Die Entwicklung der kommunalen Ausgaben, aber auch die Entwicklung der kommunalen Einnahmen - insbesondere bei der Gewerbesteuer - machen eine umfassende Föderalismus- und Kommunalfinanzreform notwendig. Zwar hat Bundesminister Eichel Ende 2001 auf Drängen der kommunalen Spitzenverbände die Einberufung einer Kommission zur Reform der Kommunalfinanzen angekündigt. Bis diese Kommission jedoch Vorschläge vorlegt, werden noch Jahre vergehen. Ich sage noch einmal ganz deutlich: Für die Kommunen ist jeder Tag, ist jede Woche entscheidend. Deswegen ist es gut, dass die beiden Anträge der Opposition, nämlich der Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und der Antrag der CDU-Landtagsfraktion dafür gesorgt haben, dass das endlich einmal hier im Landtag thematisiert wird.

(Beifall bei der CDU)

Die CDU hat schon im Dezember die Rücknahme der Erhöhung der Gewerbesteuerumlage gefordert. Wir wollen, dass es dort endlich Fortschritte gibt.

Herr Minister Bartling, wenn Sie davon sprechen, dass der Bund den Kommunen helfen muss, dann kann das ein richtiger Ansatz sein. Aber dann müssen Sie das zumindest so versuchen, wie es Ernst Albrecht Ende der 70er-Jahre getan hat, als er nach Bonn gefahren ist und im Bundesrat dafür gekämpft hat. Er hat zwar verloren, aber er hat es doch hinbekommen, dass es die Strukturhilfe gegeben hat.

(Beifall bei der CDU)

Damit ist doch etwas entscheidend Positives für die Kommunen zustande gebracht worden.

(McAllister [CDU]: Da hatten wir noch eine Regierung! - Jahn [CDU]: Und heute kommt Schröder ständig nach Hannover, und es passiert nichts!)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir wollen eine ausreichende und zeitgerechte Erstattung der Kosten für die Erfüllung staatlicher Aufgaben.

Eine weitere Forderung der CDU-Fraktion geht dahin, dass die Landesregierung ihre in der Verfassung festgeschriebene Verpflichtung zur Deckung der Kosten der Kommunen für die Wahrnehmung staatlicher Aufgaben. Es ist festzustellen, dass die Landesregierung dieser Verpflichtung zur aufgabenangemessenen Finanzausstattung nicht nachkommt. Der Kollege Klein hat ganz richtig festgestellt: Wer die Musik bestellt, der muss sie auch bezahlen. Ich weise noch einmal darauf hin, dass uns die kommunalen Spitzenverbände - der Städte- und Gemeindebund, der Landkreistag, der Städtetag - seit vielen Monaten und Jahren auffordern, dass hier endlich etwas getan wird, dass, wenn Aufgaben von oben nach unten verlagert werden, auch die Mittel mitgegeben werden.

(Schünemann [CDU]: Das ist richtig!)

Ich bin erschüttert gewesen, als ich im Dezember die Informationen Nr. 5 - 6 des Niedersächsischen Landkreistags gelesen habe. Auf Seite 30 stand, was den Kommunen in Niedersachsen zurzeit so passieren kann. Die Landesregierung hat es nämlich versäumt, den Kommunen im vierten Quartal die Landesmittel zur Erstattung der Kosten im

Zusammenhang mit der Durchführung des Niedersächsischen Pflegegesetzes und des Aufnahmegesetzes zur Verfügung zu stellen. Das ist doch nun wirklich nicht mehr hinzunehmen! Die Kommunen finanzieren ihre Haushalte schon über Kredite und werden dann auch noch vom Land genötigt, diese Mittel vorzufinanzieren, weil das Innenministerium sie nicht eingestellt hat.

(Beifall bei der CDU)

Das ist doch wirklich das Allerletzte, das die Kommunen jetzt noch gebrauchen können.

Ich denke, es ist wichtig, die Bedarfszuweisungen zu erhöhen. Ich habe vorhin von der Strukturhilfe gesprochen, die es Ende der 70er-/Anfang der 80er-Jahre gegeben hat und die 1986 von der Albrecht-Regierung noch einmal aufgelegt wurde. Mit diesen Mitteln wurde Kommunen, denen es besonders schlecht ging, geholfen. In meinem Wahlkreis gibt es auch Kommunen, denen es sehr, sehr schlecht geht, die überhaupt nicht mehr in der Lage sind, freiwillige Leistungen zu erbringen, wo der Bürgermeister in den eigenen Weinkeller gehen muss, bevor er zur Goldenen Hochzeit gratuliert. Das ist doch nun wirklich nicht im Sinne des Erfinders!

Die Bedarfszuweisungen müssen unbedingt erhöht werden. Aber stattdessen, meine Damen und Herren, muss ich immer wieder beobachten bzw. kann ich es in der Zeitung lesen, dass die Abgeordneten der Mehrheitsfraktion im Lande unterwegs sind und diese Schlüsselzuweisungen, die nach ganz bestimmten Kriterien vergeben werden, für die sie überhaupt nichts können, als ihre Bedarfszuweisungen verkaufen. Das ist eine Mogelpackung hoch drei, in der nur das eine drin ist: knappe Mittel, die die Gemeinde ohnehin bekommen hätte, und zwar ohne dass der Abgeordnete dies öffentlich hätte sagen müssen.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Goede:

Meine Damen und Herren, jetzt spricht Frau Kollegin Evers-Meyer zu den Punkten 27 und 28. Bitte schön, Frau Evers-Meyer!

Frau Evers-Meyer (SPD):

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrte Damen und Herren! Ich nehme zunächst zum Tagesordnungspunkt 28 Stellung.

Meine Damen und Herren, wir haben zur Kenntnis genommen, dass es hier zu Zahlungsverzögerungen gekommen ist. Das liegt daran, dass der im Jahr 2001 eingetretene Mehrbedarf im Bereich der Pflegeversicherung von den Gebietskörperschaften nicht rechtzeitig erkannt worden ist. Sie sind aber noch am 4. Dezember 2001 zugewiesen worden. Bei der Kostenerstattung im Rahmen des Niedersächsischen Aufnahmegesetzes erhielten einige Kommunen die Zahlungen für das vierte Quartal nicht Anfang bis Mitte des Jahres, sondern erst Ende November. So viel zum Sachverhalt. Was soll also das Gerede davon, dass die Kommunen zu einer Vorfinanzierung über einen längeren Zeitraum angehalten werden? Ich verstehe das nicht.

(McAllister [CDU]: Lügt der Landkreistag?)

Viele Dinge, die wir heute von Herrn Krumfuß gehört haben, haben wir schon gestern ausführlich besprochen.

(Beifall bei der SPD)

Es ist uns allen deutlich - ich möchte das in diesem Zusammenhang noch einmal sagen; ich hoffe, dass wir in der nächsten Plenarsitzung nicht noch einmal das gleiche Thema behandeln müssen -: Die Finanzlage der Kommunen - das ist doch das, was Sie hören wollen - hat sich dramatisch verschärft, und zwar durch eine Steuerreform, die die größte Steuerentlastung für Bürger und Wirtschaft, insbesondere den Mittelstand, in der Geschichte der Bundesrepublik gebracht hat.

(Beifall bei der SPD - Zurufe von der CDU)

- Sie können protestieren,

(Unruhe - Glocke der Präsidentin)

aber es bleibt so. Das Entlastungsvolumen beträgt immerhin 56 Milliarden Euro.

(Schünemann [CDU]: Wie viele Arbeitsplätze hat die Steuerreform gebracht?)

Wenn wir es mit der Sorge um die Finanzlage unserer Kommunen erst meinen - das möchte ich auch bei der CDU voraussetzen -, bitte ich darum, in dieser Diskussion glaubwürdig zu bleiben.

(Beifall bei der SPD)

Tatsache ist doch, Niedersachsen hat keine finanzielle Möglichkeit, die Zuschüsse an die Kommunen zu erhöhen. Der Verschuldungsstand unseres Landes ist wohl jedem hier im Hause bekannt.

(Schünemann [CDU]: Wer trägt denn dafür die Verantwortung?)

Wer also Vorschläge macht und Forderungen stellt, muss sagen, woher er z. B. das Geld für Darlehensprogramme nehmen will, ohne die Verschuldung noch höher zu treiben - - -

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Goede:

Frau Kollegin Evers-Meyer, darf ich Sie kurz unterbrechen? - Gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Möllring?

Frau Evers-Meyer (SPD):

- nein, ich möchte es gern kurz machen -, und vor allem aufhören zu fordern, dass die nächste Stufe der Steuerreform vorgezogen werden muss, weil das sonst unweigerlich zu weiteren erheblichen Einnahmeverlusten bei unseren Kommunen führt.

(Rolfes [CDU]: Was hat das denn damit zu tun?)

- Herr Krumfuß hat so ausführlich Stellung genommen. Deshalb müssen Sie mir schon die Gelegenheit geben, darauf einzugehen.

(Beifall bei der SPD)

Auch möchte ich die Opposition einmal daran erinnern, dass es in der Vergangenheit doch wohl durchaus Versuche vonseiten des Landes gegeben hat, die Kommunen von überzogenen und teuren Vorschriften zu befreien. Doch das wurde nicht zuletzt von Ihnen boykottiert. Ich rede hier nur vom Kita-Gesetz und von dem Versuch der Landesregierung, Kindergartenzuschüsse nach Bedürftigkeit und nicht nach Einwohnerzahl zu verteilen.

(Beifall bei der SPD - McAllister [CDU]: Was ist mit der 100 %-Finanzierung? - Weitere Zurufe von der CDU)

Meine Fraktion begrüßt, dass unser Innenminister die Bundesregierung aufgefordert hat, die Kommunen finanziell zu entlasten, indem sich der Bund

z. B. an den Sozialhilfekosten beteiligt, und dass jetzt eine Expertenkommission eingesetzt wird, die sich mit den Grundsätzen des kommunalen Finanzsystems befassen soll. Diese Kommission wird neben Vertretern von Bund, Land und Kommunen auch Vertreter aus Wirtschaft, Wissenschaft und Gewerkschaften haben.

(Schünemann [CDU]: Wenn dann genau das gleiche rauskommt wie bei der Kommission in Niedersachsen, nämlich nichts! - Heineking [CDU]: In diese Kommission kommt Herr Zitzelsberger mit rein!)

Diese Kommission wird sich - hören Sie bitte genau zu, Herr Schünemann, denn gleich kommt ein sehr wichtiger Punkt, an dem es dann zum Schwur kommt - mit den Aufgaben der Kommunen und auch mit deren Finanzierung befassen, und dazu gehören ganz besonders die Sozialhilfekosten im Zusammenhang mit der Arbeitslosenhilfe.

(Zuruf von Schünemann [CDU])

Doch das zentrale Thema der Reform des Gemeindefinanzsystems - da kommt es zum Schwur - wird die Zukunft des gesamten Steuer-Einnahmesystems betreffen. Aber da stoßen wir unheimlich schnell an die Vorgaben unseres Grundgesetzes. In § 28

(Möllring [CDU]: Artikel!)

- Entschuldigung, ich möchte das korrigieren -, in Artikel 28 Abs. 2 Satz 3 ist nämlich festgelegt, dass zu den Grundlagen der finanziellen Eigenverantwortung der Gemeinden eine mit Hebesatzrecht versehene wirtschaftsbezogene Steuerquelle gehört.

(Zuruf von Rolfes [CDU])

Nur eine Zweidrittelmehrheit im Bundestag kann diesen Artikel ändern. Da sind dann auch Sie gefordert.

(Rolfes [CDU]: Wer will denn das ändern? Was erzählen Sie denn hier? - Zuruf von Schünemann [CDU])

Sie sehen also, meine Damen und Herren von der CDU: Es ist nicht so einfach, wie Sie es zu den Tagesordnungspunkten 27 und 28 vorgeben.

Vizepräsidentin Goede:

Frau Kollegin Evers-Meyer, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Heineking?

Frau Evers-Meyer (SPD):

Nein, ich bin jetzt fertig.

(Möllring [CDU]: Sie hat den falschen Artikel zitiert!)

Zu dem Thema ist schon genug geredet worden. Wir lehnen diese beiden Anträge ab.

(Beifall bei der SPD - Möllring [CDU]: Hoffentlich kriegt sie einen guten Listenplatz für Berlin, damit wir uns das nicht länger anhören müssen!)

Vizepräsidentin Goede:

Meine Damen und Herren, jetzt hat Herr Minister Aller das Wort.

Aller, Finanzminister:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Gestern in der Aktuellen Stunde sind wohl die wichtigen Dinge, die man aus parteipolitischer Sicht zu diesem Thema sagen muss, gesagt worden. Dem Kollegen Klein bin ich sehr dankbar, dass er heute den Antrag der Grünen zum Anlass genommen hat, über die aktuellen Auseinandersetzungen, die man in Vorwahlkampfzeiten wohl im Landtag führen muss, hinausgegangen ist und konzeptionelle Vorschläge gemacht hat, die weiterführend sind. Das Fazit dessen, was er gesagt hat, ist für den einen Bereich in vollem Umfang zu unterstreichen, nämlich dass die Sicherung der kommunalen Finanzen für die Zukunft erforderlich macht, dass man sich mit einer Analyse über die Ursachen der jeweiligen Situation in allen Bundesländern, also nicht nur in Niedersachsen, auseinandersetzt, denn es ist kein niedersächsisches Problem.

(Schünemann [CDU]: Aber da ist das Problem am größten!)

Wir müssen auch berücksichtigen, wie die Steuerpolitik auf die verschiedenen Einnahmequellen der Kommunen schlechthin durchschlägt. In die Betrachtung muss man auch die Lösungsansätze einbeziehen, die weitreichende Diskussionen erforderlich machen, etwa über die Zukunft der Gewerbesteuer, das Zusammenführen von Sozialhilfe und Arbeitslosenhilfe und Grundsicherung oder die

Ausfüllung des Konnexitätsprinzips. Gefordert worden ist das alles oft genug, zu Papier gebracht worden auch, aber keine Bundesregierung hat es seit 1969, seit der letzten Finanzreform, geschafft, diese immer wieder auftauchenden Schwierigkeiten so zu regeln, dass sie jetzt nicht voll durchschlagen. Deshalb gilt das, was ich gestern gesagt habe, nämlich dass es ein parteiübergreifender Diskurs werden muss, um dafür die Plattform zu schaffen. In meiner Zeit als Finanzminister, der oft in Berlin war, Frau Kollegin Pothmer, um gerade auch die Interessen der niedersächsischen Kommunen zu vertreten und eine Politik zu verhindern, die noch stärker eingegriffen hätte, habe ich gelernt, dass es eine Allianz derer gibt, die nicht im kommunalen Bereich verankert sind und kein Gefühl dafür haben, wie Gesetze, die im Bonner Parlament möglicherweise gut gemeint beschlossen werden, unten herauskommen. Das ist der eine wichtige Punkt.

Vizepräsidentin Goede:

Herr Minister Aller, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Kollegen Schünemann?

Aller, Finanzminister:

Ja, selbstverständlich.

Vizepräsidentin Goede:

Bitte schön, Herr Kollege Schünemann!

Schünemann (CDU):

Herr Finanzminister, ich stimme Ihnen zu, dass es auch in dieser Frage sinnvoll ist, dass man zusammenarbeitet. Aber können Sie mir einmal darlegen, welche konkreten Ergebnisse die Konsensgespräche von vor zwei Jahren gebracht haben, bei denen alle an einem Tisch gesessen haben? Aus diesen Bemühungen ist aus meiner Sicht jedoch nichts Konkretes herausgekommen ist. Oder können Sie mir eine einzige Maßnahme sagen? Es bringt aus unserer Sicht nichts, wenn Sie irgendwelche Konsensgespräche anbieten, aber das Ergebnis nicht mittragen oder wenn für die Kommunen dabei nichts herauskommt. Können Sie konkret sagen, welche Ergebnisse diese Konsensgespräche gebracht haben?

(Beifall bei der CDU)

Aller, Finanzminister:

Es wird noch eine Zeit dauern, Herr Schünemann, bis Sie über den Schock des Gerichtsurteils von Bückeburg hinweggekommen sind,

(Schünemann [CDU]: Wie bitte? Was hat das denn damit zu tun?)

als Sie in einem sehr wichtigen Rechtsstreit unterlegen sind, der eine Legende weggeräumt hat, die Sie jahrelang vertreten haben, nämlich 500 Millionen DM enthielte das Land den Kommunen vor.

(Schünemann [CDU]: Wo ist denn die Antwort? - Zuruf von Rolfes [CDU] - Möllring [CDU]: Die Antwort weist auf mangelnden Sachverstand!)

Ich will das ganz emotionslos sagen: Wenn Sie so weitermachen wie bisher, dann werden wir Probleme haben zusammenzukommen. Ich sage Ihnen aber, warum wir den Versuch erneut machen müssen. Sie brauchen sich nicht zu echauffieren. Wer die Interessen der Kommunen gegenüber dem Bund vernünftig durchsetzen will, braucht eine länder- und parteiübergreifende Unterstützung, weil die Kommunen sonst keine direkte Lobby haben.

(Beifall bei der SPD)

Wenn Sie sich von diesem Grundverständnis lösen, haben Sie ein Problem. Das Problem hat aber nichts damit zu tun, wer in Bonn regiert hat oder in Berlin regiert. Wenn ich Ihnen das Sündenregister der Regierung Kohl wieder vorlesen würde, würden Sie sich sicherlich ärgern.

(Zuruf von Möllring [CDU])

Das ist aber kein Grund mehr zur Freude für die Kommunen. Lassen Sie uns das doch einmal ein bisschen zurückstellen, und wir sollten uns auf den zweiten Punkt konzentrieren, den der Kollege Klein angesprochen hat.

In dem Antrag der Fraktion der Grünen wird ja auch eine Sofortmaßnahme angesprochen, nämlich die Nichteinbeziehung der Effekte des BEB-Urteils für die kommunale Seite. Ich stelle das in eine Reihe mit der Forderung nach Erhöhung der Bedarfswweisungen und Rücknahme der Gewerbesteuerumlagerung, wie sie gekommen ist. Ich habe gestern schon einmal ganz ruhig gesagt: Wer diese Forderung im Niedersächsischen Landtag zugunsten der Kommunen aufstellt, der muss akzeptieren, dass ein Landeshaushalt die entspre-

chenden Summen als Ausgabe dagegen stellt - als Einnahmемinderung und damit Kürzung oder Neuverschuldung. Wer diesen Zusammenhang nicht mitdiskutiert, der ist im analytischen Bereich schon mal auf dem Holzweg, weil er die Chance, die voraussehbaren Effekte, die hier diskutiert werden, bei den Haushaltsberatungen schon zu berücksichtigen, nicht genutzt hat, weil er sich vor den Effekten drücken wollte. Die Größenordnung habe ich Ihnen gestern gesagt. Wir reden über rund 300 Millionen DM, d. h. 150 Millionen Euro. Das ist schon eine Menge Holz gemessen an der Finanzenge, die wir haben.

Vizepräsidentin Goede:

Herr Minister Aller, Herr Kollege Möllring möchte Ihnen eine Frage stellen. Gestatten Sie das?

Aller, Finanzminister:

Ja, sicher, wenn das nicht von meiner Redezeit abgeht; ich habe nur fünf Minuten.

Vizepräsidentin Goede:

Bitte schön, Herr Möllring!

Möllring (CDU):

Sie wissen ja, dass Sie nach der Verfassung so viel reden können, wie Sie wollen.

Aller, Finanzminister:

Es ist aber die Frage, ob ich das will, wenn Sie fragen.

Vizepräsidentin Goede:

Ich bitte jetzt, Ihre Frage zu stellen, Herr Kollege Möllring.

Möllring (CDU):

War das eben eine Zusage an die Kommunen, dass die Kommunen nicht an den Folgen der BEB-Entscheidung beteiligt werden?

Aller, Finanzminister:

Wenn Sie das so verstanden haben, dann waren Sie nicht im Raum. Ich habe eben konstatiert, dass derjenige, der die drei Elemente, die ich gesagt habe, zur Entlastung der Kommunen durchsetzen

will, im Landeshaushalt die entsprechenden Vorkehrungen treffen muss als Kostenbeitrag - - -

(Möllring [CDU]: Dann sind sie voll an der Pleite des Landes beteiligt!)

- Nein, sie sind beteiligt in dem entsprechenden Kontext kommunaler Finanzausgleich. Das ist den kommunalen Vertretern unmittelbar nach dem Urteil mitgeteilt worden.

(Möllring [CDU]: Die haben aber dagegen protestiert! Ich war ja dabei!)

- Natürlich haben sie protestiert. Sie werden nicht protestieren - da gebe ich Ihnen Brief und Siegel -, wenn Sie sagen „Erhöhung der Bedarfszuweisungen“.

(Möllring [CDU]: Das ist ja etwas anderes!)

Da Sie aber nicht für die Bereitstellung der 100 Millionen DM verantwortlich sind, die Sie fordern, wird man Ihnen nicht glauben.

(Möllring [CDU]: Noch nicht!)

- Herr Möllring, es macht ja Spaß, mit Ihnen auch im Dialog zu reden. Aber eines sage ich Ihnen ganz sicher: Ein Sofortprogramm - das heißt, in den nächsten zwei, drei Monaten - werden Sie von den Oppositionsbänken nicht durchsetzen. Dann dauert es wieder fünf Jahre nach dem Februar, bis Sie wieder mitreden können.

(Heineking [CDU]: Oh, Herr Minister, nicht so happig! - Weitere Zurufe von der CDU - Glocke der Präsidentin)

Herr Möllring, ich sage Ihnen eines: Ich habe gestern, als wir versucht haben, die bedrohliche Situation der Kommunalfinanzen über die Parteigrenzen hinweg vernünftig aufzuarbeiten, den Versuch unternommen, eine Plattform für eine Diskussion jenseits aller Differenzen zu schaffen, die wir kennen. Ich habe den Beitrag von Herrn Klein so verstanden, als wenn dieser Ball aufgegriffen worden ist. Er hat das ja auch sehr deutlich gesagt. Wenn die CDU sich dazu nicht verstehen kann, dann hat sie ein Problem. Trotzdem werden wir - das sage ich in aller Deutlichkeit -, mein Kollege Bartling und ich, vehement dafür streiten, dass die Expertenkommission, die jetzt installiert wird, aus Niedersachsen konstruktive Vorschläge bekommt, wie man die langfristigen Probleme der Kommunalfi-

nanzen in den Griff bekommen kann. Daran werden wir arbeiten. Dafür werden wir die kommunalen Spitzenverbände einladen. Wir werden das auch denen anbieten, die gutwillig sind, in diesem Lande mitzuarbeiten. Wer nicht mitmachen will, bleibt draußen.

Vizepräsidentin Goede:

Herr Minister Aller, der Herr Kollege Golibruch möchte Ihnen auch eine Frage stellen.

Aller, Finanzminister:

Nein, ich habe jetzt leider keine Redezeit mehr. Das geht jetzt in diese Redezeit nicht mehr herein.

Ich möchte zwei Bemerkungen zu dem Antrag der Fraktion der CDU machen, der ja auch zur Beratung aufgerufen worden ist. Der Herr Kollege Krumfuß hat ja angenommen, der Antrag der Fraktion der Grünen und der Antrag der Fraktion der CDU seien sozusagen die Wegweisenden Beiträge für die Diskussion um die kommunalen Finanzen gewesen. Wenn ich Sie daran erinnern darf, Herr Kollege Krumfuß: Ihr Antrag befasst sich mit der Kostenerstattungspflicht des Landes bei der Aufgabenwahrnehmung und bezieht sich somit auf ein kleines Zahlungsproblem, das in Niedersachsen stattgefunden hat, das im Kern gar nicht bestanden hat, sondern zwischen den Landesdienststellen und den Kommunen längst ausgeräumt ist.

Wenn das Ihr Beitrag zur Sanierung der Kommunalfinanzen war und wenn Sie wirklich in dem Glauben stehen, dass das der Einstieg in eine Grundsatzdebatte um die Kommunalfinanzen gewesen ist, dann ist das ein bisschen schmal. Nehmen Sie zur Kenntnis, dass der Kollege Bartling als Innenminister und der Finanzminister in Niedersachsen in ständigem Kontakt mit den Kolleginnen und Kollegen aus anderen Bundesländern und insbesondere mit der Bundesebene und den kommunalen Spitzenverbänden das Problem Gemeindefinanzen ernsthaft angehen, dass die Chance über die Expertenkommission genutzt wird und dass wir gemeinsam dafür sorgen müssen, die Kommunalfinanzen in den Griff zu bekommen.

Ich füge aber eines als Niedersächsischer Finanzminister hinzu: Wenn wir nicht das, was andeutungsweise im Antrag der Grünen zum Ausdruck gekommen ist, auch mit in die Diskussion einbringen, nämlich die Frage, wie eigentlich künftig die

Einnahmeseite der öffentlichen Haushalte insgesamt betrachtet wird, werden wir als Landeshaushälter ein Problem bekommen, weil eine Einigung zugunsten der Kommunen, ohne dass sich der Bund bereit erklärt, insgesamt das Volumen neu zu definieren, notwendigerweise zulasten der Länder gehen muss. Wer diese Diskussion nicht vorausieht, der muss wissen, dass er dann die Landeshaushalte in Notlagen bringt, die jetzt schon nicht mehr zu verkraften sind. In diesem Sinne geht es auch um die Frage der Länderhaushalte und des Bundeshaushaltes. Die Diskussion wird spannend. Sie wird sicherlich hart. Aber sie muss geführt werden, auch in Wahlkampfzeiten. - Schönen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Goede:

Meine Damen und Herren, Herr Kollege McAllister hat noch einmal um das Wort gebeten. Bitte schön! Sie haben noch gut fünf Minuten Redezeit.

McAllister (CDU):

Verehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, viele bei uns hier im Hause haben sich jetzt doch gewundert und sind einigermaßen erstaunt, dass schon wieder der Finanzminister zum Thema Kommunalfinanzen gesprochen hat und nicht der eigentlich zuständige Innenminister.

(Beifall bei der CDU)

Herr Minister Bartling, seit drei Jahren schweigen Sie zu der dramatischen Situation der Kommunalfinanzen im Lande und auch hier im Hause.

(Reckmann [SPD]: Das stimmt nicht!)

Am Montag haben Sie auf einer Pressekonferenz in Hannover Ihr Schweigen gebrochen. Ich stelle fest: Sie haben genau für einen Tag Ihr Schweigen gebrochen. Nun sitzen Sie wieder da und lassen den Finanzminister hier vortragen.

(Beifall bei der CDU)

Herr Minister, wir waren ja neulich zusammen auf einer Podiumsdiskussion in Braunschweig, wo wir auch gut zurechtgekommen sind. Nur, ich wundere mich manchmal, Herr Minister. Sie sind doch nicht nur Polizei- und Verfassungsschutzminister, son-

dem Sie sind doch auch Kommunalminister in Niedersachsen.

(Adam [SPD]: Gott sei Dank ist er das!)

Ihnen kann doch nicht ganz egal sein, was hier in Niedersachsen passiert!

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren von den Sozialdemokraten, Ihr Oberbürgermeister in der Landeshauptstadt hat zum Thema Kommunalfinancen zu Recht gesagt: Es ist nicht mehr fünf vor zwölf, sondern es ist Punkt zwölf. - Die Situation von 3,5 Milliarden illegalen Kassenkrediten - ein historischer Höchststand in Niedersachsen - hat ja Innenminister Bartling vorübergehend veranlasst, sein Schweigen zu brechen. Nur, wenn ich mir Ihre tränenreichen Klagen gegenüber der Landespressekonferenz und anschließend Ihr Verhalten heute anschau, aber auch wenn ich mir Ihr Verhalten in den letzten Jahren anschau, dann muss ich sagen: Krokodil, dein Name sei Heiner Bartling.

(Beifall bei der CDU - Adam [SPD]: Na, na, junger Mann!)

Sie tragen seit 1990 Verantwortung zusammen mit diesem Aufgebot auf der linken Seite des Hauses. Sie haben dem kommunalen Finanzausgleich mehrere Milliarden Mark in einem beispiellosen Raubzug durch die Kassen der Städte, Gemeinden und Landkreise entnommen.

(Beifall bei der CDU - Zuruf von der SPD: Das stimmt doch gar nicht! Keine Ahnung! - Adam [SPD]: Bückeburg, junger Mann!)

- Ja, Herr Kollege Adam, Sie sind zweimal vom Staatsgerichtshof verurteilt worden: Höchststrafe 6, hinsetzen, schweigen!

(Zustimmung bei der CDU - Adam [SPD]: Bückeburg, junger Mann! „Katastrophe“ hat Herr Möllring bei der Urteilsbegründung gesagt!)

Herr Minister, seit 1998 tragen Sie zusammen mit der Mehrheit dieses Hauses und Ihrer Landesregierung auch die kommunalfeindliche Politik von Rot-Grün in Berlin mit. Ich muss sagen, das jüngste Beispiel, das uns geärgert hat, ist: Da liegt ein Antrag von Bayern auf Rücknahme der Erhöhung der Gewerbesteuerumlage vor, was wirklich

etwas für die kommunalen Haushalte bringen würde. Und was tut Niedersachsen? - Es stimmt im Finanzausschuss des Bundesrates dagegen! Vielen Dank für diese Interessenwahrnehmung!

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren von der SPD, sehr geehrter Herr Minister, jetzt reden wir hier im Landtag über eine minimale Erhöhung der Bedarfszuweisungen von 100 Millionen DM; das sind ungefähr 50 Millionen Euro. Das ist wahrlich ein Tropfen auf dem heißen Stein. Aber nicht einmal dazu sind Sie in der Lage. Auch diesen Antrag haben Sie abgelehnt.

(Zustimmung bei der CDU)

Herr Kollege Adam, jetzt komme ich zum Urteil des Staatsgerichtshofs in Bückeburg. Der Staatsgerichtshof hat auf ungefähr Seite 52/53 eindeutig herausgearbeitet, dass es einen subjektiv-individuellen Anspruch von Gemeinden und Landkreisen auf Bedarfszuweisungen gibt, wenn alle Möglichkeiten ausgeschöpft sind.

(Möllring [CDU]: So weit hat er gar nicht gelesen! - Gegenruf von Adam [SPD]: Im Gegensatz zu Ihnen hat er alles gelesen! Vor allen Dingen hat er das Urteil wirklich werten können!)

Herr Kollege Adam, Sie werden eine Flut von Bedarfszuweisungsanträgen bekommen. Der Landkreis Lüchow-Dannenberg ist der Erste. Es werden viele weitere Landkreise und Kommunen folgen. Gleichzeitig sagt der Minister dann: Nein, es ist noch nicht mal Geld für zusätzliche Bedarfszuweisungen von 100 Millionen DM bzw. 50 Millionen Euro im Haushalt. - Meine Damen und Herren, das ist die Realität!

In der Woche zuvor hat unser Fraktionsvorsitzender ein Sechs-Punkte-Programm vorgelegt. Ich denke, mit diesen sechs Punkten werden Sie erst einmal hinreichend beschäftigt sein, die Situation der Kommunen relativ schnell auf Vordermann zu bringen. Dazu zählen erstens die Rücknahme der Erhöhung der Gewerbesteuerumlage, zweitens die vollständige Aussetzung der Gewerbesteuerfreiheit von Dividenden aus Unternehmensbeteiligungen und Veräußerungsgewinnen - alles Themen aus dem Bundesrat, die Sie kennen müssten -, drittens ein Leistungsgesetz zur Finanzierung der Dauerarbeitslosigkeit, viertens eine ausreichende und zeitgerechte Kostenerstattung der Erfüllung staatlicher

Aufgaben, fünftens die bereits angesprochene Erhöhung der Bedarfszuweisung und sechstens - auch das wird ein Thema sein, das die Landespolitik in nächster Zeit beschäftigen wird - die Forderung nach einem Dispens von Aufgaben und Ausgaben für stark verschuldete Kommunen.

(Zuruf von den GRÜNEN: Wo sind eure Anträge dazu?)

Herr Minister, es gibt im Landkreis Cuxhaven eine Initiative durch den Oberkreisdirektor Dr. Höppner - demnächst wahrscheinlich gestützt von allen Fraktionen im Kreistag -, bei der Landkreis und seine dazugehörigen Städte, Gemeinden und Samtgemeinden gemeinsam nach Hannover fahren werden - ich hoffe auch mit Unterstützung unserer Vizepräsidentin -, um dem Innenminister deutlich zu machen: Hier stehen wir, wir können nicht weiter, und zu sagen: Wenn das Land Niedersachsen schon nicht bereit ist, mehr Geld zu geben, dann soll uns das Land zumindest von diesen wahnsinnigen

(Adam [SPD]: Der Oberkreisdirektor hat das gerade nötig!)

Standards im Aufgaben- und Ausgabenbereich befreien, damit wir aus eigener Kraft etwas tun können.

(Beifall bei der CDU - Schönemann [CDU]: Er hat sich verweigert, darüber zu reden!)

Herr Minister, ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass Sie eines Tages doch noch mal zum Thema kommunale Finanzen hier im Hause zur Verfügung stehen werden.

(Schönemann [CDU]: Als Abschiedsrede! - Möllring [CDU]: Als innenpolitischer Sprecher der Opposition!)

Mit dem, was Sie auf Ihrer Pressekonferenz vorgeschlagen haben, haben Sie zumindest in Teilen die Unterstützung der CDU sicher. Sorgen Sie für die Mehrheiten auf der linken Seite des Hauses.

(Beifall bei der CDU - Zuruf von der CDU: Sehr gut!)

Vizepräsidentin Goede:

Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schließe darum die

Beratung, und wir kommen zur Ausschussüberweisung.

(Unruhe)

- Meine Damen und Herren, wir sind jetzt in der Abstimmung.

Bezüglich des Antrages der Grünen-Fraktion hat der Ältestenrat empfohlen, den Ausschuss für innere Verwaltung mit der federführenden Beratung und Berichterstattung und die Ausschüsse für Haushalt und Finanzen und für Sozial- und Gesundheitswesen mit der Mitberatung zu beauftragen. Wenn Sie dem zustimmen wollen, bitte ich um Ihr Handzeichen. - Stimmt jemand dagegen? - Stimmenthaltungen? - Sie haben so beschlossen.

Zum Antrag der CDU-Fraktion schlägt der Ältestenrat vor, mit der federführenden Beratung und Berichterstattung den Ausschuss für innere Verwaltung sowie mit der Mitberatung den Ausschuss für Haushalt und Finanzen zu beauftragen. Wenn Sie so entscheiden wollen, bitte ich um Ihr Handzeichen. - Möchte jemand dagegen stimmen oder sich der Stimme enthalten? - Sie haben einstimmig so beschlossen.

Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 29:

Erste Beratung:

Konsequente Strafverfolgung des Terrorismus und der organisierten Kriminalität - Antrag der Fraktion der CDU - Drs. 14/3033

Zur Einbringung hat sich der Kollege Stratmann zu Wort gemeldet. Ich erteile ihm das Wort. Ich gehe davon aus, Sie bringen den Antrag ein und nehmen die Redezeit für Ihre Fraktion in Anspruch. - Bitte schön, Herr Stratmann.

Stratmann (CDU):

In der Tat! - Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die wirksame Bekämpfung des Terrorismus und der organisierten Kriminalität gehört, wie wir alle mittlerweile zur Kenntnis genommen haben dürften, zu den vordringlichsten Aufgaben, die sich uns derzeit stellen. Mit dem hier in Rede stehenden Antrag wird die Niedersächsische Landesregierung aufgefordert, einen im Bundesrat eingebrachten Gesetzentwurf der Länder Bayern und Thüringen zu unterstützen, der

das von mir gerade beschriebene Ziel verfolgt. Worum geht es im Einzelnen? - Grundvoraussetzung für die Bildung terroristischer Strukturen und für die Planung und Durchführung von Anschlägen ist das Vorhandensein erheblicher Geld- und Vermögenswerte. Der Anschlag vom 11. September letzten Jahres in Washington und in New York wäre ohne das Vorhandensein von Millionen von Geldbeträgen und Vermögenswerten nicht möglich gewesen. Diese Feststellung gilt übrigens nicht nur für den Terrorismus, sondern auch für alle anderen Formen der organisierten Kriminalität. Das heißt, meine Damen und Herren, wenn es den Strafverfolgungsbehörden gelingen würde, dem Terrorismus und der organisierten Kriminalität den Geldhahn weiter zuzudrehen, wären viele Terrorakte, viele Straftaten nicht mehr durchführbar. Das Hauptziel des Gesetzentwurfs aus Bayern und Thüringen ist es deshalb, die rechtlichen Möglichkeiten des Verfalls oder Einzugs von Geld und Vermögenswerten, d. h. den Übergang von Eigentum und Rechten an den Staat, zu verbessern und auszuweiten. Erstmals soll übrigens die Verhängung der Vermögensstrafe, die Anordnung des erweiterten Verfalls und die Dritteinziehung - alles geregelt in den §§ 43 und 73 ff. des Strafgesetzbuches - auch bei der Bildung terroristischer und krimineller Vereinigungen möglich sein. Das war bisher nicht der Fall. Ferner, meine Damen und Herren, soll im Einzelfall die Anordnung des erweiterten Verfalls dadurch erleichtert werden, dass durch die vorgeschlagene Ergänzung im Gesetzentwurf dazu beigetragen werden soll, dass der Täter wahrheitsgemäß Angaben zur Herkunft des Vermögens macht. Für den Fall nämlich, dass sich der Täter weigert, zur Aufklärung des Sachverhaltes beizutragen, was er übrigens wegen eines bestehenden Aussageverweigerungsrechtes darf, soll er künftig das Risiko eingehen, dass beim Vorliegen entsprechender Anhaltspunkte das Gericht sagen kann, dass es sich vermutlich um Vermögen aus rechtswidrigem Erwerb handelt, was zum Einzug und zum Verfall des Vermögens führen würde. Ich bin sicher, dass sich mancher Täter überlegt, ob er bereit ist, mitzuarbeiten, oder ob er weiter schweigt oder gar die Unwahrheit sagt.

(Zustimmung von Frau Körtner
[CDU])

Diese Anhaltspunkte, die vom Gericht zu prüfen sind, können z. B. vorliegen, wenn in kurzer Zeit ein beträchtlicher Vermögenszuwachs beim Täter zu beobachten war, wenn große Bargeldmengen trotz geringem Einkommen vorgefunden wurden,

der Täter über erhebliches Vermögen verfügt, das zu seinem eigentlichen normalen Einkommen außer Verhältnis steht, und wenn z. B. längerer Kontakt zu Personen des Terrorismus oder der organisierten Kriminalität bestand.

(Voigtländer [SPD]: Was geschieht mit den Spenden, wenn unklar ist, von wem diese stammen?)

- Ich kann das akustisch nicht verstehen, Herr Kollege Voigtländer.

(Voigtländer [SPD]: Was geschieht mit den Spenden, wenn unklar ist, von wem diese stammen?)

- Ich habe das immer noch nicht verstanden. Vermutlich habe ich etwas an den Ohren. Wenn Sie sich ans Mikrofon begäben, wäre ich gerne bereit, zu antworten.

Vizepräsidentin Goede:

Herr Kollege Stratmann, Herr Voigtländer möchte Ihnen eine Frage stellen. Gestatten Sie das?

Stratmann (CDU):

Ja!

Vizepräsidentin Goede:

Bitte schön, Herr Voigtländer!

Voigtländer (SPD):

Was geschieht mit den Spenden, wenn unklar ist, von wem diese stammen?

Stratmann (CDU):

Das Wort „Spenden“ hatte ich vorhin nicht verstanden. - Das ist etwas, was gottlob die Gerichte zu beurteilen haben. Die Gerichte machen sozusagen ihre Entscheidung vom Einzelfall abhängig. Normalerweise wird man wohl bei Spenden zu dem Ergebnis in dubio pro reo kommen, also im Zweifel für den Angeklagten. Ein solches Geld kann dann nicht eingezogen werden. Aber ich sage noch einmal: Das sind Entscheidungen, die im Einzelfall zu treffen sind. Dass Sie mit Ihrer Frage noch einen anderen Zweck verfolgt haben, Herr Voigtländer, will ich einmal übergehen und nicht weiter beurteilen. Ich finde, solche Zwischenfragen

werden der eigentlichen Sachlage nicht gerecht. Es geht hier um ein außerordentlich wichtiges Thema.

Weil es so ist - das ist übrigens auch durch meine Antwort auf Ihre Frage klar geworden -, dass eine genaue Prüfung jeweils durch ein Gericht vorzunehmen ist, bestehen übrigens, falls das als ein Gegenargument angeführt werden sollte, keine Bedenken im Hinblick auf die Verfassungsmäßigkeit des durch Bayern und Thüringen eingebrachten Gesetzentwurfes. Ich antizipiere, dass solch ein Argument wahrscheinlich von den Grünen gleich kommen wird. Ferner sollen künftig auch solche Vermögensgegenstände mit einbezogen werden, die nur mittelbar z. B. aus Geldwäschevorgängen, aus rechtswidrigen Taten erlangt worden sind. Wenn beispielsweise kriminelles Geld in eine Gaststätte investiert worden ist, kann dies natürlich auch in Form des Gaststätteninventars eingezogen werden. Ferner sieht der Gesetzentwurf vor, meine Damen und Herren, in Bezug auf den Umgang mit so genannten Schläfern - wir alle können mittlerweile leider mit diesem Begriff etwas anfangen -, also lebenden Zeitbomben, eine Gesetzeslücke zu schließen und Rechtsklarheit zu schaffen. Gelingt es, eine Person als Schläfer zu enttarnen, muss, meine Damen und Herren, alles getan werden, um zu verhindern, dass diese Person in der Lage ist, ihr geplantes Vorhaben, also z. B. einen Terroranschlag, durchzuführen. Insbesondere bei Selbstmordattentätern bleibt nur die sofortige Inhaftnahme als geeignetes Mittel übrig. Das ist aber bei dieser für uns neuen Tätergruppe nicht ohne Weiteres möglich, da Haftgründe oft nicht vorliegen bzw. deren Annahme auf rechtlich sehr wackligen Füßen steht.

Selbst der hier nahe liegende Haftgrund der Verdunklungsfahr setzt Anhaltspunkte für Verdunklungshandlungen voraus. Ob die bei Schläfern angenommen werden können, ist höchst umstritten. Auch der Haftgrund der Wiederholungsgefahr hilft hier nicht weiter, da die vermutete Tat ja erst noch begangen werden soll und insoweit gar nicht wiederholt werden kann. Das heißt, dass in diesem Bereich Rechtsklarheit geschaffen werden muss.

(Zustimmung von Frau Körtner
[CDU])

Ich halte es für einen unglaublichen Skandal, wenn wir eines Tages feststellen müssten, dass wegen nicht vorhandener Rechtsklarheit ein enttarnter Schläfer nicht in Haft genommen werden kann und, weil er Selbstmordattentäter ist, auch

noch einen Anschlag verüben kann. So etwas darf es in dieser Republik nicht geben. Deshalb müssen wir insoweit vorbeugen.

(Beifall bei der CDU)

Der Gesetzentwurf sieht daher vor, dass dem Gesetz in Bezug auf die vorhandene Straftat der Unterstützung einer terroristischen oder kriminellen Vereinigung - der gehört ein solcher Schläfer ja an; er hat sich insoweit strafbar gemacht - der Haftgrund der Eskalationsgefahr hinzugefügt wird. Mit diesem Haftgrund könnte man einer solchen Person hinter Schloss und Riegel bringen.

Darüber hinaus geht es in dem Gesetzentwurf darum, durch die Ergänzung der Strafprozessordnung den Einsatz verdeckter Ermittler rechtlich abzusichern. Sie wissen, meine Damen und Herren, dass sich V-Leute einer veränderten Identität, einer so genannten Legende, bedienen müssen, um in der kriminellen Szene unerkannt tätig sein zu können. Zur Aufrechterhaltung dieser Legende gerät der V-Mann oft in Grenzsituationen, in denen er Straftaten mitbegehen muss, um seine Legende nicht aufzuheben und sich dadurch nicht selbst zu enttarnen. Er würde sich oft sogar in Lebensgefahr begeben, wenn er sich weigern würde, etwa an einem verbotenen Glücksspiel oder an einem Einbruchsdiebstahl teilzunehmen.

Meine Damen und Herren, bisher wurden häufig Lösungen gefunden, um solche V-Leute nicht noch nachträglich mit Strafverfahren zu überziehen oder sie gar zu verurteilen. Das sind aber Lösungen gewesen, wenn es etwa darum ging, die Einstellungsmöglichkeiten nach den §§ 153 ff. Strafprozessordnung außerordentlich großzügig zu handhaben, die letztlich vom Ermessen der Staatsanwaltschaften, von deren Großzügigkeit abhängen. Ich halte es nach wie vor für unerträglich, dass wir - auch niedersächsische - Beamte in solche Gefahren bringen und diese Beamten für unsere Sicherheit tätig sein müssen, ohne dass sie auf einer gesicherten Rechtsgrundlage alles tun können, um ihre Legende zu sichern und sich nicht enttarnen zu müssen.

(Beifall bei der CDU)

Ich halte das für unzumutbar. Die Bayern haben deshalb gesagt - und wir unterstützen ihre Forderungen -, dass wir hier nach vielen Jahren endlich einmal zu klaren Rechtsgrundlagen gelangen müssen, die diesen Sachverhalt regeln.

Schließlich, meine Damen und Herren, geht es um die Schaffung rechtlicher Grundlagen für den Einsatz so genannter IMSI-Catcher. Jetzt fragen Sie mich nicht, wie das technisch funktioniert. Es geht dabei um Folgendes: Für die Koordinierung von Straftaten werden heutzutage natürlich überwiegend Handys mit so genannten Prepaid-Cards verwendet. Das sind die Handys mit der Karte, die Sie immer dann neu kaufen und auswechseln müssen, wenn das Kartenguthaben abtelefoniert oder die Karte ungültig geworden ist. Es gibt also keine rechtliche Verbindung zwischen dem Nutzer eines Handys und dem Netzanbieter. Diese rechtlichen Verbindungen, die es in den meisten Fällen gibt, erleichtern es natürlich den Strafverfolgungsbehörden, herauszubekommen, wer mit welchem Handy welche Telefonnummern angewählt hat. Dies ist bei den Prepaid-Cards bisher unmöglich. Deshalb müssen wir diese IMSI-Catcher, die die technischen Voraussetzungen dafür schaffen, stärker einsetzen und dafür die rechtlichen Grundlagen schaffen.

Meine Damen und Herren, ich möchte nur am Rande bemerken - das gehört nur mittelbar zu diesem Thema, aber ich will es nicht unerwähnt lassen -, dass ich es vor dem Hintergrund der derzeitigen Sicherheitslage in Deutschland, in Europa und in der Welt nach wie vor für unglaublich halte, dass die Grünen in Berlin dafür gesorgt haben, dass die gesetzlichen Voraussetzungen für die Vornahme der Telefonüberwachung und Handyüberwachung erneut verschärft worden sind und die Ermittlungsbehörden dadurch an einer ordentlichen Aufgabenerfüllung gehindert werden. Ich halte das für einen unglaublichen Skandal und kann nach allem, was geschehen ist, Herr Kollege Schröder, nicht nachvollziehen, dass Sie Ihre Politik der vergangenen Jahre in Sachen innere Sicherheit so fortsetzen, nachdem Sie nach dem 11. September eine Schamfrist von wenigen Monaten haben verstreichen lassen.

Ich möchte hier den Vorsitzenden der Polizeigewerkschaft GdP, Freiberg, zitieren, der in der Ausgabe der *Welt* vom 22. Januar 2002 mit den Worten wiedergegeben wird:

„Durch die von den Grünen durchgeboxte restriktive Neuregelung würden besonders bei der Bekämpfung der organisierten Kriminalität die Möglichkeiten der Erkennung krimineller Netzwerkstrukturen stark beeinträchtigt.“

Ich halte dies für unglaublich und bitte die Grünen, endlich zur Vernunft zu kommen und in Fragen der inneren Sicherheit zusammen mit uns an einem Strang zu ziehen.

Meine Damen und Herren, die innere Sicherheit ist ein Thema - ich habe es gerade gesagt -, bei dem es nach meinem Dafürhalten selbstverständlich sein sollte, dass die demokratischen Kräfte zusammenarbeiten. Wir müssen alle gebotenen rechtlichen erlaubten Maßnahmen ergreifen, um die Menschen vor Kriminalität und Terror zu schützen. Es geht eben - das will ich an dieser Stelle deutlich sagen - insbesondere um den Schutz unserer Bürgerfreiheiten, um die Verteidigung von Freiheit und Demokratie. Unsere freiheitliche demokratische Rechtsordnung wird nicht dadurch gefährdet, dass wir Terrorismus und Kriminalität mit rechtsstaatlichen Mitteln bekämpfen. Das genaue Gegenteil ist der Fall! Unsere Demokratie wird gefährdet, wenn wir Terroristen und Kriminellen nicht entschieden entgegentreten.

(Beifall bei der CDU)

Lassen Sie mich ohne Häme abschließend Folgendes sagen: Ich bin sehr froh und sehr stolz darauf, dass zumindest seitens der CDU/CSU-Bundestagsfraktion und der CDU-Fraktionen in den Ländern auch vor dem 11. September in Fragen der inneren Sicherheit und der Kriminalitätsbekämpfung immer klarer Kurs gehalten worden ist.

(Beifall bei der CDU)

Wir brauchen uns dort nichts nachsagen zu lassen. Bei uns bedürfte es keines so katastrophalen Ereignisses wie das des 11. September, sondern wir haben in diesen Fragen immer Kurs gehalten. Ich bin dankbar dafür, dass unter der Regierung Kohl bis 1998 gesetzliche Maßnahmen geschaffen worden sind, die vielleicht Manches verhindert haben, von dem wir heute nicht wissen, ob es eingetreten wäre; denn es ist natürlich schwierig zu beurteilen, ob diese Ereignisse eingetreten wären, wenn die rechtlichen Voraussetzungen anders gewesen wären. Ich bin aber sicher, dass dies so ist. Deshalb sage ich noch einmal: Wir Demokraten müssen in diesen Fragestellungen zusammenhalten und zusammenarbeiten und dürfen uns nicht gegenseitig unterstellen, dass wir Bürgerrechte einschränken wollten. Das Gegenteil ist der Fall. Ich freue mich auf die Diskussion im Ausschuss und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Goede:

Danke schön, Herr Kollege Stratmann. - Jetzt spricht Herr Kollege Schröder.

Schröder (GRÜNE):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren!

(Adam [SPD]: Frau Präsidentin! Drehen Sie sich einmal um!)

Vizepräsidentin Goede:

Herr Kollege Schröder, ich wollte Ihnen nur mitteilen, dass hier nicht Herr Präsident sitzt.

Schröder (GRÜNE):

Entschuldigen Sie, Frau Präsidentin. Selbstverständlich: Frau Präsidentin! - Herr Kollege Stratmann, mit einem Punkt Ihres Antrages haben Sie mich soeben überzeugt. Wenn jemand die Herkunft größerer Geldbeträge nicht plausibel erklären kann, sondern sich auf ein gegenüber den anonymen Geldgebern gegebenes Ehrenwort beruft, dann muss das in der Tat strafrechtliche Konsequenzen haben, auch wenn es ein verdienter Kanzler dieser Republik ist.

(Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN - Haase [SPD]: Bravo, Herr Kollege Schröder!)

Aber Scherz beiseite, Herr Kollege!

Ich hatte während Ihres Beitrages einen Augenblick gehofft, dass Sie mich mit Ihrem Antrag ernsthaft überzeugen und mir darlegen wollten, wo es vor dem Hintergrund der Ereignisse vom 11. September ernsthaft Sicherheitslücken gibt und in welcher Weise das, was Sie hier vorschlagen, notwendig, effektiv und verhältnismäßig und daher geeignet ist, diese Lücken zu schließen und zu einer effektiven Bekämpfung des Terrors beizutragen. Das haben Sie nicht gemacht.

Lassen Sie mich dies an einigen wenigen Beispielen deutlich machen. Sie haben vielleicht die gestrigen Meldungen verfolgt, wonach in den 80er-Jahren rund 200 Millionen Dollar Bestechungsgelder vom Baukonzern Holzmann über den saudi-arabischen Geheimdienst an bin Laden und Al Quaida gelangt sind. Was haben eigentlich Ihre Vorschläge zum Verfall und zur Einziehung damit zu tun, eine Antwort auf die entscheidende Frage zu finden, wie man die Geldmittel offen legen und

den Geldhahn zudrehen kann? Wo war eigentlich Ihr Beitrag, als es darum ging, offen zu legen, wo solche Gelder versteckt sind? War es nicht die CDU, die in der Vergangenheit gegen jede Lockerung des Bankgeheimnisses aus vollen Rohren geschossen hat? Und wo war eigentlich Ihr entschiedener Kampf gegen Steueroasen, gegen Schwarzgeldparadiese? Mit Stiftungen in Liechtenstein sollen Sie sich ja auskennen!

(Busemann [CDU]: Kommen Sie einmal zur Sache!)

Wo war eigentlich Ihr entschiedener Kampf gegen Korruption oder gegen die steuerliche Absetzbarkeit von Bestechungsgeldern, wie im Falle Holzmann? Das ist die Frage, wie man den Geldhahn zudrehen kann, und nicht das, was Sie hier im Detail in den einzelnen Punkten vorgeführt haben.

Was Sie hier mit Ihrem Antrag vorlegen, ist nach unserer Überzeugung ein später und reichlich fader Nachklapp zu einer Debatte, die im Wesentlichen mit den Sicherheitspaketen I und II abgeschlossen ist. Die Bundesregierung hat hierzu ihre Hausaufgaben gemacht. Sie ist nach meiner Überzeugung bis an die Grenze dessen gegangen, wohin man noch gehen kann, wenn man die Freiheit verteidigen will, ohne zugleich mit der Verteidigung die Freiheit abzuschaffen oder zumindest wesentlich zu beeinträchtigen.

Eine Vielzahl von neuen Vorschriften wird ihre Tauglichkeit in der Praxis erst noch beweisen müssen. Herr Kollege Stratmann, wir sind keine Gesellschaft im Dauerausnahmestand; das muss ich Ihnen noch einmal deutlich sagen. Wir haben eine Situation, in der Gerichte die Anordnung der Rasterfahndung aktuell aufheben, weil sie sagen: Nach allen Erkenntnissen, die wir von der Bundesregierung haben, gibt es keine gegenwärtige Gefahr in Deutschland, die die Anordnung der Maßnahme rechtfertigt.

(Möllring [CDU]: Deshalb brauchen Sie doch nicht gegen die Rasterfahndung zu sein!)

Sie fordern hier sozusagen noch einmal den Nachschlag all dessen, was vorher schon gewünscht war, was direkt und konkret mit den Ereignissen des 11. September nichts zu tun hat und was ohne Ängste in der Bevölkerung und ohne Ihre Form der Politik nie auf der Tagesordnung stünde. Das ist hier im Grunde der Tenor des Versuchs, mit dem,

was da passiert ist, politisch Trittbrett zu fahren. Ich finde das verhängnisvoll!

(Beifall bei den GRÜNEN - Möllring [CDU]: Der letzte Satz müsste eigentlich gerügt werden! Skandal! Unglaublich, was hier so durchgeht! – Weitere Zurufe von der CDU)

Vizepräsidentin Goede:

Danke schön, Herr Schröder. - Herr Kollege Voigtländer, jetzt sind Sie der nächste Redner.

Voigtländer (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wer den Terrorismus erfolgreich bekämpfen will, braucht dafür nicht nur erfolgreiche Instrumente. Der Staat muss dabei auch aufpassen, dass durch immer weitere Formen der Überwachung durch die staatlichen Organe der Rechtsstaat und damit zugleich die eigene Verfassung nicht immer weiter ausgehöhlt werden. Wenn die Bürger aufgrund immer neuerer Ausforschungsformen zunehmend verunsichert werden, hätten die weltweiten unterschiedlichen Formen des Terrorismus tatsächlich ein für sie wichtiges Ziel erreicht - die Zerschlagung rechtsstaatlicher demokratischer Systeme.

Zu Ihrem Antrag: Bayern scheint zur Zeit für Christdemokraten das Nonplusultra der Politik zu sein, ob im Bereich der Schulpolitik, der inneren Sicherheit, ob bei Polizei und Verfassungsschutz, nun auch im Bereich der Rechtspolitik. Niedersachsens CDU ist zu eigenständigen Positionen offensichtlich, warum auch immer, eher weniger bereit und schließt sich Bayern und Thüringen an oder schreibt einfach ab.

Die bisherigen Debatten im Innenausschuss und im Plenum haben gezeigt, dass die Verschärfung des Sicherheitsrechts durch die Landesregierung allerdings von der größeren Oppositionspartei geteilt wird.

Mit dem Inhalt Ihres heutigen Entschließungsantrages wollen Sie das strafrechtliche Instrumentarium verändern, um den Terrorismus besser bekämpfen zu können - so Ihr Ziel -, und zwar in der Form, wie es die Bundesländer Bayern und Thüringen im Bundesrat vorgeschlagen haben.

Ich möchte mich mit der Frage auseinandersetzen, welche Teile Ihres Antrages etwas taugen und welche verfassungsrechtlich bedenklich sind, weil

sie die Freiheitsrechte des Bürgers unzulässig einschränken. Mit dem so genannten erweiterten Verfall - hier geht es um Geld- und Vermögensgegenstände aus illegalen Rechtsgeschäften, geregelt im § 73 d Strafgesetzbuch, den Sie ergänzen wollen - wird schon nach derzeitiger Fassung vorausgesetzt, dass Umstände die Annahme nahe legen, dass Vermögensgegenstände für rechtswidrige Taten - unmittelbar oder mittelbar - aus ihnen erlangt worden sind. Sie wollen die Vorschrift dahin gehend ergänzen, dass diese Annahme schon dann nahe liegt, wenn ein Täter bei ungeklärter Herkunft der Gegenstände dazu unzureichende oder falsche Angaben macht.

Die im Entwurf vorgesehene Beweiserleichterung dürfte gegen die Eigentumsgarantie aus Artikel 14 Grundgesetz und gegen die Unschuldsvermutung verstoßen. Schon jetzt wird die Vorschrift des erweiterten Verfalls vom Bundesgerichtshof verfassungskonform ausgelegt.

(Möllring [CDU]: Das wollen wir hoffen!)

Danach kommt die Anordnung des erweiterten Verfalls schon jetzt nur dann in Betracht, wenn der Tatrichter nach erschöpfender Beweiserhebung und -würdigung die uneingeschränkte Überzeugung von der deliktischen Herkunft der betroffenen Gegenstände gewonnen hat, ohne dass diese selbst im Einzelnen festgestellt werden muss.

Diese Ergänzung ist aus den genannten Gründen abzulehnen. Verdeckte Ermittler sollen nach den Vorstellungen des Gesetzentwurfs der Länder Bayern und Thüringen, dem Sie sich anschließen, unter Berücksichtigung des Verhältnismäßigkeitsgrundsatzes Straftaten begehen können. Noch einmal: Sie legalisieren mit Ihrem Entwurf Straftaten durch den Staat!

(Klare [CDU]: Was sagt Schily denn dazu?)

Eine solche Befugnis zur Begehung milieutypischer Straftaten ist unter rechtsstaatlichen Gesichtspunkten ausgesprochen bedenklich. Die Grenze zwischen legalem polizeilichen und kriminellem Handeln wird verwischt und dadurch das Vertrauen der Bevölkerung in rechtsstaatlich einwandfreies polizeiliches Handeln erschüttert.

Die erklärte Absicht, als milieutypische Straftaten nur leichtere Delikte gelten zu lassen, findet keinen Niederschlag im Gesetzeswortlaut. Wir dürfen

keine Straftaten genehmigen, um damit organisierte Kriminalität besser bekämpfen zu können. Gut vorbereitete Einsatzkonzepte von Polizei und Staatsanwaltschaft können gewährleisten, dass der verdeckte Ermittler selbst bei von ihm initiierten Delikten am Ende straffrei bleibt. Wir wollen nicht, dass Straftaten legalisiert werden. Diese zentralen Punkte Ihres Gesetzentwurfs lehnen wir aus den genannten Gründen ab.

Andere Inhalte sind allerdings, Kollege Schröder, durchaus positiv zu werten. So macht es Sinn, dass die Ausforschung staatsanwaltlicher Dateien erschwert wird. Auch dass der Bundesrat bei dem Erlass der Telekommunikationsüberwachungsverordnung zustimmen muss, ist zu befürworten. Gleiches gilt grundsätzlich für die Ausdehnung des Anwendungsbereichs des erweiterten Verfalls und der Vermögensgegenstände, der Vermögensstrafe auf die Straftatbestände der Bildung krimineller und terroristischer Vereinigungen sowie für die Ausdehnung der Anknüpfungstatbestände für die Geldwäsche.

Hier ist jedoch die praktische Relevanz ebenso fraglich wie für den neuen Haftgrund der so genannten Eskalationsgefahr.

(Stratmann [CDU]: Ach so!)

Für so genannte Schläfer besteht im Regelfall bei dringendem Tatverdacht der Mitgliedschaft in einer kriminellen Vereinigung gemäß § 129 a StGB schon jetzt ein Strafraum von einem Jahr bis zu zehn Jahren Freiheitsentzug und somit die Begründung des Haftgrundes Fluchtgefahr. Herr Kollege Stratmann, wir brauchen also keinen weiteren Haftgrund, weil der bisherige Haftgrund der Verdunkelungsgefahr schon ausreicht.

(Stratmann [CDU]: Eben nicht! Sie müssen das nicht nur ablesen, sondern zuhören, was vorher gesagt wurde!)

Neben der Verdunkelungsgefahr sind meines Erachtens keine weiteren Haftgründe notwendig.

Fazit: Vor diesem Hintergrund ist eine Unterstützung des Gesetzentwurfs der Freistaaten Bayern und Thüringen abzulehnen. Die massiven verfassungsrechtlichen Bedenken in den zentralen Punkten Ihres Entwurfs lassen sich durch die positiven Ansätze nicht aufwiegen. - Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Goede:

Als Nächster hat Herr Minister Pfeiffer das Wort.

Dr. Pfeiffer, Justizminister:

Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Als ich den Text des Gesetzentwurfes aus Thüringen und Bayern gelesen habe, habe ich mich an die alte Geschichte vom Trojanischen Pferd erinnert gefühlt. In einer schönen Verpackung sollen uns hier neue gesetzliche Regelungen verkauft werden, die verfassungsrechtlich durchaus problematisch sind. Nicht alle, aber ein wichtiger Teil davon. Zwar will ich bewusst nicht in Anlehnung an die alte Troja-Geschichte von einer Zerstörung des Rechtsstaates sprechen, das wäre übertrieben. Aber eine schleichende Erosion würde es doch geben, wenn wir uns schrittweise auf diesen Kurs einlassen würden.

Zunächst noch einmal zu der schönen Verpackung: Jacques Voigtländer hat dazu schon einiges gesagt. Eine Erschwerung der Ausforschung staatsanwaltlicher Dateien ist ebenso zu begrüßen wie die Zustimmung des Bundesrates zu dem Erlass der Telekommunikationsüberwachungsverordnung. Dabei handelt es sich um alte Forderungen der Länder, die nun von der Bundesregierung zu prüfen sind.

Ich begrüße es im Grundsatz, dass die Anwendung des IMSI-Catchers nun gesetzlich geregelt werden soll. Aber was verbirgt sich hinter dieser schönen Verpackung? Mit welchen problematischen Inhalten werden diese positiven Aspekte in dem Gesetzesantrag der CDU-Fraktion verknüpft? - Mein Vorredner hat es bereits ausgeführt: Faktisch wird die Unschuldsvermutung aufgehoben, wenn wir dieser Neuregelung des erweiterten Verfalls zustimmen würden. Durch die Befugnis des verdeckten Ermittlers zur Begehung von Straftaten wird die Grenze zwischen dem aufgehoben, was die Polizei legalerweise tun darf und was illegalerweise durch kriminelles Handeln durch V-Leute - verdeckte Ermittler - geschehen würde.

(Oestmann [CDU]: Und wie ist die Realität?)

Noch etwas verdient Beachtung: Wie bei der Belagerung von Troja handelt es sich bei diesem Gesetzesantrag nicht um den ersten Versuch, die Festung zu erstürmen. Die Antragsteller wollen durch die Bezeichnung „Antiterrorpaket“ den Eindruck erwecken, das sei etwas ganz Neues, wegen des

11. September müssten wir unsere Bedenken zurückstellen, wir wollten doch alle sicher leben. Im Rückenwind dieser Geschichte versuchen Sie, etwas einzubringen, was in Wahrheit schon im Jahr 1994 von Bayern eingebracht worden ist,

(Möllring [CDU]: Eben!)

in der Zeit der Kohl-Regierung. Damals, obwohl die Kohl-Regierung an der Macht gewesen ist, ist das aus guten Gründen gescheitert, weil die CDU im Bundestag selber Bedenken hatte, diese Regelung zu den verdeckten Ermittlern so einzuführen, dass sie beispielsweise auch Straftaten begehen dürfen.

Ganz besonders deutlich wird die Strategie des Trojanischen Pferdes an der geplanten Regelung zum IMSI-Catcher. Er ermöglicht es den Strafverfolgungsbehörden, die Geräte- und Kartennummern von Mobiltelefonen zu registrieren und das Mobiltelefon in einem Umkreis von 300 m räumlich zu orten. Damit eröffnet der IMSI-Catcher den Strafverfolgungsbehörden weitreichende Ermittlungskompetenzen, die erheblich in Grundrechte eingreifen, nämlich in das Grundrecht auf informationelle Selbstbestimmung und in das Fernmeldegeheimnis.

Ein solcher weitgehender Grundrechtseingriff muss natürlich auf eine gesetzliche Grundlage gestellt werden. Das will auch die CDU-Fraktion. Was mich stört, ist aber, dass Sie nicht vorsehen, dass ein Richter so etwas zu genehmigen hat. Das gilt doch sonst für alle Vorschriften, die Eingriffe in Grundrechte vorsehen. Das wäre das Mindeste, das in diesem Fall nicht eingehalten wird. Die bewährte Systematik rechtsstaatlicher Eingriffsvoraussetzungen wird daher schlicht nicht beachtet.

Das soll uns auf verschiedene Weise schmackhaft gemacht werden. So sieht der Gesetzentwurf vor, dass die Anbieter von Telekommunikationsleistungen in Zukunft auch dazu verpflichtet werden können, zum Standort von aktiv geschalteten Mobiltelefonen Auskunft zu geben. Das ist richtig; aber auch das ist nicht neu. Damit greift der Gesetzentwurf z. B. ein Anliegen auf, das die Landesregierung hier vertreten hat.

Der Hintergrund ist aus unserer Sicht jedoch nicht die Terrorismusbekämpfung. Dazu benötigen wir diese Gesetzesänderung nicht.

Der Hintergrund ist für uns die Geschichte mit Herrn Heinz gewesen. Wenn Sie sich erinnern: Herr Heinz ist dabei erwischt worden, dass er, nachdem er nicht bestimmungsgemäß in die Anstalt zurückgekehrt war, mit seinem Handy telefonierte. Man wusste aber nicht, von wo. Es fehlten die gesetzlichen Voraussetzungen für eine Ortung. Sonst hätten wir gleich gewusst, dass er sich unter dem Bett seiner Freundin verbirgt.

Das soll geändert werden. Dazu werden wir einen Gesetzentwurf vorlegen. Dazu brauchen wir aber nicht die Berufung auf den Terrorismus oder auf den 11. September. Das wird vielmehr ganz regulär als Gesetzesinitiative kommen, um diese Gesetzeslücke zu schließen, damit wir u. a. flüchtige Sexualstraftäter besser orten können.

Wir können also festhalten: Auch das falsche Etikett „Terrorbekämpfung“ auf der Verpackung kann uns nicht dazu verleiten, den versteckten bitteren Inhalt zu schlucken. - Ich danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Goede:

Herr Kollege Stratmann, Sie haben noch einmal um das Wort gebeten. Ich gebe Ihnen bis zu zwei Minuten Redezeit.

Stratmann (CDU):

Zwei Minuten Redezeit sind natürlich ein bisschen wenig, Frau Präsidentin. Wir werden aber die Diskussion im Ausschuss fortsetzen können.

Ich habe mich gemeldet, weil ich eines ausdrücklich zurückweisen möchte. Herr Kollege Schröder, uns oder mir vorzuwerfen, wir seien Trittbrettfahrer des 11. September, ist wirklich unter der Gürtellinie!

(Beifall bei der CDU)

Eine solche Entgleisung sollte keinem von uns passieren.

(Möllring [CDU]: Da könnte auch die SPD einmal klopfen! - Gegenruf von Adam [SPD]: Sie machen uns das sehr schwer!)

Ich persönlich bemühe mich jedenfalls darum, dass mir das in meiner parlamentarischen Laufbahn nicht passiert.

Zweite Bemerkung: Herr Minister, meines Erachtens müssen in Deutschland alle Abhöraktionen richterlich genehmigt werden, somit auch die von uns beantragten. Darüber können wir natürlich im Ausschuss weiter diskutieren, wie wir überhaupt auch über Ihre Änderungsvorschläge diskutieren können.

Ich sage es noch einmal, wie schon so häufig, von diesem Pult aus: Uns geht es um die Sache; uns geht es darum, dass wir die Bürgerinnen und Bürger unseres Landes schützen. Wir sind gern bereit, gemeinsam mit Ihnen alles Erdenkliche zu tun, was zur Erreichung dieses Ziels beiträgt.

Eine weitere Bemerkung möchte ich noch machen. Es gibt in vielen Bereichen einen Streit unter Juristen, lieber Kollege Voigtländer. Das habe ich gar nicht bestritten, das habe ich sogar zugegeben. Damit dieser Streit aus der Welt kommt, möchten wir, dass es rechtliche Regelungen gibt, dass es Rechtssicherheit gibt.

(Beifall bei der CDU)

Eine letzte Bemerkung zu Ihrer Zwischenfrage: Was macht ihr eigentlich mit Spendengeldern.

(Voigtländer [SPD]: Helmut Kohl meinte ich!)

Die CDU Deutschland und einige CDU-Politiker haben Fehler gemacht. Aber wir haben alles Erdenkliche getan, was zur Aufklärung des Sachverhalts beitragen konnte.

(Beifall bei der CDU – Widerspruch bei der SPD - Haase [SPD]: Wo denn, was denn?)

Ich möchte Sie daran erinnern, dass wir in der nächsten Rechtsausschusssitzung auch einen Tagesordnungspunkt behandeln werden, bei dem es darum geht, dass sich die SPD und die Grünen im Untersuchungsausschuss des Deutschen Bundestages geweigert haben, dazu beizutragen, aufzuklären, woher in den letzten Jahren SPD-Gelder in Milliardenhöhe gekommen sind.

(Beifall bei der CDU)

Das ist ein Thema, mit dem sich das Bundesverfassungsgericht demnächst zu beschäftigen hat. Das gehört auch zur Wahrheit, Herr Kollege Voigtländer, wenn Sie uns Derartiges unterstellen. Wir haben zur Aufklärung des Sachverhalts beigetra-

gen. Die SPD und die Grünen tun dies in eigener Sache offensichtlich aus guten Gründen nicht.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Goede:

Meine Damen und Herren, bevor ich dem Kollegen Schröder das Wort erteile, möchte ich eine Anmerkung machen. Sollte Herr Schröder die Formulierung „Sie“ - die CDU-Kollegen - „sind Trittbrettfahrer des 11. September“ tatsächlich verwendet haben, werde ich das selbstverständlich rügen. Das Präsidium ist in Gänze jedoch nicht in der Lage, zu bestätigen, dass Herr Schröder das so gesagt hat. Wir werden darum das Protokoll abwarten. Ich habe dann die Möglichkeit, nachträglich einen Ordnungsruf zu erteilen.

Herr Kollege Schröder hat sich jedoch zu Wort gemeldet. Vielleicht äußert er sich auch dazu. Bitte schön, Herr Kollege Schröder!

Schröder (GRÜNE):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! In der Tat war das der Grund meiner nochmaligen Wortmeldung. Wenn die Kollegen aus der CDU-Fraktion meinen letzten Satz so verstanden haben sollten, dann tut es mir ausdrücklich Leid.

(Möllring [CDU]: Dass Sie das gesagt haben, sollte Ihnen Leid tun, nicht, dass wir das so verstanden haben!)

Ich wollte keinesfalls zum Ausdruck bringen, es handele sich um Trittbrettfahrer des Terrors. Ich hoffe, dass ich das so nicht formuliert habe. Einen Ordnungsruf würde ich dann auch hinnehmen müssen.

Vizepräsidentin Goede:

Sie können es aber auch zurücknehmen.

Schröder (GRÜNE):

Ich nehme es ausdrücklich zurück.

Ich wollte mit meinen offenbar missverstandenen Ausführungen zum Ausdruck bringen, was in diesem Fall Herrn Pfeiffer vielleicht besser gelungen ist, zum Ausdruck zu bringen, nämlich dass Pläne zur Debatte stehen, die als Schubladenpläne schon viele Jahre lang existieren und vor dem Hintergrund der Ereignisse des 11. September von Ihnen

neu auf die politische Tagesordnung gesetzt worden sind. Herr Pfeiffer hat das ein Trojanisches Pferd genannt. Er hat gesagt, Sie nutzten rückwärtsgewandt bestimmte Ereignisse. Man kann es vielleicht auch anders formulieren; man kann es auch falsch formulieren.

Ich glaube aber, es wird deutlich, was mit diesem Gedanken gesagt werden sollte: dass nämlich das, was hier vorgeschlagen wird, nichts, aber auch gar nichts konkret mit den Ereignissen vom 11. September zu tun hat. Es wird nur politisch dafür benutzt. Das wollte ich sagen; nichts anderes. – Ich danke Ihnen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Goede:

Meine Damen und Herren, Herr Kollege Voigtländer hat noch einmal um das Wort gebeten. Herr Kollege Voigtländer, Sie haben noch dreieinhalb Minuten Redezeit.

Voigtländer (SPD):

Herr Kollege Stratmann, ich habe mit meiner Zwischenfrage aufgrund Ihrer Darstellung des erweiterten Verfalls nachgefragt, was beispielsweise mit Spendengeldern geschieht, bei denen die Spender nicht bekannt sind, bei denen die Höhe der Summe feststeht,

(Möllring [CDU]: Das steht im Parteiengesetz! Das ist kein Straftatbestand, das steht im Parteiengesetz!)

bei denen eine große Geldmenge einfach herumvagabundiert oder zum Zweck der Schmiergeldzahlungen verwendet worden ist.

(Frau Pawelski [CDU]: Wollen Sie uns das jetzt unterstellen? Das ist eine Unverschämtheit! Nehmen Sie das zurück! - Zurufe von Haase [SPD] und Stratmann [CDU])

Ich erinnere einfach daran, dass im Zuge der Affäre Leuna etwa 70 Millionen DM - man muss sich diese Größenordnung einmal vorstellen - herumvagabundieren, bei denen nicht klar ist, wo das Geld geblieben ist.

(Möllring [CDU]: Nein! – Zuruf von Adam [SPD] - Gegenruf von Frau

Pawelski [CDU]: Wie viel haben Sie gekriegt?)

- Bleiben Sie doch einmal ruhig, und lassen Sie mich zu Ende reden. Sie können doch darauf antworten; das ist doch kein Problem.

Herr Stratmann, wenn Sie weiterhin sagen, dass in diesem Zuge alles gemacht worden ist, um das zu klären, dann nehme ich Ihnen das zum jetzigen Zeitpunkt nicht ab. Da können wir ja unterschiedlicher Meinung sein. Es ist so, wie ich es gesagt habe: Es vagabundieren 70 Millionen DM herum, und zwar bei deutschen Abnehmern.

(Unruhe - Glocke der Präsidentin)

Vizepräsidentin Goede:

Meine Damen und Herren! Ich bitte Sie zu akzeptieren, dass der Kollege Voigtländer das Wort hat.

(Zurufe von Frau Pawelski [CDU] und Adam [SPD])

- Frau Kollegin Pawelski und Herr Adam, ich bitte Sie wirklich, das zu akzeptieren.

Voigtländer (SPD):

Ich habe doch überhaupt nicht gesagt, dass das etwas mit der CDU zu tun hat. Das müssen Sie doch wissen. Ich weiß nicht, mit wem es was zu tun hat.

(Beifall bei der SPD)

Ich stelle nur fest, dass Sie sich offensichtlich in herausragender Weise darüber beschwerten, dass ich sage, dass 70 Millionen DM in Deutschland und international herumvagabundieren,

(Möllring [CDU]: Eine Unverschämtheit! Sie haben gesagt, wer Spendengelder bekommen hat!)

während Sie, Herr Stratmann, sagen, an dieser Stelle sei alles aufgeklärt. Für mich ist in diesem Zusammenhang noch überhaupt nichts aufgeklärt. Ich habe lediglich darauf hinweisen wollen, dass ein herausragender Politiker wenige Millionen bekommen hat und er nicht gesagt hat, woher er diese Gelder bekommen hat und wofür er sie verwendet hat. Nicht mehr und nicht weniger!

(Möllring [CDU] meldet sich zur Geschäftsordnung - Frau Pawelski

[CDU]: Da müssen Sie eingreifen, Frau Präsidentin!

Vizepräsidentin Goede:

Herr Kollege Möllring, Sie haben sich zur Geschäftsordnung gemeldet.

Möllring (CDU):

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wer in dieser Art und Weise zwei Sachverhalte miteinander vermischt, und zwar Spendenpraktiken bei Parteien und Schmiergeldzahlungen bei Leuna, die nachgewiesenermaßen nichts miteinander zu tun haben, der beleidigt ganze Gruppen dieser Bevölkerung und Einzelpersonen. Ich meine, dass die Präsidentin den Redner zur Sache hätte rufen sollen.

(Beifall bei der CDU - Widerspruch bei der SPD)

Ich werde es mir ersparen, ein Beispiel zu nennen. Wenn Sie zwei Sachverhalte miteinander vermischen und den Namen eines Menschen nennen, können Sie ihn in einen Ruf bringen und hinterher sagen, Sie hätten drei Sachverhalte genannt, die nichts miteinander zu tun hätten.

Was Sie, Herr Voigtländer, gemacht haben, war derart unanständig, dass Sie sich dafür entschuldigen sollten.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Goede:

Meine Damen und Herren, Herr Kollege Adam hat sich ebenfalls zur Geschäftsordnung gemeldet. Ich bitte darum, jetzt auch zur Geschäftsordnung zu sprechen.

Adam (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich weiß nicht, was der Beitrag des Kollegen Möllring mit einer Geschäftsordnung zu tun gehabt hat.

(Beifall bei der SPD)

Ich gebe in gleicher Münze Folgendes zurück: Die Kollegin Pawelski hat beim Thema Schmiergeld zu uns hinübergerufen: „Und was habt ihr Sozialdemokraten möglicherweise ...“ Frau Pawelski, entschuldigen Sie sich bei uns Sozialdemokraten für diese Entgleisung!

(Beifall bei der SPD - Lachen bei der CDU)

Vizepräsidentin Goede:

Meine Damen und Herren, wir sind am Ende der Beratung zu diesem Tagesordnungspunkt. Ich schließe die Beratung. Wir kommen zur Ausschussüberweisung.

Wenn Sie den Antrag zur federführenden Beratung und Berichterstattung an den Ausschuss für Rechts- und Verfassungsfragen sowie zur Mitberatung an den Ausschuss für innere Verwaltung überweisen wollen, bitte ich um Ihr Handzeichen. - Stimmt jemand dagegen? - Möchte sich jemand der Stimme enthalten? - Dann haben Sie so beschlossen.

Wir kommen jetzt zu

Tagesordnungspunkt 34:

Erste Beratung:

Änderung des Jugendstrafrechts - Konsequente Bekämpfung der Jugendkriminalität
- Antrag der Fraktion der CDU - Drs. 14/3038

Zur Einbringung hat sich der Kollege Dr. Biester gemeldet. Bitte schön, Herr Dr. Biester!

Dr. Biester (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Das Jugendgerichtsgesetz, ein Gesetz aus dem Jahre 1953, regelt die staatlichen Reaktionen auf strafrechtliche Verfehlungen junger Menschen von Beginn der Strafmündigkeit an mit vollendetem 14. Lebensjahr bis zum Erreichen des Status eines Erwachsenen mit vollendetem 21. Lebensjahr.

Dem Straftäter, der zum Zeitpunkt der Tat beispielsweise 20 Jahre und elf Monate alt war, begegnet das Jugendgerichtsgesetz mit Instrumenten wie richterliche Ermahnung, richterliche Weisung, Auflagen und ähnlichen Mitteln, die nach dem Gedanken des Gesetzes gar nicht als eine strafrechtliche Sanktion gemeint sind, sondern als ein Mittel der Erziehung. Das geschieht immer wieder deshalb, weil der Jugendrichter auch bei Heranwachsenden dazu neigt, ihnen nach dem Grundsatz „im Zweifel lieber für den Angeklagten“ zu ihren Gunsten zu bescheinigen, dass sie in ihrer geistigen Entwicklung eher einem Jugendlichen als einem Erwachsenen gleichen. Dies, meine Damen und

Herren, geschieht in Norddeutschland übrigens ungleich öfter als in Süddeutschland.

Dieser Angeklagte, den ich eben geschildert habe, ist seit etwa drei Jahren zivilrechtlich voll verantwortlich, weil voll geschäftsfähig, für all das, was er tut, was er unterschreibt und was er an Verpflichtungen eingeht. Dieser Angeklagte darf seit fünf Jahren wählen und seit drei Jahren gewählt werden. Er darf seit drei Jahren Auto fahren. Geht es nach einigen Diskussionen, die wir in jüngster Zeit verfolgt haben und in denen der Vorschlag unterbreitet wurde, den Führerschein ab 17 Jahren zuzulassen, dürfte er dann schon seit fast vier Jahren Auto fahren. Er hat seinen Wehrdienst oder Wehrersatzdienst absolviert, jedenfalls solange es in Deutschland noch Wehrgerechtigkeit gab. Er hat seine Berufsausbildung abgeschlossen, ist vielleicht schon verheiratet und hat vielleicht schon ein Kind.

Dieser sozialen Entwicklung, immer früher mit Rechten versehen, immer früher auch selbständig in einer Gesellschaft zu sein und zu leben, trägt das Jugendgerichtsgesetz nicht mehr Rechnung. Insbesondere was das System der Sanktionen angeht, weist das Gesetz nach so vielen Jahren des Bestandes einfach entsprechende Defizite auf.

Dieser Mangel wird immer bedrückender, wenn man sich das Kriminalitätsgeschehen des Jahres 2000 in Niedersachsen ansieht: 7 000 Jugendliche im Alter von 14 bis 17 Jahren, 8 930 Heranwachsende im Alter von 18 bis 20 Jahren, also insgesamt 15 930 Verurteilte, hat es im Jahre 2000 in Niedersachsen gegeben, bei denen das Jugendgerichtsgesetz in Niedersachsen Anwendung fand.

Die Zahl der Straftaten junger Menschen hat sich in den letzten zehn Jahren fast verdoppelt. Sie stagniert auf diesem hohen Niveau. Auf der einen Seite gibt es also eine viel zu hohe Zahl von Straftaten junger Menschen, auf der anderen Seite haben wir ein Gesetz, das im Bereich der Sanktionen völlig veraltet ist und diesem Umstand nicht mehr Rechnung trägt.

Wie reagiert die Politik darauf? - Wir haben vor vielen Jahren über etwas diskutiert, was von der damaligen Justizministerin Frau Merk ins Spiel gebracht worden ist. Natürlich kann man die Zahl der Straftaten reduzieren, indem man einigen Delikten den Charakter einer Straftat nimmt und sie zu einer Ordnungswidrigkeit herabstuft, z. B. Ladendiebstahl. Aus unserer Sicht ist dies zum Glück

nicht zum Tragen gekommen; denn das bedeutet in der Tat, das Pferd von hinten aufzuzäumen.

Man kann auch eine Politik der ruhigen Hand betreiben, wie es die SPD auf Bundesebene tut, also gar nichts tun. Man kann auch das tun, was die SPD-Fraktion in Niedersachsen tut: Man kann Änderungsvorschläge der CDU-Fraktion jahrelang ablehnen, um sie dann irgendwann als eigenes Gedankengut doch zu übernehmen, wie dies bei den unzähligen Vorschlägen der CDU-Fraktion zum Bereich der inneren Sicherheit geschehen ist,

(Schünemann [CDU]: So ist es!)

denen die SPD-Fraktion irgendwann nach vielen Jahren der Diskussion gefolgt ist.

Wir werden sehen, wie unser heutiger Antrag „Änderung des Jugendstrafrechts - Konsequente Bekämpfung der Jugendkriminalität“ von den SPD-Kollegen in den Ausschüssen behandelt werden wird. Egal, wie es sein wird, ich prophezie Ihnen eines: Zu gegebener Zeit werden auch Sie diesem Antrag zustimmen.

Neben der Zahl der Straftaten, über die ich berichtet habe, haben wir im Bereich des Jugendstrafrechts folgende weitere Feststellungen zu treffen. Beim Jugendstrafrecht geht es nicht mehr nur um so genannte Bagatelldelikte wie Ladendiebstahl. Nein, die Zahl der Gewaltdelikte hat erheblich zugenommen. Das gilt auch für Körperverletzung und gefährliche Körperverletzung. Viele der Täter kommen aus Familien, in denen die Eltern ausländischer Herkunft sind. Das ist ein Zeichen für eine fehlende Integration und damit verbundener Gettoisierung. Verbunden mit Arbeitslosigkeit und Frust ist dies ein Nährboden für kriminelles Verhalten insbesondere aus der Gruppe heraus.

Wir haben auch festzustellen, dass junge Menschen in Norddeutschland wesentlich häufiger straffällig werden als junge Menschen im Süden unserer Republik. Ursache ist die hohe Arbeitslosigkeit. Ursache ist auch die Scheidungshäufigkeit, die den jungen Menschen den Halt in der Familie nimmt. Das hat übrigens der damalige Leiter des Kriminologischen Instituts der Universität Hannover und heutige Justizminister Professor Pfeiffer festgestellt.

Diese Ursachen müssen wir natürlich in erster Linie präventiv bekämpfen. Das Strafrecht steht dabei nicht im Vordergrund, um diesem Einwand gleich entgegen zu treten. Meine Damen und Her-

ren von der SPD-Fraktion, Sie hätten also eine Wirtschaftspolitik betreiben müssen, die Arbeitsplätze für Jugendliche schafft. Sie hätten durch Ihre Politik tatsächlich für eine Integration ausländischer Jugendlicher Sorge tragen müssen. Sie hätten eine Schulpolitik betreiben müssen, mit der auch Werte vermittelt werden, z. B. Respekt vor fremdem Eigentum oder die einfache und schlichte Tatsache, dass den Rechten des Einen immer Pflichten Anderer gegenüberstehen.

Am Ende wird aber auch dann, wenn man präventiv tätig ist, für einen verbleibenden Teil von den noch straffällig werdenden Jugendlichen das Mittel des Jugendstrafrechts stehen. Für diesen Teilbereich schlägt Ihnen die CDU-Fraktion insgesamt sechs Änderungen vor, die ich kurz ansprechen und begründen möchte.

Erstens möchten wir, dass Richter bei der Verurteilung jugendlicher Straftäter neben einer Bewährungsstrafe auch Jugendarrest anordnen können. Wir haben die Feststellung zu treffen – das ist im Übrigen im Erwachsenenstrafrecht nicht viel anders –, dass sehr häufig jemand eine Bewährungsstrafe lieber in Kauf nimmt als eine Sanktion, die er tatsächlich sofort spürt. Eine Jugendstrafe zur Bewährung bringt dem Täter zunächst einmal keine strafrechtliche Sanktion, zumindest spürt er sie nicht unmittelbar. Wenn sie aber mit einem Einstiegsarrest kombiniert wird, spürt er, was er mit seinem Tun eingegangen ist, und merkt, welchen Weg er beschritten hat.

Wir wollen zweitens das Fahrverbot im Jugendstrafrecht auch für solche Straftaten verankert wissen, die keinen Bezug zum Straßenverkehr haben. Im Bereich des Jugendstrafrechtes soll es natürlich spürbare Sanktionen des Staates geben. Nichts ist im Zeichen der Mobilität und des Wunsches der Jugendlichen nach Mobilität effektiver, als diese Möglichkeit denjenigen vorübergehend zu beschneiden, die straffällig geworden sind.

Wir wollen drittens die Verhängung einer Sanktion „Meldepflicht“, die den Jugendlichen zwingt, sich in einer gewissen Regelmäßigkeit bei einer Behörde zu melden, womit er nicht frei und uneingeschränkt seine Zeit verplanen kann.

Wir wollen – das ist ganz wichtig – viertens, dass die Straftaten Heranwachsender in Zukunft anders beurteilt werden als es heute der Fall ist. Wir haben heute die Regel, dass ein Heranwachsender wie ein Jugendlicher behandelt wird. Wir wollen das genau

umgekehrt haben. Wir wollen, dass ein Heranwachsender in der Regel wie ein Erwachsener behandelt wird, und dass es eine Ausnahme darstellt, wenn er wie ein Jugendlicher behandelt wird, eine Ausnahme, die dann auch entsprechend schlüssig zu begründen ist. Nur mit einer solchen Änderung werden wir der tatsächlichen Entwicklung unserer Gesellschaft gerecht.

(Beifall bei der CDU – Frau Vockert
[CDU]: Seit 1992 fordern wir das!)

Wir wollen fünftens, dass das beschleunigte Verfahren, das wir aus dem Erwachsenenstrafrecht und auch aus dem Strafrecht für die Heranwachsenden kennen, auch auf Jugendliche angewendet werden kann. Gerade bei Jugendlichen ist es doch unbestreitbar so, dass eine staatliche Sanktion aus dem Strafrecht so schnell wie möglich kommen sollte, um auf den Jugendlichen einzuwirken. Das können wir bei Jugendlichen mit einem beschleunigten Verfahren tun.

Wir wollen sechstens, dass immer dann, wenn ein Jugendlicher zu einer gegen ihn anberaumten Verhandlung nicht erscheint, die Möglichkeit eines Vorführhaftbefehls besteht. Es geht also nicht darum, einen solchen Jugendlichen wegen einer solchen Sache auf Dauer in Haft zu nehmen, sondern ein Vorführhaftbefehl soll erzwingen, dass der Jugendliche zu dem gegen ihn terminierten Hauptverhandlungstermin erscheint.

Wir meinen, dass es dringend an der Zeit ist, die hier beschriebenen Änderungen des Jugendgerichtsgesetzes auf den Weg zu bringen. Mit unserem Antrag wollen wir die entsprechende Diskussion ein weiteres Mal in den einschlägigen Ausschüssen des Niedersächsischen Landtages bewirken mit dem Ziel, dass das Land Niedersachsen über eine Bundesratsinitiative aktiv wird und aus anderen Bundesländern bereits vorhandene Initiativen unterstützt.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Goede:

Frau Kollegin Bockmann, Sie möchten jetzt zu dem Antrag Stellung nehmen.

Frau Bockmann (SPD):

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! „Konsequente Bekämpfung der Jugendkriminalität“ – so lautet die Headline des CDU-

Antrages. Zutreffender wäre aus unserer Sicht „Jugendstrafrecht als Spielball politischer Debatte“.

(Beifall bei der SPD – Widerspruch bei der CDU)

Sie spielen wieder einmal mit dem Sicherheitsgefühl der Bevölkerung. Sie gaukeln wieder einmal angeblich wirksame Maßnahmen vor. Sie werfen sich den Ball in Sachen unwirksamer Kriminalitätsbekämpfung mit Ihrem Kollegen Schill aus Hamburg gegenseitig zu.

(Jahn [CDU]: Das ist gemein, was Sie da sagen!)

Ein Blick in die Praxis des Jugendstrafrechts erleichtert die Wahrheitsfindung.

(Busemann [CDU]: Weiß Herr Schily in Berlin, was Sie da sagen?)

Leider haben Sie es versäumt, aktuelle Kriminalitätszahlen von Jugendlichen und Heranwachsenden zur Kenntnis zu nehmen. Gerade bei diesem Punkt hoffe ich, dass der Justizminister die Gelegenheit zu einigen Ausführungen zu diesem Thema nutzen wird. Leider haben Sie es – gerade bei diesem Antrag – aber auch versäumt, die von Ihnen vorgeschlagenen Maßnahmen auf ihre Wirksamkeit zu überprüfen. Schließlich müssen Sanktionen auch geeignet sein, dem Täter durch Erziehung das begangene Unrecht klar zu machen. Alles andere sind Spielbälle, die den Jugendlichen und den Heranwachsenden auf ihrem Lebensweg kein Stück weiter helfen.

Nehmen wir einmal den von Ihnen vorgeschlagenen Warn- oder Einstiegsarrest, den nach Ihren Vorstellungen ein Richter neben der Bewährungsstrafe anordnen soll. Meine sehr verehrten Damen und Herren, wissen Sie eigentlich, wie der Alltag im Jugendstrafrecht aussieht? Diejenigen Jugendlichen, die eine Bewährungsstrafe erhalten, sind keine unbeschriebenen Blätter.

(Beifall bei der SPD)

Fast alle waren entweder früher schon einmal im Jugendarrest oder in der U-Haft. Ein Einstiegsarrest wird überhaupt nichts bewirken. Mit anderen Worten: Der Arrest hat schon einmal versagt. Die von Ihnen gewünschte Schockwirkung geht völlig ins Leere.

(Frau Vockert [CDU]: Was machen Sie stattdessen?)

Nun zu der zweiten von Ihnen vorgeschlagenen Maßnahme, zur Einführung einer neuen Sanktion „Meldepflicht für Verurteilte“. Das ist nicht neu, sondern uralt. Schon nach heute geltendem Recht besteht die Möglichkeit einer Meldepflicht für Jugendliche und Heranwachsende. Schließlich ist der Katalog der Weisungen nach § 10 JGG nicht abschließend geregelt. Jeder Richter hat daher die Möglichkeit, dem Verurteilten regelmäßige Meldung bei einer amtlichen Stelle aufzuerlegen. Was schon existiert, muss nicht neu gesetzlich normiert werden. Das müsste eigentlich auch Ihre Logik sein.

(Beifall bei der SPD)

Akzeptieren Sie deshalb bitte, dass wir mit Ihrer „Initiative der Wirkungslosigkeit“ keine Senkung der Kriminalität erreichen können.

(Beifall bei der SPD)

Nicht nur als wirkungslos, sondern auch als ausgesprochen kontraproduktiv beurteilen wir Ihre Forderung, bei Heranwachsenden allgemeines Strafrecht und Jugendstrafrecht nur in begründeten Ausnahmefällen anzuwenden. Sie suggerieren mit Ihrem Vorschlag dem fachunkundigen Hörer, dass Jugendstrafrecht milder als Erwachsenenstrafrecht sei. Das ist schlichtweg Unsinn. Sie haben von gesellschaftlichen Veränderungen gesprochen. Das von Ihnen gewünschte „Zittern vor Gittern“ wird mit solchen Maßnahmen nicht eintreten. Kriminologische Untersuchungen belegen eindeutig das Gegenteil. Die Anwendung des Jugendstrafrechts bei den 18- bis 21-Jährigen fällt härter aus. Das Risiko für Erwachsene und für Heranwachsende, ein Mehr an freiheitsentziehenden Sanktionen zu erhalten, ist beim Jugendstrafrecht wesentlich höher. Im Übrigen bietet das Jugendstrafrecht mit seinem breiten, flexiblen Sanktionsspektrum bessere Möglichkeiten, auf den Täter individuell einzugehen.

(Zuruf von Möllring [CDU])

Eigentlich sollten Sie das wissen, denn schließlich ist Ihnen dieses Fachwissen auf Ihre Kleine Anfrage vom Oktober 2001 schon einmal mitgeteilt worden.

Deshalb das Ganze noch einmal ganz langsam von vorne. Beispiel: Wenn sich ein 19-jähriger ar-

beitsloser Sozialhilfeempfänger wegen eines Diebstahls verantworten muss, so wäre die Konsequenz nach dem Erwachsenenstrafrecht eine Geldstrafe; zumindest im Regelfall. Nach dem Jugendstrafrecht sieht das anders aus. Danach kann eine erzieherisch sinnvolle Weisung, wie zum Beispiel eine Arbeitsleistung mit spürbarem Umfang, erteilt werden. Mit dieser wirkungsvollen und maßgeschneiderten Möglichkeit des Jugendstrafrechts - darin sind sich alle Kriminologen einig - werden Sie eindrucksvollere Wirkungen bei den Heranwachsenden erzielen. Der von Ihnen gewünschte Schuss vor dem Bug wird auch hier ins Leere gehen.

Ebenso verhält es sich mit Ihrer Forderung, durch Gesetzesänderung eine Beschleunigung von Jugendstrafverfahren zu erreichen. Das Gesetz bietet in seiner jetzigen Fassung ausreichende Möglichkeiten, Jugendstrafverfahren in kurzer Zeit durchzuführen. Viele Modelle in unterschiedlichen Bundesländern - unter anderem auch in Niedersachsen - belegen, dass die Verfahrensabläufe durch eine Verbesserung der praktischen Zusammenarbeit zwischen Staatsanwaltschaft, Jugendgericht und Jugendgerichtshilfe auf der Grundlage des geltenden Rechts in der gewünschten Weise erheblich beschleunigt werden können.

Zur Klarstellung sei auch hervorgehoben, dass nach der derzeitigen Gesetzeslage die Anordnung einer Vorführung bzw. der Erlass eines Haftbefehls bei einem unentschuldigtem Fernbleiben des Jugendlichen von der mündlichen Verhandlung möglich ist, allerdings unter einer Voraussetzung. Es muss sich um ein sogenanntes reguläres Jugendverfahren handeln. Unzulässig sind diese Maßnahmen lediglich in Fällen, in denen im vereinfachten Jugendverfahren eine Verfahrenserledigung angestrebt wird. In derartigen Verfahren, denen leichtere Fälle zu Grunde liegen, erscheint allenfalls die Einführung einer Vorführungsmöglichkeit verhältnismäßig, nicht jedoch Haft.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, Sie sehen: Einer wirksamen Kriminalitätsbekämpfung erteilen wir ein eindeutiges Ja. Zu Populismus aber sagen wir: Nein danke. - Ihnen danke ich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Goede:

Herr Kollege Schröder, bitte schön!

Schröder (GRÜNE):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es gibt keinen Vorschlag der Schill-Partei zur Kriminalitätsbekämpfung, der in den letzten Jahren nicht auch schon von der CDU in Niedersachsen erhoben worden ist. - Meine Damen und Herren, ich habe an dieser Stelle auf Ihren Beifall gehofft; denn das war ein Originalzitat Ihres Fraktionsvorsitzenden Christian Wulff anlässlich der Gründung des Landesverbandes Niedersachsen der Schill-Partei am 10. Januar dieses Jahres. Der Ablauf des heutigen Tages gibt uns ja einen gewissen Vorgesmack auf das, was uns in den kommenden Wochen und Monaten noch erwartet. Heute Vormittag die Übertragung der Hamburger Brechmitteldebatte auf niedersächsische Verhältnisse, und am heutigen späten Nachmittag ein Antrag zum Totalumbau des Jugendgerichtsverfahrens, der ziemlich genau 1 : 1 dem Programm der Schill-Partei entspricht. Der einzige Unterschied besteht vielleicht darin, dass die Formulierung vom „Kartell der strafunwilligen Jugendrichter“ fehlt. Diese Formulierung kann man in der zweiten Beratung aber noch einfügen.

Vielleicht habe ich der CDU-Fraktion aber auch Unrecht getan, und vielleicht hat Christian Wulff Recht. Kann ja sein. Ich habe deshalb ein bisschen nachgeschlagen und in der Tat festgestellt, dass das, was ich auf den ersten Blick für original Schill gehalten habe, aber tatsächlich original CDU ist. Da hat das Bayerische Kabinett im Mai 1998 - also fast noch vorgestern - zur inneren Sicherheit Folgendes beschlossen - so jedenfalls nach der *Deutschen Richterzeitung*:

„Wiederum steht das Heranwachsenrecht auf der Agenda, begleitet von der Forderung nach Anhebung der Höchststrafe gegen Jugendliche auf 15 Jahre,“

- ich glaube, darüber haben wir schon beim letzten Plenum gesprochen -

„nach der Einführung des so genannten ‚Einstiegsarrestes‘, nach geschlossenen Heimen“

- ich glaube, das machen Sie wahrscheinlich nächstes Mal -

„sowie nach einem selbstständigen Fahrverbot - - -,“

Das ist im Antrag mit drin. Das heißt, dass das, was Sie uns hier als frischen aktuellen Antrag servieren, nichts weiter ist als ein vier Jahre alter aufgewärmter Stoiber. Über die Sache haben wir oft genug gesprochen. Wir werden es auch weiterhin tun.

Ich mache Ihnen jetzt noch einen letzten Vorschlag zur Güte. Lassen Sie uns doch bitte eine Anhörung mit Jugendrichtern, mit Jugendstrafanwälten, möglicherweise auch mit Kriminologen und Erziehungswissenschaftlern durchführen. Wenn sich dann herausstellen sollte, dass all das populistischer Quark ist, dann können Sie sagen: Jawohl, habe ich eingesehen, bin jetzt ruhig. - Sollte sich aber das Gegenteil herausstellen, werde ich Ihren Antrag sehr gern unterstützen. Ich glaube aber, dass diese Gefahr nur sehr, sehr gering ist. - Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Goede:

Meine Damen und Herren, jetzt spricht Minister Pfeiffer zu diesem Antrag. Bitte schön, Herr Minister!

Dr. Pfeiffer, Justizminister:

Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Gerne möchte ich mich zu dieser These äußern, die die Grundlage des CDU-Antrages ist, dass es nämlich einen dramatischen Anstieg bei der Jugendkriminalität und auch bei der Jugendgewalt gegeben hat. Stimmt das denn überhaupt? Gilt das auch für die letzten Jahre? - Zunächst einmal: Es stimmt. Jedenfalls ist die Jugendkriminalität in dem Zeitraum 1990 bis 1998 bundesweit - also auch in Niedersachsen - deutlich angestiegen.

(Möllring [CDU]: Den haben Sie doch selbst ermittelt!)

- Richtig. - Dieser Anstieg ist aber nicht deshalb eingetreten, weil etwa das Jugendstrafrecht versagt hätte; denn das selbe Jugendstrafrecht galt auch schon in den 80er-Jahren. In den 80er-Jahren war aber eine völlige Stabilität zu verzeichnen. Nein, die Ursache ist eine ganz andere, und die Fachleute sind sich darüber völlig einig: Die seit 1990 offenen Grenzen nach Osten haben uns einen enormen Armutsimport beschert. Das ist das eine Problem. In dem Vortrag über die PISA-Studie werden wir gleich noch hören, dass wir es nicht sehr gut geschafft haben, diese jungen Menschen in unser

Schulsystem zu integrieren. Auch das ist ein Faktor. Ein weiterer Aspekt ist der, dass der Reichtum in Deutschland in den 90er-Jahren so geboomt ist wie noch nie. In der Folge ist die Schere zwischen Arm und Reich immer größer geworden. In Deutschland wie auch in den anderen europäischen Ländern hat sich immer mehr eine Winner-Loser-Kultur herausgebildet. Solch eine Kultur aber ist ein Nährboden für Jugendkriminalität.

Es kommen noch zwei weitere Probleme hinzu, die ich gar nicht leugnen will. Wir haben erstens nicht nur Armut importiert, sondern auch Machokulturen mit all den Problemen, die sich daraus für Männlichkeitskonzepte ergeben. Zweitens muss ich das Drogenproblem erwähnen, das uns heute schon einmal in einem anderen Zusammenhang beschäftigt hat. All diese Umstände sind ein günstiger Nährboden für Jugendkriminalität. Das ist aber freilich noch kein Anlass, am Jugendstrafrecht herumzubasteln.

Es gibt auch noch einen Sonderaspekt, auf den ich jetzt aufmerksam machen möchte. Es geht um ein Stück Mitverantwortung, das auch die CDU mitzutragen hat. Die Kohl-Regierung hat das Problem mit der von ihr betriebenen sehr problematischen Einwanderungspolitik für Aussiedler drastisch verschärft.

(Beifall bei der SPD)

Zwischen 1989 und 1991 sind mehr als 1 Million Aussiedler in die Bundesrepublik zugewandert. Die hat man noch gut integriert, weil man seinerzeit noch ausreichend Geld hatte. Im Jahr 1992 aber hat man den Geldhahn zugezogen und die Fördermittel drastisch gekürzt, obwohl jetzt Leute nach Deutschland kamen, die noch mehr Sprachunterricht benötigt hätten. Das Gegenteil geschah aber: Die Mittel sind gekürzt worden.

(Beifall bei der SPD)

Trotzdem hat man in den fünf Jahren, nachdem die Mittel drastisch gekürzt worden sind und alles auf die armen Kommunen verlagert worden ist, noch 1 Million weitere Menschen ins Land geholt.

(Möllring [CDU] meldet sich zu einer Zwischenfrage)

- Gerne, wenn Sie eine Zwischenfrage stellen wollen.

Vizepräsidentin Goede:

Wenn, dann erteile ich dazu das Wort, Herr Minister. - Bitte schön!

Möllring (CDU):

Herr Minister Professor Pfeiffer, welche Fraktion hat denn gestern beschlossen, das CJD-Jugendheim zu schließen, weil es nicht mehr erforderlich ist, Leuten mit ausländischer Sprache Deutsch beizubringen?

Dr. Pfeiffer, Justizminister:

Es wird nicht genügend nachgefragt, weil die Aussiedler selbst andere Lösungen finden. Es gibt nicht mehr genügend Klienten, die in dieses Jugendheim gehen wollen. Das ist der wahre Grund.

(Beifall bei der SPD)

Jetzt komme ich aber zu dem Punkt: Es gab seit 1992 dramatische Signale des Arbeitsmarktes. Es gab Probleme bei der Integration der jungen Aussiedler. Es gab Hinweise darauf, dass es im Kriminalitätsbereich problematisch wird. Trotzdem hat die Union eine weitere Million Menschen ins Land geholt.

(Zurufe von der CDU)

Warum wohl? Warum hat sie erst in den Jahren 1996 und 1997 auf die Bremse getreten? In der Folge gingen die Zahlen dann plötzlich zurück. In den Jahren 1998 und 1999 hat sich diese Entwicklung fortgesetzt.

Ich möchte jetzt noch einmal auf die Probleme zu sprechen kommen. Wir reden mit der Presse gerade über das, was sich in Hameln abspielt. Warum haben wir dort Subkulturprobleme, wie es sie in den 80er-Jahren nie gegeben hat? - Weil 20 % der Insassen in Hameln junge Aussiedler sind. Ihr Anteil ist damit drei- bis viermal so hoch wie ihr Anteil an der jungen Wohnbevölkerung in Niedersachsen. Warum ist in Baden-Württemberg jeder sechste Drogentote ein Aussiedler? Ihr Anteil ist dreimal so hoch wie ihr Anteil an der Wohnbevölkerung. Warum sind diese Menschen zu einer besonderen Randgruppe geworden?

(Frau Pawelski [CDU]: Warum haben Sie in Niedersachsen nicht mehr getan?)

- Weil die Bundesregierung Einwanderung unter einem problematischen Aspekt betrieben hat. Ich frage Sie: Hat eine ganz gewichtige Rolle nicht das Ergebnis von Umfragen gespielt, nach denen 70 % der Aussiedler die Kohl-Regierung wählen? Ist das nicht der Hauptgrund gewesen?

(Beifall bei der SPD - Widerspruch bei der CDU)

Bei den Ausländern haben Sie gesagt: Das Boot ist voll. - In der Folge haben Sie das Asylrecht geändert. Mit Blick auf die Aussiedler war das Boot aber plötzlich nicht voll.

(Beifall bei der SPD - Zurufe von der CDU)

Von daher trägt die CDU ein Stück Mitverantwortung. Ich erinnere mich noch: Ich war auf Einladung der CDU-Fraktion als Sachverständiger selbst in Bonn und habe zu diesen Fragen Stellung genommen. Da sagt mir doch ein CDU-Abgeordneter mit Blick auf Herrn Waffenschmidt, der mit mir gesprochen hat: Das ist unser bester Wahlhelfer. - Na gut.

Nun aber zurück zu den Zahlen, die eingangs behauptet worden sind. Abschließend möchte ich deutlich machen, dass es für die letzten drei Jahre einen ausgesprochenen Hoffnungsschimmer gibt. Plötzlich haben wir neue Erkenntnisse, die mich und vier andere Sachverständige bewogen haben, im periodischen Sicherheitsbericht zu sagen: Es gibt Hoffnung, dass wir uns auf einem guten Kurs befinden. - Warum? - Wir hatten sowohl für das Jahr 1998 als auch für das Jahr 2000 im Rahmen einer Dunkelfeldbefragung ermittelt, wie hoch die Jugendgewalt in den Städten ist. Im Rahmen dieser Ermittlung hat sich für das Jahr 2000 erstmalig seit langer Zeit wieder ein Rückgang der Jugendgewalt gezeigt. Warum wird das bei der Polizei nicht deutlich? - Auch das konnten wir erklären. Weil die Anzeigebereitschaft gestiegen ist. Die jungen Leute sind - was gut ist - heute häufiger als früher mit ihren Sachen zur Polizei gegangen. Dadurch erhöht sich die Sichtbarkeit von Kriminalität, notwendigerweise aber nicht das Ausmaß der Kriminalität.

Warum ist die Kriminalität zurückgegangen? - Drei Faktoren kann ich dafür benennen, die höchst erfreulich sind: Erstens. In den Familien wird weniger geprügelt als früher. Zwischen 1998 und 2000 ist auch die innerfamiliäre Gewalt zurückgegangen. Zweitens. Die Lehrer schauen in den

Schulen mehr hin. Wir haben immer gefragt: Schauen die bei euch in den Schulen hin oder weg? Im Jahr 2000 gab es sehr viel mehr erfreuliche Antworten. Wir haben in den Schulen also in zunehmendem Maße eine Kultur des Hinschauens. Hinzu kommen die Konfliktlotsen, die sich um Jugendgewalt kümmern. Drittens hat sich die Ächtung von Gewalt erhöht. In der Gesellschaft wird deutlich darüber geredet: Wir wollen keine Gewalt. - Diesbezüglich hat sich etwas verändert.

Der Anteil der Jugendlichen, die darüber berichten, dass sie von ihren Eltern gelobt werden, wenn sie jemanden zusammen geschlagen haben, ist deutlich zurückgegangen. Auch der Anteil unter den Gleichaltrigen, die Gewalt prima finden, ist zurückgegangen. Das heißt: Diese drei Faktoren - mehr Ächtung von Gewalt in der Gesellschaft, mehr Kultur des Hinschauens, eine leichte Besserung bezüglich der innerfamiliären Gewalt - sind Grund dafür, weshalb plötzlich auch die Jugendgewalt zurückgeht. Das zeigt, was wir machen müssen, nämlich effektive Prävention betreiben und nicht am Jugendstrafrecht herumbasteln, wie Sie es uns hier vorgetragen haben.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Goede:

Meine Damen und Herren, Herr Kollege Dr. Biester hat noch einmal ums Wort gebeten.

Dr. Biester (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich habe etwas gegen einfache Antworten. Ich würde niemals sagen, an der Situation, die wir hier im Zusammenhang mit dem Jugendstrafrecht diskutieren, sind die Ausländer schuld.

(Beifall bei der CDU)

Aber ich würde auch niemals sagen, Herr Minister Pfeiffer - ich bedauere, dass Sie das in dieser Form zum Ausdruck gebracht haben -, daran sind die Aussiedler schuld.

(Beifall bei der CDU)

Ich widerspreche Ihrer Äußerung, dass die Zahl der Straftaten Jugendlicher zurückgegangen ist. Das steht auch im Widerspruch zu Äußerungen, die Sie - Anfang Januar in der *Welt* - selbst gemacht haben.

(Beifall bei der CDU)

Sie haben dort konzediert, dass die Zahl der Straftaten Jugendlicher auf sehr hohem Niveau stagniert. Sie geht also nicht zurück. - Sie haben versucht, das damit zu begründen, dass Sie gesagt haben, das ist nicht aufgeklärt worden, es hat mehr Verfahren gegeben. Aber Fakt ist: Es gibt diese hohe Anzahl von Straftaten auch heute.

(Frau Pawelski [CDU]: Natürlich!)

Wir haben dieses Muster „Was habt ihr von 1990 bis 1998 getan?“ auch heute zu Genüge erlebt. Ich sage Ihnen: Wir reden hier über etwas, was das Land Niedersachsen tun kann. Hier sind Sie schon lange - zu lange - an der Regierung.

Sie schulden uns - das vermisste ich in Ihrem Beitrag - eine Aussage dazu, was Sie dagegen tun wollen.

(Beifall bei der CDU)

Sie beschreiben Ursachen. Sie appellieren an den Rückgang der innerfamiliären Gewalt. Aber was Sie konkret im Bereich des Jugendstrafrechts tun wollen, dazu haben Sie in Ihren Ausführungen nicht einen einzigen Satz gesagt.

(Beifall bei der CDU - Dr. Stratmann [CDU]: Das war die Rede von einem Minister, der einen Wahlkreis sucht!)

Vizepräsidentin Goede:

Frau Kollegin Bockmann, bitte schön! Sie haben auch noch einmal ums Wort gebeten.

Frau Bockmann (SPD):

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir brauchen nicht zu interpretieren, was der Minister gesagt ist. Er hat jedenfalls eindeutig nicht von Schuld, sondern von Quote geredet.

Wenn wir uns die Zahlen in der JVA Hameln ansehen, dann müssen wir damit umgehen. Wir können nicht so tun, als wenn sie gar nicht da wären bzw. als wenn wir hier nur Vorurteile pflegen würden.

Das Zweite ist, dass Sie uns in Ihrem Antrag nicht eine einzige wirkungsvolle Maßnahme vorgeschlagen haben.

(Frau Zachow [CDU]: Lesen! - Möllring [CDU]: Die Behauptung zu wiederholen macht sie nicht richtiger!)

Deshalb - ich finde den Vorschlag des Kollegen Schröder von der Fraktion der Grünen sehr positiv - lassen Sie uns im Rechtsausschuss doch einmal eine Anhörung mit Fachleuten machen. Dann werden wir das gemeinsam beurteilen, und dann, denke ich, werden Sie Anträge, wie Sie sie hier vorgelegt haben, nicht mehr begründen können. Was hier in Ihrem Antrag steht, ist schlicht und einfach Nonsens. - Danke schön.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Goede:

Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schließe die Beratung.

Wir kommen zur Ausschussüberweisung. Wenn Sie den Ausschuss für Rechts- und Verfassungsfragen mit der federführenden Beratung beauftragen und den Ausschuss für Jugend und Sport mitberaten lassen wollen, dann bitte ich Sie um Ihr Handzeichen. - Danke schön. Möchte jemand dagegen stimmen oder sich der Stimme enthalten? - Das ist nicht der Fall.

Damit haben wir die heutige Tagesordnung abgearbeitet. Wir sehen uns morgen früh um 9 Uhr wieder. Ich schließe die heutige Sitzung und empfehle Ihnen den Besuch der beiden Parlamentarischen Abende.

Schluss der Sitzung: 18.34 Uhr.